HENRIK IBSENS

sämtliche Werke

in

DEUTSCHER SPRACHE

NEUNTER BAND

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Henrik Ibsens

Sämtliche Werke

in

deutscher Sprache

Neunter Band

Klein Eyolf
John Gabriel Borkman
Wenn wir Toten erwachen

Berlin
S. Fischer, Verlag

I. 147
·Gb

Henrik Ibsens

Sämtliche Werke

in

deutscher Sprache

Durchgesehen und eingeleitet

von

Georg Brandes, Julius Elias, Paul Schlenther

Vom Dichter autorisiert

265129
10:8:26

Berlin
S. Fischer, Verlag

Germany

Irene. „Auferstehungstag" nanntest Du Dein Lebenswerk.

— — — — — — — — — — — —

Professor Rubek. Ich war damals noch jung und ohne alle Lebenserfahrung. Die Auferstehung, dacht' ich mir, müßte am schönsten und wunderlieblichsten darzustellen sein als ein junges, unberührtes Weib — das von keines Erdenwallens Erlebnissen entweiht — und aller Flecken und Schlacken ledig — zu Licht und Herrlichkeit erwacht.

— — — — — — — — — — — —

Ich wurde weltklug in den Jahren, die folgten, Irene. Der „Auferstehungstag" wurde in meiner Vorstellung etwas Umfassenderes — etwas Vielfältigeres. Der kleine runde Sockel, auf dem Dein Bild schlank und einsam stand, — der bot nicht mehr Raum für alles, was ich nun noch hinzudichten wollte —

Irene. Was hast Du noch hinzugedichtet? Sag'!

Professor Rubek. Was ich rings um mich in der Welt mit meinen Augen sah. Ich mußte das mit im Bilde haben. Ich konnte nicht anders, Irene. Ich erweiterte den Sockel, — so daß er groß und geräumig ward. Und legte darauf ein Stück der gewölbten, berstenden Erde. Und aus den Furchen, da wimmelt's nun herauf von Menschen mit heimlichen Tiergesichtern, — Männern und Weibern, — wie ich sie aus dem Leben kannte.

Irene. Aber mitten im Schwarm steht das junge Weib in lichter Himmelsfreude? Nicht, Arnold?

Professor Rubek. Nicht ganz in der Mitte. Ich mußte leider die Statue etwas nach hinten rücken, — der Gesamtwirkung halber, weißt Du. Sie hätte sonst zu sehr dominiert.

Irene. Aber der Schimmer verklärter Freude strahlt mir doch noch immer vom Antlitz?

Professor Rubek. Freilich, Irene. In gewissem Sinne wenigstens.

— — — — — — — — — — — —

Aber nun höre auch, wie ich mich selbst in der Gruppe dargestellt habe. Vorn an einer Quelle, wie hier, sitzt ein schuldbeladener Mann, der von der Erdrinde nicht ganz loszukommen vermag. Ich nenne ihn die Reue über ein verlorenes Leben. Er taucht seine Finger in das rieselnde Wasser — um sie rein zu spülen — und krümmt sich und leidet bei

dem Gedanken, daß es ihm nie gelingen wird. In alle Ewigkeit wird er nicht frei werden, leben und auferstehen. Immer und ewig bleibt er in seiner Hölle sitzen.

Irene. Dichter!

Professor Rubek. Warum Dichter?

Irene. Weil Du ohne Kraft und Willen bist und voll Absolution für alle Deine Handlungen und Gedanken. Zuerst hast Du meine Seele gemordet — und dann modellierst Du Dich selbst in Reue und Buße und Selbstanklage — und damit, meinst Du dann, ist Dein Konto beglichen.

Professor Rubek. Ich bin Künstler, Irene, — und schäme mich nicht der Schwäche, die mir anhaften mag. Denn ich bin zum Künstler geboren, siehst Du. Und werde auch nie was andres als Künstler werden.

Irene. Dichter bist Du, Arnold. Daß Du liebes, großes, alterndes Kind das nicht sehen kannst!

Professor Rubek. Warum nennst Du mich so beharrlich einen Dichter?

Irene. Weil in diesem Wort eine Entschuldigung liegt, mein Freund. Eine Absolution — die einen Mantel über alle Schwächen breitet. —

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einleitung	IX
Klein Eyolf	1
John Gabriel Borkman	81
Wenn wir Toten erwachen	177

Einleitung

Vielleicht hat Ibsen, der ein schlechter Bücherleser, aber ein sehr aufmerksamer Zeitungsleser ist, irgendwann einmal in irgend einem Blatt unter den Vermischten Nachrichten folgende Mitteilung gefunden: Herr Rittergutsbesitzer Alfred Allmers und seine Gattin, die, wie wir kürzlich meldeten, das Unglück hatten, ihr einziges Kind, ihr neunjähriges Söhnchen, durch den Tod im Wasser zu verlieren, haben nunmehr einen hochherzigen Entschluß gefaßt. Sie gedenken die Kinder der zum Gute gehörigen armen Leute zu sich zu nehmen und sie ihrem eigenen Stande gemäß zu erziehen. Der Reichtum der Frau Allmers, die Bildung des Herrn Allmers, der bekanntlich früher Schullehrer war, vereinen sich so zu einem seltenen Werk edelster Menschenliebe; es ist hier einmal der Beweis geliefert, daß Unglück ein Stifter des Guten werden kann. — Wie so manches, was in der Zeitung steht, würde eine solche Notiz die Leser befremden und beschäftigen; aber die meisten würden sich an die nackte Thatsache halten und mit einem Seltsam oder Sonderbar drüber weggehen. Den Dichter jedoch reizt es, dieser Thatsache auf den Grund zu kommen, denn auf dem Grunde findet er psychologische Motive zu einer solchen Handlungsweise. Er stellt sich vor, daß der Tod des Unglücksknäbchens nicht bloß plumper Zufall war. Eine geheime, unheimliche Macht muß ihn ins Wasser gelockt haben. „Halb zog es ihn, halb sank er

hin". Meerweiber steigen nicht mehr, wie in Goethes Ballade, aus der Flut hervor. Aber diese Meerweiber waren nur Ausgeburten der Phantasie, Sinnbilder, darin sich Naturgewalten darstellen. Solche Sinnbilder in der Wirklichkeit zu finden, fällt besonders einer aufgeregten Kindesphantasie nicht schwer. Wir alle haben als Kinder irgend ein unheimliches altes Weib gekannt, das Lumpen sammelte oder den Ausschlag besprach oder Karten legte oder sonst wie, stark durch den Aberglauben oder durch die Spekulation auf den Aberglauben, in irgend ein Handwerk pfuschte. Begegneten wir Kinder solch einem Weibe, so hätt' uns der Schrecken am liebsten davongejagt; und doch blieben wir wie gebannt stehen, gebannt vielleicht durch einen bösen Blick. Trat dann gar das alte Weib mit freundlich grinsenden Gebärden auf uns zu, so war es vollends um uns geschehen. Wir starrten sie an unter Thränen und Geschrei. Hierauf gründet sich wohl auch der wenig galante Aberglaube, daß eine morgendliche Begegnung mit alten Weibern Unglück bringe. Ibsen konnte und durfte sich denken, auch an den kleinen Eyolf Allmers sei ein solches ganz besonders unheimliches altes Weib eines Morgens herangetreten. Ibsen selbst hat als Kind ein solches Weib in seiner Vaterstadt Skien einst gesehen und wohl auch gefürchtet. Es war die sogenannte Rattenmamsell, die mit ihrem kleinen Mops durchs Land strich und, wie einst der Rattenfänger von Hameln, durch die Macht der Musik Ratten ins Wasser lockte. Diese Rattenmamsell hat Ibsen nun verewigt. Wir sind auf die Alte schon vorbereitet, ehe sie eintritt; denn Asta hat sie vorher in der Stadt, Allmers hat sie droben im Hochgebirge gesehen. Nun steht die Landstreicherin leibhaftig im Zimmer vor Klein Eyolf, dem vor ihr graut, und der ihren Mops, trotzdem er das schrecklichste Antlitz hat, wunderschön findet. Ein flüchtiger Blick fällt ins Seelenleben der alten Mamsell: sie scheint ihren treulosen Liebsten ins Wasser gelockt zu haben.

Seitdem ist sie dem Wasser verbündet und lockt hinein alles, was da „nagt und frißt". Mit der Frage: „Haben die Herrschaften im Hause was Nagendes?" tritt sie bei Eyolfs Eltern ein. Und wir erkennen bald, daß in Klein Eyolfs Dasein und Schicksal der Rattenzahn liegt, der an den Seelen der Eltern nagt. Die alte Mamsell arbeitet sich müd' und matt an dem Geschäft, aber es bleibt völlig im Dunkeln, ob sie ihr Geschäft mit oder ohne Erfolg betreibt, ob ihr, wie sie versichert und wohl auch selbst glaubt, die Ratten wirklich ins Meer nachschwimmen und ertrinken, oder nicht. Sie selbst, geistig gestört wie sie ist, dünkt sich als eine Art Missionsreisende, die den armen lieben kribbelnden und krabbelnden, nagenden und plagenden Kleinen eine Wohlthat erweise, wenn sie sie tief unten zur Ruhe bringe, wo sie dann so süß schlafen und so lang. Der Glaube an diese Mission ist bei ihr so tragikomisch, so grotesk, so stark, daß er ansteckend wirkt. Auf geistig entwickelte Menschen freilich, wie den Schullehrer Alfred Allmers und dessen Stiefschwester Asta, wirkt das alte wunderliche Geschöpf mit seiner Rattenübermacht höchstens wie ein Gleichnis unsichtbar zwingender und lockender Gewalten. Aber schon die wildere Phantasie der Frau Rita Allmers wird wie durch einen eklen Spuk von ihr physisch beunruhigt. Vollends der kleine nachdenkliche und gebrechliche Knabe Eyolf steht ganz unter ihrer Suggestion. Er geht den Weg der Ratten. Halb in kindischer Neugier, halb unter der Gewalt des unheimlichen Phantoms folgt er heimlich der alten Mamsell, steht dicht an der Landungsbrücke, als sie mit ihrem Mops, auf der Maultrommel spielend, in den Fjord hinausrudert, und ganz Auge, ganz Ohr, verliert er mit seinem steifen, gelähmten Beinchen das Gleichgewicht, fällt ins Wasser, kann sich bei seiner Gebrechlichkeit nicht retten und liegt nun in der Tiefe. Auch die Dorfkinder konnten ihn nicht retten oder wagten es nicht, aber sie sahen ihn eine Weile im klaren Grund auf

dem Rücken liegen, mit großen, offenen Augen, bis ihn eine Strömung wegreißt, und er für immer verschwindet. Nur die Krücke, ohne die das Kind nicht gehen konnte, schwimmt weiter auf den Wellen und wird später aufgefischt.

Dieser Hergang, das äußere Geschehnis in Ibsens Stück, birgt schon all die Motive in sich, die dem Stück den Vorwurf des Mystischen, Übernatürlichen, Symbolischen eintragen konnten. Der Vorwurf wäre nur dann ein Vorwurf, wenn das Symbolische, Übernatürliche, Mystische keine reale Unterlage hätte. Die Rattenmamsell aber mit ihrem Mops, das lahme Kind mit seiner Krücke sind reale Wesen. Das „Mystische" oder wie man es sonst nennen mag, liegt nicht in ihrer Existenz, sondern in ihrer Handlungsweise, die nicht dem sogenannten gesunden Menschenverstand entspringt, sondern aus Einbildungen des erregten Gemütes hervorgeht. Solche Einbildungen aber sind das Allermenschlichste im Menschen, das Allernatürlichste in seiner Natur. Man darf sie krankhaft nennen. Wer das Kranke aus der psychologischen Poesie verbannen will, darf Ibsen tadeln. Aber man darf Ibsen nicht tadeln, weil man diese Illusionen für unrealistisch hält. Sie gehören freilich zu den Dingen auf Erden, von denen die Schulweisheit eines einseitigen und beschränkten Rationalismus nichts träumt. Nur wer im ordinärsten Sinne die Identität des Wirklichen und Vernünftigen behauptet, wird die Rattenmamsell und ihr armes Opfer, weil sie höchst unvernünftig sind, für höchst unwirklich halten.

Aber mag man an das Dasein der Rattenmamsell und ihres Opfers glauben oder nicht, sie sind, wiewohl das Stück nach dem ertrinkenden Kinde betitelt ist, nicht das Wesentliche im Stück. Wie beide leiblich nach dem ersten Akte verschwinden, so geben sie nur den Anstoß, der das Gefährt in Bewegung setzt. Vom Gefährt getragen wird Klein Eyolfs Elternpaar.

Was diesem Elternpaare zustößt, der Verlust des einzigen

Kindes, ist an sich kein ungewöhnlicher Vorfall. Ungewöhnlich, nicht unwahrscheinlich wird der Vorfall erst dadurch, daß dieses Kind nicht an der Diphtheritis oder sonst einer heimtückischen Krankheit im Bettchen stirbt und unter Blumen beerdigt wird, sondern daß es ertrinkt und sich unwiederbringlich ins weite Meer verliert. Die Eltern stehen da und haben nicht einmal die tröstlichen Gemütserschütterungen eines anständigen Begräbnisses. Aber auch die Trauer dieser Eltern ist an sich nicht ungewöhnlich. Sie sind zunächst außer sich. Als sie wieder zu sich kommen, wird die lebhaft-leidenschaftliche Mutter von ihrem Schmerze ruhlos umhergetrieben. Der stille, träumerische Vater versinkt ganz in seine traurigen Gedanken, die, vom Gefühle beherrscht, an der Weltordnung zweifeln. Während sich die Mutter mit den konventionellen Abzeichen des Grams bekleidet, grübelt der Vater nach dem tieferen Sinne dieses Schicksalsschlages, den er sich nur als eine Vergeltung deuten kann. Während die Mutter heftig damit ringt, ihren Gram zu verwinden, reut es den Vater bitter, daß er ihn auf kurze Augenblicke vergessen kann. Die Mutter möchte über das Schwere hinweg, der Vater fühlt eine Verpflichtung zur Trauer. Die Mutter kämpft naiv gegen das Schreckнis, der Vater, durchaus sentimentalisch angelegt, benutzt den schweren Anlaß zu Seelenstudien am eigenen Selbst. Die Mutter möchte sich entlaufen, der Vater wird sich interessant. Gar bald treibt es die Mutter zu fiebrischen Wünschen nach Zerstreuung, wie Reisen, Geselligkeit. Der Vater hingegen sammelt sich bei seinem Schmerz, er badet sich darin, ohne Hjalmar Ekdals komödiantische Selbstgefälligkeit, aber doch nicht frei von jener echt menschlich-eitlen Lust am Schmerz.

All diese Gemütszustände sind echt und allgemein menschlicher Natur. Aber Ibsen begnügte sich auch diesmal nicht mit dem Allgemein-Menschlichen. Der Kenner der Höhen und Tiefen

steigt zum Besonderen herab. Das Besondere liegt in dem eigentümlichen Verhältnisse der Eltern Klein Eyolfs zu einander. Wieder, wie im „Puppenheim", in „der Frau vom Meere", in „Hedda Gabler", steht der Dichter vor einem Eheproblem. Auch das Ehepaar Allmers, der Grübler und die Genießerin, lebt zehn Jahre lang mit einander, ohne in einander aufzugehen. Zwei ringende Seelen! „Die eine hält, in derber Liebeslust, sich an die Welt mit klammernden Organen: die andre hebt gewaltsam sich vom Duft zu den Gefilden hoher Ahnen".

Wie nur je in einer Faustesbrust diese Seelen mit einander gekämpft und durch einander geblutet haben, so hier im Verschluß einer Ehe.

Allmers ist der Feinere, Klügere, Edlere, Besonnenere, aber sie ist ihm an Kraft der Natur in jeder Hinsicht, auch in geschlechtlicher, weit überlegen. Und so fällt auf alle seine zarten Eigenschaften jener Hauch von Lächerlichkeit, den Ibsen seinen Bürgern des dritten Reichs fast nie erspart.

Was sie einst zusammenführte, war bei Rita sinnliche Leidenschaft für den feinen, schlanken, jungen Träumer: sie hatte sich in ihn bis über die Ohren vergafft. Auch er war gegen Ritas blühende Schönheit nicht unempfindlich gewesen: aber was den armen Schulmeister zuletzt bestimmte, war doch die Aussicht auf eine freie und ruhige Existenz, die Ritas „goldene Berge" ihm und seiner jungen, geliebten Stiefschwester sicherten. Als Ritas Gemahl auf Ritas schönem Landgut am Fjord konnte der Schulmeister zum Schriftsteller und Weltweisen werden. Er schloß mit dem heiß verlangenden Weib eine Vernunftheirat. Zunächst siegte ihre Leidenschaft: Klein Eyolf ward geboren. Aber der Mann ist der Sprödere, Keuschere, Scheuere. Oft genug rettet er sich vor den Begierden des Weibes hinter seine Wissenschaft. Oft genug sehnt er sich aus ihren wilden Umarmungen nach dem stillen Frieden, in dem er einst Hand in

Hand mit seiner milden Stiefschwester gegangen war, beide den gleichen Gedanken nachhangend. Zuweilen freilich wirken Ritas Reize noch; in einer solchen Stunde stürzt, von den Eltern im Sinnenrausch vergessen, das Wickelkindchen Eyolf aus seinen Windeln zu Boden und wird durch die Unvorsichtigkeit derer, die ihm das arme Leben gaben, zum Krüppel geschlagen. Er hinkte nun an der Krücke. Diese Krücke ward beiden Eltern der ewige Ankläger einer Unterlassungssünde. Sie thaten, was das feige Menschenherz gerne thut: sie mieden den Anblick der Krücke, sie mieden den Träger der Krücke.

Auch als Klein Eyolf tot ist, ist die Mahnerin alter Schuld nicht zugleich mit ihm versunken. Die Krücke schwimmt weiter auf den Wellen. Sie wird ans Land gerettet. Sie ist gegenwärtig wie das Schuldgefühl beider Eltern. Aber das Schuldgefühl wurzelt und wühlt von jeher beim Vater tiefer als bei der Mutter. Für Rita galt nach wie vor das mephistophelische „Und immer verliebt". Sie ist von einer Unschuld der sinnlichen Leidenschaft, die ans Tierische grenzt. Sie will naiv genießen, naiv glücklich sein und versteht nichts von all den Skrupeln, womit ihr versonnener Gatte umhergeht. Ihr Gefühl explodiert herzhaft und lebhaft und ist immer im Begriff, sie zu kompromittieren. Rubens hätte dieses Naturweib gemalt, aber er hätte ihr gutmütiger Weise einen Faun an die Seite gegeben, keinen Abstinenzler. Die Befruchtung ist ihr lieber als die Frucht. Zuerst wollte sie Weib, dann Mutter sein. Und je heißer, je unbegrenzter das Weib verlangte, desto kälter ward die Mutter. Klein Eyolf war fast mutterlos und seiner Tante trat er näher. Wie Rita im Sinnengenuß alles vergaß, so wollte sie auch ihr Kind mit seiner Krücke vergessen. Nicht aus angeborener, widernatürlicher Herzenskälte, sondern weil das Kind dem Herzen des Vaters näher zu stehen schien als sie. Sie hatte ein „robusteres Gewissen".

Aber auch der Vater zog sich in seinem Schuldgefühl scheu vom Kinde und von der anklägerischen Krücke zurück. Doch er büßte die Schuld nicht im Genuß, sondern in der Arbeit, der Wissenschaft. Aus einer Schuld heraus, die er nicht glaubt verantworten zu können, schrieb er an einem Buch über die menschliche Verantwortung. Gatte ohne rechte Lust am Weibe, Vater ohne rechte Lust am Kinde, fühlte er in seinem feinen und zarten Empfinden das ganze Unbehagen, die ganze Halbheit dieser Existenz. In dieser Halbheit geriet ihm auch sein wissenschaftliches Arbeiten als etwas Halbes, Unbefriedigendes. Diese Qual ward ihm plötzlich unerträglich. Aus diesem engen Menschenbann flüchtete er sich ins Hochgebirge. Hier, vor den weiten Fernsichten, empfand er die Macht der großen Natur auf den Charakter des Menschen. Unter der läuternden und doch wieder einschüchternden, die eigene Unzulänglichkeit zum Bewußtsein bringenden Macht gewaltiger Natureindrücke, unter dem wohlthätigen Einfluß zeitweiliger Trennung, durch eine gefahrvolle Wanderung mit dem Todesgedanken vertrauter geworden, kam er zu Vorsätzen und zu Verzichten. Er war ganz mit sich allein gewesen und hatte furchtlos dem Tode gegenübergestanden. Er genoß dasselbe, was die Rattenmamsell den kleinen Ratten so herzlich wünscht, „den Frieden und das Wohlbehagen der Todesempfindung". Als ihn dann der Tod wieder freiließ, kam er mit einem großen Vorsatz ins Leben heim. Er verlangt von sich selbst, er wünscht für sich selbst nichts mehr. Er will sich, ein echter Ibsenscher Opferbringer, opfern für Klein Eyolf. Er wird sein Weib nicht mehr berühren, er wird sein Buch nicht fertig schreiben, aber er wird seine Lehre von der menschlichen Verantwortung praktisch bethätigen. Er will nichts anderes, als seinem Sohn ein Vater sein. Er will in all die reichen Möglichkeiten, die in dieser Kindesseele dämmern, Klarheit bringen. Er will alles, was das Kind an edlen Keimen in sich trägt, zum

Wachstum bringen. Vor allem andern will er in dem kindlichen Gemüt das Glücksgefühl erwecken. Das höchste Glück des Menschen aber besteht nach Allmers-Ibsen darin, seine Wünsche in Einklang zu bringen mit dem, was erreichbar vor ihm liegt. Klein Eyolf trägt gern eine Uniform und will mit seiner Krücke Soldat werden. Er will in seiner Lahmheit auf die Berge steigen. Er hat noch nicht das Glücksgefühl. So wenig wie sein Vater selbst. Er soll es durch den Vater empfangen. Doch so entschlossen Allmers ist, zu Gunsten seines Kindes allem Eignen zu entsagen, so liegt doch auch ihm „die Furcht vor der Jugend", die den Baumeister Solneß peinigte, nicht ganz fern: „Später kommt einer, der es besser macht". Er spricht diese Worte zärtlich und lächelnd zum Knaben. Aber ganz frei und freudig ist sein Entschluß doch noch nicht. Eine, die ihn ganz genau kennt, seine Stiefschwester, meint: „Das hat Dich einen furchtbar schweren Kampf gekostet".

Dieser unfrohen Opferwilligkeit des Vaters stehen überall die selbstischen Ansprüche der Mutter leidenschaftlicher als je zuvor gegenüber. Ihre unbegnügte Begehrlichkeit artet zu frevlen Gedanken aus. Schon keimt der Wunsch, ihr Kind möchte dem Glück der Eltern zum Opfer fallen. Und in derselben Stunde, da sich aus der Mutterseele dieser Gedanke wie ein scheuer Mörder hervorschlich, ereilt den kleinen Eyolf ein jäher Tod.

Nicht umsonst steht diesen Glücksuchern ein Pfadfinder des Glücks gegenüber, der nicht mehr will als er kann, und dessen Können eben darum immer wächst: die froheste Gestalt, die Ibsen geschaffen hat, einer, der Wege baut und der es doch für ein Glück hält, Wegebauer zu sein; einer der Seltenen, die mit ihrem Lebensberuf zufrieden sind; einer, dem zwischen vollbrachter und beginnender Arbeit das ganze Leben vorkommt wie ein Spiel; einer, der Mühen und Beschwerden allein trägt, die Freude aber teilen will; einer, der Ausdauer genug hat, Wege-

bahner zu sein; einer, der sein Lebensglück mutig ergreift, noch eh' er's ganz sich erworben hat. Dem von des Gedankens Bläſſe Angekränkelten hat der Dichter mit Absicht in Borgheim eine Fortinbras-Natur gegenübergestellt, die nichts will, was sie nicht kann, und alles erreicht, was sie will: sogar das spröde Mädchen, das eigentlich an einem andern hängt. Dieser frisch zugreifende, nicht allzu weitsichtige und tiefblickende Mann, der im Theater nicht zum Ibsenschwärmer würde, sondern oft genug mit den andern riefe: „Das ist verrückt", er hat das Glück und auch die Fähigkeit, glücklich zu machen. Das Mädchen, das sich vor sich selbst nach langem Zaudern zu ihm flüchtet, mit einer Entsagung im Herzen, wird es gut bei ihm haben und am Ende noch glücklich werden.

Diese Fähigkeit, glücklich zu sein und glücklich zu machen, ist dem geistig weit höher stehenden Alfred Allmers so wenig gegeben, wie sie dem Baumeister Solneß, der Hedda Gabler, der Frau vom Meere, dem Pfarrer Rosmer und all den andern Anwärtern dessen gegeben ist, was Ibsen in „Kaiser und Galiläer" das dritte Reich nennt. „Die Lebensanschauung der Rosmer adelt", sagt Rebekka West, „aber sie tötet das Glück".

Allmers hatte geglaubt, das Glück nicht nur im Sohne, sondern auch in sich selbst lebendig zu machen, als er sich entschloß, auf sich selbst zu verzichten und nur dem Sohne zu leben. An dem Tage aber, da er mit diesem großen Entschlusse heimkehrt, wird ihm sein Sohn, das Objekt seiner Glücksbethätigung, entrissen, und er steht nun da wie ein Arbeiter ohne Werkzeug. Sein Lebensplan ist vereitelt, noch bevor er begonnen hatte, ihn auszuführen. Der große Entschluß mit all seinen Seelenkämpfen war vergebens. Das Elend dieser Lage, seinen ganzen seelischen Notstand hat er allein zu tragen. Denn Asta, die ihm nicht als seine leibliche Schwester mehr gelten darf, aber doch weit mehr als das eigene Weib die Verwandte seiner

Seele bleibt, verläßt ihn, weil er nicht mehr ihr Bruder ist, und weil er ihr Ritas wegen nicht mehr als ein Bruder sein darf. Er bleibt mit Rita allein zurück, und fast scheint es, als ob die gemeinsame Qual die Kluft zwischen beiden weiterte. Das kranke Kind war ein wehmütiger Mahner gewesen, das tote Kind wird zum Verfolger. Der Zwist wächst. Wenn sonst Eltern am Hügel ihres Kindes in Schmerz und Trauer verbunden stehen, so ist dieser nie zu begrabende, weit im Wasser unfindbar umhertreibende Eyolf ein Schreckgespenst, das Vater und Mutter in Reue, Qual und Vorwürfen auseinander, gegeneinander scheucht. Es kommt zur Aussprache, zur Abrechnung. Alles, was jahrelang zwischen Mann und Weib sich gedrängt hatte, jeder unredliche Wunsch, jeder stille Vorwurf, jedes Mißtrauen, alles was abstieß und verletzte, alle gegenseitige Schuldverstrickung, alles das entlädt sich nun endlich in schroffen, schimpflichen, bittern, bohrenden Worten. In die geheimsten Falten dieser Seelen wird erbarmungslos hineingewühlt; es ist, als müßten die Herzen brechen, die Hirnschalen springen. Mann und Weib ängstigen sich vor einander. Sie wollen nicht allein gelassen sein. Jetzt vermissen sie den kleinen Eyolf, der sie durch seine bloße Gegenwart vor einander geschützt hätte.

Bei ihrer Angst vor einander begegnen sie sich in demselben Wunsch. Vereint flehen sie zu Asta Allmers, der vermeintlichen Schwester, sie möchte an Eyolfs Statt bei ihnen bleiben. Aber Asta muß weg, denn sie empfindet für den vermeintlichen Bruder mehr als Schwesterliebe; auch ihm steht sie seelisch näher als die eigene, fremd gebliebene Frau. Asta ist rein und klug und treu genug, einer Gefahr rechtzeitig zu entgehen. Was sie noch an Herz mit sich nimmt, überläßt sie jenem ehrlichen, fröhlichen und fleißigen Naturburschen, der ihr den Verzicht auf das Liebste lohnen wird; seine Freuden werden ihre Freuden werden. Asta ist eine Mimosennatur. Sie ist die Ahnerin. Was in der

wahlverwandten Seele ihres Alfred vorgeht, fühlt sie auch in der Ferne mit. Ibsen sucht sich hier in telepathischen Wahrnehmungen zurechtzufinden. Auch mit Alfreds kleinem Sohne verknüpft sie eine Art Seelenbund. Sie kennt ihn besser als die eigene Mutter. Er gleicht ihr auch mehr als der eigenen Mutter, obwohl sie ihm nicht blutsverwandt ist. Rita fühlt das auch, wollte sie aus der Nähe haben und ist ihr doch von Herzen gut: was für die Herzensgüte beider Frauen das Charakteristische ist.

Allmers und seine Frau, die ihre gemeinsame Qual nicht gemeinsam tragen konnten, sind nun ganz allein gelassen; einer ist des anderen Kerker. Aber — nun geschieht das Wunderbare — in dieser Verlassenheit lernen sie durch gemeinsame Entbehrung des Glücksgefühls einander besser verstehen.

Wie Allmers schon vorher zu einem Selbstverzicht gelangt war, so erfährt nun auch Rita eine ähnliche Wandlung. Unter dem Eindruck alles dessen, was sie äußerlich und innerlich erlebt haben, geht eine Veränderung in beiden vor. Was sie von aller übrigen Welt trennt, bringt sie einander näher. Allmers bemerkt, wie seine Frau langsam von Wunsch und Glück Abschied nimmt, wie der Gedanke an Eyolf und an ihre Verlassenheit sie nicht nur peinigt, sondern auch reinigt, wie das Weltkind den Himmel sucht, nach dem auch er, der Freigeist, Sehnsucht trägt. Und er sieht, wie sich alles Leidenschaftliche und Verwegene ihrer Natur in der Verwandeltheit zur Thatkraft festigt, wie dieses erdgebundene Wesen, dieses warmblütige Menschenkind sofort entschlossen ist, das eigene Glück, das verloren ging, anderen zu bescheren. Die Kinderlose lässet die Kindlein zu sich kommen. Die vom Unglück Geläuterte wird denen helfen, die mühselig sind und beladen. Sie, der ihr Christenglaube gestört ist, wird praktisches Christentum hienieden treiben.

Wie der „Volksfeind“ Doktor Stockmann die Straßenjungen zu freien Männern erziehen will, so will sie die Kinder armer Leute zu sich nehmen, um ihnen das zu geben, was Klein Eyolf entbehren mußte. Den Rachegott im eigenen Busen sollen Liebeswerke versöhnen. Sie will sich einschmeicheln bei den zwei offenen toten Kinderaugen, die in ihr schuldgequältes reuiges Herz starren. Auf dieser Flucht aus schlimmen Gedanken zu edlen Thaten ist die naiv empfindende Frau die Führerin, der sentimentalisch grübelnde Mann der Geleitete. Diese Flucht hat noch kein sichtbares Ziel. Wir müssen mit der Hoffnung fürlieb nehmen, daß zwei gequälte Erdenkinder, losgelöst vom eignen Glück, vom eignen Ich, in der Arbeit für andere langsam sich sühnend, „zu den Gipfeln“, „zu den Sternen“, „zu der großen Stille“ emporsteigen werden. Und über beide, über das Weltkind wie den Freigeist, kommt eine ganz besondere Frömmigkeit. Sie, die in ihrer bittersten Qual von der Erde nicht lassen konnten, fühlen sich nun auch dem Himmel verwandt, den sie auf die Erde ziehen wollen: „Denn hier, auf die Erde gehören wir Lebenden heim“. Ihr Glück ist tot, aber sie fühlen, wie ihre Seelen sich adeln. Und sie werden nicht, wie die Rattenmamsell ihre Ratten, die Kinder ins Verderben locken und peinigen, sondern — vielleicht? — frohe Bürger des dritten Reichs aus ihnen schaffen. Die Gefühle schweben auf. Alle unreinen Triebe scheinen sich im Äther zu verlieren. Die „Kraft der Wandlung“, die schon die „Frau vom Meere“ an sich verspürte, der freie Sieg über sich selbst aus gequälter Seele ist hier noch stärker, als irgendwo sonst bei Ibsen, die Macht, die den sittlichen Menschen erhebt. Ibsens Skepsis gewöhnt sich wieder an Hoffnung. Wen das wundert, der weiß nicht, daß auch ein alter Dichter dem viel verspotteten, auch von dem Wegebauer verspotteten und doch nicht aus der Welt zu schaffenden „Gesetz der Wandlung“ unterworfen ist. Gerade die Wandlung Ibsens, die sich in der

Chronologie seiner Werke verfolgen läßt, hat, wie alles, was dieser Mann schreibt und thut, etwas streng Gesetzmäßiges. In dieser gesetzmäßigen Wandlung scheint Ibsen nun so weit gelangt, mit der Welt Frieden zu schließen. Klein Eyolf, der soviel Unheil stiftet, ist doch ein kleiner Friedensengel. Nie hat Ibsen ein so reines Frauenbild geschaffen, wie Asta, nie eine so kerngesunde Männergestalt wie den Ingenieur: ein ernster und ein lustiger Bürge für die Güte des menschlichen Herzens.

Wie im „Puppenheim", in den „Gespenstern", in „Baumeister Solneß" verteilt der Dichter seinen Stoff auf drei Akte. Der erste Akt schließt mit Eyolfs Todessturz ins Wasser. Vom Ufer her durch Garten und Veranda dringt das Geschrei der Augenzeugen herauf ins Zimmer zu den Eltern und Angehörigen Eyolfs. Der erste, der den Sachverhalt erkennt und an die Unglücksstätte eilt, ist jener Wegebauer Borgheim, der dem toten Kinde ein guter Kamerad gewesen ist. Dann folgt Tante Asta, um die Borgheim vorläufig noch vergeblich wirbt, dann der Vater. Mutter Rita aber sinkt, vom Entsetzen überwältigt, in einen Sessel.

Wie Alfred Allmers zwischen den beiden Frauen steht oder vielmehr schwebt, ist das Thema des mittleren Aktes. Zuerst hat er hier mit Asta, dann mit Rita die große Auseinandersetzung. Beide Male knüpft sich das Gespräch an den Verlust Eyolfs: „Ich kann's nicht fassen," sagt er zu Asta. „Kannst Du's fassen und begreifen, Alfred?" fragt ihn dann Rita. Und der durch Asta Beruhigte sucht sie zu beruhigen. Aber die Ruhe hält nirgend stand. Das Schicksal kompliziert sich. Wenn gemeinsame Erinnerungen an Astas Kinderzeit wie Trost wirken, so folgt gleich darauf die tragisch-späte Erkenntnis, daß Asta und Allmers nicht Geschwister sind: die Zusammengehörigen hätten ein Paar fürs Leben werden können. Nun aber steht Rita im Wege: dieselbe Rita, mit der schon alles

zur Aussprache kommt, und von der Allmers doch nicht los kann.

Astas Abschied, Ritas Bleiben — das ist der Sinn des letzten Aktes. Asta flüchtet ihr Herz vor Allmers zu Borgheim. Das nämliche Dampfschiff, das beide wegführt, leuchtet mit zwei glühenden Laternenaugen herauf in Ritas Gewissen, als wären es Klein Eyolfs offene, starre Kinderaugen. Und die Schiffsglocke, die zum Einsteigen mahnt, scheint ihr die Totenglocke zu sein, die ihr den Gesang von der schwimmenden Krücke in die Ohren gellt. Dann aber verschwindet mit dem Dampfschiff und seinen Passagieren der ganze tolle Furienspuk. Eyolfs Eltern sind allein mit sich und ihren klaren Sinnen. Was thun? Die Lust an der Lust ist nun auch bei Rita vorüber; das ist es, verbunden mit der Einsicht in eine Schuld, was sie umwandelt. Eine Metanoia im echtesten Christensinne geht in dieser büßenden Magdalena vor. Ihre Liebe bekehrt sich aus der Genußsucht zur Werkthätigkeit. Und alles Gute, was in ihrer Natur und seinem Geiste steckt, soll armen Menschen zu gute kommen. Dann wäre Klein Eyolf nicht umsonst gestorben. Des zum Ende wird die Fahne, die trauernd auf Halbmast stand, emporgehißt, auf daß sie hoffnungsfreudig in eine bessere Zukunft grüße.

* * *

„Klein Eyolf", die Kindestragödie, Ende 1894 erschienen, war ein Stück, das im Sommer spielt. „John Gabriel Borkman", die Greisestragödie, Ende 1896 erschienen, ist ein Winterstück.

Draußen im Wald und auf den Bergen liegt Schnee. Die Flüsse starren von Eis. Schlitten klingeln über den Weg. Durch die Nachtluft flockt es. Das Wohnhaus ist geheizt. Aber

in den Seelen der Menschen friert es vom Frost verjährter Fieber. Es ist ein Winterstück, das nur ein alter, bald siebzigjähriger Mann dichten konnte, einer, der weiß, wie es in gealterten Seelen zugeht, wenn erloschene Flammen wieder glimmen möchten, wenn alte Augen auf ein vergangenes, verlorenes Leben zurücksehen, wenn letzte Wünsche, letzter Glaube entschwinden, wenn über letzten Verlusten alter Hader einen Frieden ohne Trost sucht.

Das Drama hat vier Akte. Sie folgen einander auf dem Fuß in strengster Zeiteinheit. Kaum eine Minute liegt zwischen dem Schluß jedes früheren und dem Anfang jedes neuen Aktes. Ibsen rechnet hier durchweg mit wirklichen Minuten, wie sie der Zeiger einer wirklichen Uhr angiebt. Das gebrechliche, unnatürliche Hilfsmittel der siebenmeilenstiefligen sogenannten Bühnenminute verschmäht jetzt dieser Meister des technischen Aufbaus.

Auch die andere aristotelische Forderung, die Einheit des Ortes, ist wieder gewahrt. Im herrschaftlichen Landhaus zwei Wohnräume; die Treppe, die vom Hausthor hinab in den Hof führt; das Waldgehege, das vom Hofraum bergan ins Weite steigt. Angeregt durch die Bayreuther Wandeldekoration und durch einige bühnentechnische Kunststücke, die er in München auf der sogenannten Shakespearebühne Meister Lautenschlägers vollführen sah, schreibt Ibsen im letzten Akt ein sichtbares Wandern der Personen vor. Indem sich die Landschaft verändert, soll es so scheinen, als bewegten sich die Menschen im Raume vorwärts.

Da Ibsen auch im „John Gabriel Borkman" lebenslange Menschenschicksale entwickelt, da er auch hier an zerwühlte und zerklüftete Menschenseelen das feinste Horrohr legt, so können auch hier in den engen Grenzen räumlicher und zeitlicher Einheit aus Vergangenem nur die letzten Schlüsse gefolgert werden. Der Abend, da das Stück beginnt, geht der Todesnacht

John Gabriel Borkmans voran. An diesem selben Abend weist der vereinsamte Mann seinen letzten Freund von sich ab. An diesem selben Abend sieht er nach unendlich langer Zeit die Geliebte seiner Jugend zum ersten Male wieder. An diesem selben Abend verläßt er seit acht Jahren zum ersten Male wieder seinen Saal im oberen Stockwerk, um zum ersten Male seit acht Jahren wieder das Wohnzimmer seiner Frau im Erdgeschoß zu betreten und ihr zu begegnen. An diesem selben Abend verläßt ihn und seine Frau ihr einziger Sohn, um bei Nacht und Nebel mit zwei Weibsleuten davonzugehen. Diese Verdichtung entscheidender Ereignisse wird dadurch noch dichter, daß sich an ihnen und durch sie zugleich alles das aufrollt, was seit Jahrzehnten geschehen mußte, um endlich die kritische Winternacht herbeizuführen. Über Mangel an „Handlung" wird man im neuen Drama nicht klagen dürfen, und die Kunst, mit der in freiester Beherrschung aller Formen die Handlung einheitlich und natürlich durchgestaltet ist, mit der die Vergangenheit und auch der Augenblick einander gegenseitig durchleuchten, ist so vollendet, daß der alberne Vorwurf, Ibsen sei ins „Greisenhafte" verfallen, nur dann stichhielte, wenn man unter dem Greisenhaften die höchste Altersreife verstände. So gemeint, ist Ibsens Winterstück freilich auch ein Altersstück.

In der großartigen Schlußscene steht der alte John Gabriel an seinem endlichen Ziel. Von einem Gebirgsvorsprung aus blickt er beim Schneelicht hinab ins Weite. Die alte Geliebte ist bei ihm: „Sieh hin, wie frei und offen das Land vor uns daliegt, in weitem Umkreis ... Das Traumland unseres Lebens. Und nun ist das Land im Schnee begraben. — Und der alte Baum ist abgestorben." Je weniger er von der wirklichen Gegend sehen kann, desto mehr sieht seine Einbildung. Er sieht große Dampfschiffe: „Sie kommen und gehen, sie verbrüdern das Leben auf dem ganzen Erdball". Er

sieht Fabriken in Thätigkeit: „Tag und Nacht arbeiten sie. Die Räder wirbeln und die Walzen blitzen — immer herum, immer herum!“ Er sieht „sein Reich“, sein „tiefes, unermessenes, unerschöpfliches Reich“. Dieses Reich sich zu erobern, wo Dampfschiffe und Fabriken nur die Vorposten sind, war die Aufgabe seines Lebens gewesen. Bis zur Hälfte des Weges war er dem Ziel entgegengestiegen, dann verstieg er sich und stürzte.

Auch John Gabriel Borkman hat, wie Gregers Werle sagen würde, etwas von der Wildente an sich. Er selbst nennt sich einen zu Schanden geschossenen Auerhahn. Auch er hat, wie der alte Leutnant Ekdal, im Zuchthause gesessen. Aber nicht wie dieser, um das Verbrechen eines andern zu büssen, sondern wegen seiner eigenen Thaten. Er war Manns genug dazu. Er ist mehr als eine Auerhahn-Natur. Wenn seine Frau ihn tagaus tagein von früh bis spät im grossen Saal, der über ihrer Wohnstube liegt, auf und ab gehen hört, so kommt es ihr manchmal vor, als hätte sie dort oben im Käfig einen kranken Wolf, der da rumort und heult und immerfort die Freiheit sucht. Borkmans Frau hält ihren kranken Wolf, den sie nie wiederlieben will, für nichts anderes als einen Verbrecher, der an ihrem eigenen Unglück die Schuld trägt. John Gabriel selbst aber denkt über sich wesentlich anders. Er hält sich — Verbrechernaturen und Heldennaturen sind nicht immer leicht zu unterscheiden — für einen Helden. Wenn der alte Ekdal seine Leutnantsuniform, das ihm abgesprochene Ehrenkleid, nur heimlich anzieht und heftig erschrickt, sobald ihn ein Fremder im armen Mummenschanz überrascht, so schreitet John Gabriel Borkman durch seinen Saal im stolzen Selbstgefühl, ein Napoleon zu sein, der in seiner ersten Feldschlacht zum Krüppel geschossen wurde. Er denkt dabei nicht an Napoleon den Verbrecher (wer dächte heute noch an den), sondern er denkt an Napoleon den

Helden. Wie er sich einst gleich einem König mit dem Doppelnamen nennen hörte, so wirft sich John Gabriel noch heut in eine majestätische Haltung, so oft er die Thür gehen hört, und erwartet die Abgeordneten desjenigen Weltteils, der seiner endlich bedarf.

Es ist der Größenwahn des kranken Wolfes. Er erinnert sich genau daran, daß er vor anderthalb Jahrzehnten, er, der Bankdirektor, eines Nachts mit der Laterne unten im Bankgewölbe stand und die anvertrauten Gelder und Wertpapiere an sich nahm, um mit „mutiger" Hand von ihnen Gebrauch zu machen. Er sah darin nichts Niedriges; denn er, der sich für einen „Auserwählten", für einen hoch über der kompakten Menge Stehenden hielt, glaubte „mit unerschütterlicher Gewißheit" an seinen Sieg. Mit den gestohlenen Depositen das große Ziel erreicht, und alle Wertpapiere hätten wieder an ihrem Platze gelegen, wie je zuvor. Kein einziger Mensch hätte einen Pfennig zu verlieren brauchen. Viele hätten mit ihm gewonnen.

Das war seine Meinung. Weit über Strafgesetzbuch und bürgerliche Moral hinaus hebt diesen Übermenschen der Einbildung sein Selbstbewußtsein. Neue Minen ins Unendliche, Wasserfälle, Steinbrüche, Handelsstraßen und Schiffahrtverbindungen über die ganze Welt, — alles wollte er allein ins Leben rufen. Alle Machtquellen wollte er sich erschließen. Alles, was der Boden und die Berge und die Wälder und das Meer an Reichtümern faßte, wollte er sich unterwerfen, und er, der ehrgeizige Egoist, sich selber die Gewalt zueignen. „Da lagen die gefesselten Millionen übers ganze Land, in der Bergestiefe, und riefen nach mir! Schrieen um Befreiung! Keiner von all den andern hörte es. Nur ich allein". Für all dies Wollen fand die Geliebte seiner Jugend, die ihm lauschte, das poetische Sinnbild und Schlagwort: „Des Goldes schlummernde Geister wollte er wecken". Für John Gabriel lag in diesem Streben

zunächst eine Befriedigung seiner persönlichen Eitelkeit. Vierspännig durchs Land fahren und ein Ministerportefeuille ausschlagen war ihm lieber, als kreuzlich nach Heller und Pfennig rechnen. Aber sein Ehrgeiz, seine Eitelkeit stellten sich in den Dienst der Allgemeinheit. Seine Unternehmungen sollten dazu dienen, Wohlstand zu schaffen für viele tausend andere. Wenigstens erscheinen ihm seine Motive später in so altruistischem Licht. Als ihm seine Frau hart vorhält, er habe niemals etwas anderes geliebt als sich selbst, antwortet er mit stolzer Überzeugung: „Ich habe die Macht geliebt — die Macht, Menschenglück zu schaffen weit, weit um mich her". Noch im Fieberspuk des Endes, von der „Wirklichkeit" befreit, „die nicht Träumen kennt", sieht er die Dampfschiffe seiner Vision, wie sie der Seele Licht und Wärme in vielen Tausenden von Heimstätten schaffen. „Das zu schaffen, davon hat mir einst geträumt". Auch hier läßt der Egoismus einen Blick auf seine Kehrseite, den Altruismus, fallen. Freilich, es ist nur ein Blick. Denn nichts, was von John Gabriel Bortman kam, brachte Segen. Alles schlug zum Unheil aus. Der angebliche Volksbeglücker ruinierte, wie nur irgend ein erster bester Depositenräuber, ungezählte Existenzen. In seinem Jugendfreunde, dem Kanzleischreiber Wilhelm Foldal, sehen wir eine solche armselige Existenz, rührend ins Schicksal ergeben, vor uns.

Man muß fragen, woran lag es, daß John Gabriel, der doch schon Bankdirektor war und Minister hätte werden können, nicht wenigstens einen Teil seiner Pläne durchführen konnte, woran lag es, daß er scheiterte und fünf Jahre im Zuchthaus sitzen mußte. Ein gewöhnlicher Schwindler, ein bewußter Bankrottierer war er gewiß nicht. War er wirklich der Phantast, der nur in ein Traumland sah? Er, der Bergmannssohn, der schon als Kind mit in die Minen hinabfuhr und dort unter den Hammerschlägen des Vaters das Erz klingen hörte, der dem

Klange dieses Erzes ein Gefühl gab, das Gefühl der Freude, hoch oben im Tageslicht den Menschen dienen zu dürfen — er war gewiß von einem üppigen Phantasieleben erfüllt. Dasselbe Phantasieleben, das beim alten Eldal in Erinnerungen schwelgt und ihm die Bodenkammer seines Alters zum Hochwald seiner Jugend verwandelt, schwelgte beim jungen John Gabriel in Erwartungen. Und wenn noch der Alte sechzehn Jahre nach dem Sturz zu seinem Freunde Foldal, der ein Trauerspiel geschrieben hat, sagt: „Du bist kein Dichter, Wilhelm"! so meint er damit eigentlich: Aber ich bin ein Dichter! Ich kenne eine höhere Gerechtigkeit, als die im Gesetzbuch steht. Und vor einer solchen Gerechtigkeit sprech' ich mich frei. In den langen, einsamen Jahren der Untersuchungshaft, der Strafzelle, des freiwillig gewählten Exils im großen Saale hat sich dieses Phantasieleben bis zur Krankhaftigkeit verstiegen, und oft genug steigert sich dann der Größenwahn dieses vermeintlichen „Ausnahmemenschen" auch zum leicht berührten Extrem, dem Verfolgungswahn. Aber wenn der alte John Gabriel unter der Wucht seiner Schicksalsschläge schon Gespenster sieht, wenn ihm nur noch selten Momente klarer Einsicht kommen, da er zu Foldal sagt: „Wir haben am Ende uns selber betrogen"; oder da er zur alten Geliebten sagt: „So sind die Menschen, Ella. Sie zweifeln und sie glauben zu gleicher Zeit"; wenn der alte John Gabriel schon leere Hirngespinste webt, so spricht doch nichts dagegen, daß die üppige Phantasie des jungen gesund und fruchtbar gewesen ist, daß in ihm nicht nur der Wille, sondern auch die Kraft lag, Segen für sich und andere zu stiften. Warum versagte dem Bergmannssohn, der in die Tiefen dringen wollte, die Kraft ebenso sehr wie dem Baumeister Solneß, der in die Höhen steigen wollte? Der Dichter läßt uns nicht darüber im Zweifel. Dem Egoismus hielt der Opfermut nicht die Wage. Der Wille zur Macht war stark genug, aber nicht stark

genug war der Wille zur Macht, Menschenglück zu schaffen. Das war es, weshalb er zu gleicher Zeit an sich glaubte und zweifelte. In diesen Zweifeln verlor er die Sicherheit; in diesen Zweifeln hat er Hilfe verschmäht, wo Segen lag, und Hilfe gesucht, wo Fluch lag. Die treue Lebenskameradin, die ihm uneigennützige Liebe entgegenbrachte, stieß er von sich und stützte sich dafür auf den Beistand eines Menschen, der für diesen Beistand Gegendienste forderte. Die Opferfreudigkeit stieß John Gabriel von sich und stützte sich dafür auf den Egoismus: was aber das Schlimmste war, er verlor die eine durch den anderen.

John Gabriel glaubte seine Pläne nur durchführen zu können, wenn er Direktor einer großen Bank wurde. Dazu konnte ihm nur Advokat Hinkel verhelfen. Advokat Hinkel aber war selbst in Johns Jugendgeliebte verliebt und forderte von John zum Dank, daß er sie ihm abtrete. John zögerte nicht es zu thun. Als er Bankdirektor wurde, nahm er nicht Ella Rentheim, sondern deren Zwillingsschwester Gunhild zur Frau. Ella Rentheim aber, von John verschmäht, wies ihrerseits den aufgedrungenen Freier ab. Dieser argwohnte hierbei Johns Hand im Spiel, und als John Gabriel die Grenzen des Strafrechts überschritten hatte, als er sich vertrauensvoll an den Advokaten wandte, rächte sich dieser falsche Freund durch eine Denunziation. Darauf Haft, Konkurs, Urteil.

Kurz vor seinem Ende nennt John Gabriel diese ganze verzwickte Angelegenheit recht wegwerflich „so 'ne Art Weibergeschichte". Aber noch kürzer vor seinem Ende kommt er auch zu dieser Erkenntnis: „Das eben ist der Fluch, daß ich bei keiner Menschenseele je Verständnis gefunden habe. Vielleicht bei einer ausgenommen. Vor langer, langer Zeit. In den Tagen, da ich keines Verständnisses zu bedürfen glaubte". Vor wie nach der Zuchthauszeit steht dieser Mann allein. Aber nicht im Sinne des „Volksfeinds", bei dem bis zuletzt seine starke

Tochter steht. Er steht allein nicht im Sinne der Stärke, sondern im Sinne des Verlassenseins von guten Geistern. Mit Recht darf er von sich sagen: „Ich habe niemand gehabt, der voll Wachsamkeit und immer in Bereitschaft gewesen wäre, mich zu rufen — mir zu läuten wie eine Morgenglocke — mich wieder aufzumuntern zu fröhlicher Arbeit. — Und dann mir beizubringen, daß ich nichts verübt, was nicht wieder gutzumachen wäre". Seine harte Frau wies ihn ab, sein Knabe ward ihm entzogen, die Freundin der Jugend ist fern. Er hält sich an den armen alten Foldal, der schließlich von seinem liebsten Kind überfahren wird; und mühsam halten die beiden Gescheiterten in einander das aufrecht, was in der „Wildente" jener Cyniker und Ironiker das stimulierende Prinzip nennt, die Lebenslüge. John Gabriel hilft seinem Foldal an dessen „kleine Dichterwelt" glauben, und Foldal hilft seinem John Gabriel dran glauben, daß einst für ihn die Stunde der Genugthuung schlagen werde. Deshalb geht John Gabriel immer im schwarzen Anzug und mit weißer Binde durch seinen Saal deshalb steht er, sobald es klopft, in aufrechter Würde an seinem Schreibtisch, um die vornehm zu empfangen, die ohne ihn draußen nicht länger bestehen können. Er will, so oft auch die Zweifel kommen mögen, den Glauben an sich selbst nicht verlieren und kann seinen Foldal nur so lange brauchen, als dieser Gute ihn im Glauben an sich selbst bestärkt. Aber die Zeit vergeht, die Jahre vergehen, das Leben — und sie kommen nicht, auf die er wartet. Statt ihrer kommt endlich eine andere. Sie bietet ihm keine Rehabilitation, keine Bankdirektion, aber sie will seiner Seele den Frieden geben.

Es kommt zu ihm sein guter Geist. Als der junge John Vorkman, der Bergmannssohn, in die Tiefen starrte und grübelte, wie er dort unten die „gefesselten Millionen" befreien könnte, stand neben ihm ein in Liebe lächelndes Weib: Ella Rentheim.

Sie wäre die Frau gewesen, ihm freudig seine Erfolge, aber auch seine Schande, seine Vernichtung tragen zu helfen. John Gabriel Borkman hatte den guten Geist der Frau, die innerlich zu ihm gehörte, in blinder Verirrung von sich gestoßen. Und an seinem letzten Lebenstage steht nun dieses Fräulein Ella Rentheim mit dem Vorwurf gegen ihn auf, daß er das schwerste seiner Verbrechen an ihr und an sich selbst begangen habe: „Du ließest das Weib sitzen, das Du liebtest! Was Dir das Teuerste war auf Erden, das warst Du bereit zu veräußern, um des Vorteils willen. Das ist der zwiefache Mord, den Du auf dem Gewissen hast! Der Mord an Deiner eigenen Seele und der meinen"! Er hat sein eigenes Liebesleben und das der Geliebten gemordet. Darum mußte er, wie seine unerbittliche Frau es ausdrückt, bei lebendigem Leibe ein toter Mann werden, darum mußte er ein Grabesdasein führen. Seine harte Frau denkt dabei freilich an die öffentliche Schande des Zuchthäuslers. Ella Rentheims Zorn denkt daran nicht. Was John Gabriel gegen die Paragraphen des Gesetzbuches verbrochen hat, ist ihr so nichtig, wie der kleinen Nora ihr eigener frommer Betrug, wie der Frau Alving unter Umständen die Ehescheidung wäre. Alle diese irdischen Verschuldungen werden von jenen Sündern begangen, denen das Himmelreich dennoch offen steht, über deren Bußfertigkeit sogar Freude im Himmel herrscht. Aber eine große, unverzeihliche Sünde, jene geheimnisvolle Sünde, für die die Bibel keine Vergebung kennt, ist für Ella Rentheim das, was der Geliebte ihr und damit sich selbst angethan hat. Sie nennt es: „das Liebesleben morden in einem Menschen"! Andere Ibsensche Menschen nennen es anders. Überall aber handelt es sich um dieselbe ideale Forderung, die Ibsen erfüllt sehen will.

Mit solch idealer Forderung tritt Ella Rentheim in die Reihe jener Ibsenschen Gestalten, die unabhängig von Satzung und Ordnung, unabhängig von Herkommen und Sitte in sich

selbst jenes ethische Weltgesetz fühlten, das der kategorische Imperativ des opferfreudigen Egoismus diktiert. Ella Rentheim hat ein Recht zu dieser Forderung. Sie läßt nur ihre eigene Herzensangelegenheit gelten, aber ihr Herz ist bereit zu jedem Opfer für die, die sie liebt. Sie ist es, die der gehässigen Schwester und dem treulosen Geliebten die Not der Bettelarmut wehrt. Sie ist es, die das Kind dieser beiden erzogen hat, als ihm das Elternhaus verwüstet war, die Eltern mit einander zerfielen. Sie ist es, die nun nach Jahren, am Rande des Grabes, kommt, um ihren Liebling, den Sohn des Jugendfreundes, wieder zu sich zu rufen, damit sie ihn allein habe für den kargen Rest ihres Lebens. Aber das Kind ist ein Jüngling geworden. Nicht die alte mütterliche Tante, sondern die verführerische femme de trente ans weist seinen erwachten Sinnen den Weg ins Glück. Und für diesen Weg hat Ella Rentheim Verständnis: wie sie in letzter Stunde aus eigenstem Erleben das Wort spricht: „Es ist vielleicht das ungestillte Bedürfnis nach Liebe, das die Kraft zur Liebe aufrecht erhält", so konnte sie auch aus eigenstem Erleben das Wort sprechen: „Die Glücksentbehrung ist es vielleicht, die den Wunsch nach Glück steigert". Und so beweist sie ihre Liebeskraft auch darin, daß sie ihrem Liebling den Wunsch mit auf den Weg giebt: „Genieße Dein Leben, — und sei so glücklich, so glücklich, — wie Du kannst"! Sie, die kurz vorher zu ihm sagen mußte: „Erhard, ich darf Dich jetzt nicht verlieren. Denn Du mußt wissen, daß ich ein einsamer, — sterbender Mensch bin."

Und der frische Junge, ein naiver Egoist, antwortet der Tante herzhaft entschieden: „Ich kann mich jetzt nicht für Dich opfern." Etwas Ähnliches antwortet er seiner leiblichen Mutter, die ganz andere Forderungen an ihn stellt, die Opfer fordert, ohne selbst des Opfers fähig zu sein. Frau Gunhild Borkman, geborene Rentheim, ist das Gegenteil ihrer Zwillingsschwester. Sie weiß nichts von jener geheimnisvollen Sünde. Sie selbst

hat geholfen in Ella das Liebesleben töten, da sie die Hand des Mannes annahm, dessen Herz der Schwester gehörte. Sie weiß desto mehr von all den Sünden wider Strafrecht und bürgerliche Ordnung, gegen die ihr Gatte so schmählich verstoßen hat. Sie haßt ihren Gatten, weil er sie arm gemacht, weil er im Zuchthaus gesessen hat. Das ist es, was sie ihm nie verzeiht. Und in ihrem brütenden, nagenden Schamgefühl hat sie sich etwas ausgedacht. Was der Vater am guten Namen sündigte, soll der Sohn sühnen. In ihm lebt ihr der Rächer. An dem Gedanken wärmt sich diese Frau, die im Unglück so hart und kalt geworden ist, daß sie ihrem Kinde nur Pflichten, keine Rechte giebt. Aber der kecke Bursch, im Feuer junger Leidenschaft gestählt, thut das ganze Schuld- und Sühnegebäude, das die Frau Mutter auf seine Kosten emportürmen will, mit dem despektierlichen Wort „Redensarten“ ab, und wenn sie von seiner großen Mission spricht, erklärt dieses Weltkind, kein Talent zum Missionär zu haben. Er pocht allen diesen Gealterten gegenüber auf seine Jugend und will sein eigenes Leben leben. Wie in „Klein Eyolf“ der Ingenieur Borgheim, so öffnet im neuen Drama Erhard Borkman ein Gartenpförtchen aus grauen, nebelbrauenden Geistermauern ins grüne Leben hinein. Aus verstiegenen Empfindungen und seherhaften Gedanken, die der Menschheit ein höheres Dasein suchen, geht es mit diesen sinnenfrohen, unbedenklich zugreifenden jungen Kerlen wieder heidi bergab zur Erde; kein noch so verstumpfter Rezensent könnte gegen all jene problematischen Kandidaten des „dritten Reichs“ eine derbere Kritik schreiben, als der Dichter selbst durch solche Gegenbilder wie Borgheim und Erhard: mittelmäßige Söhne dieser Erde, aber dieser Erde froh und gut zu leiden. Freilich ein Unterschied ist doch in der Lebensauffassung auch dieser beiden. Was John Gabriel nur sehr doktrinär sagt, war für Borgheim Thatsache: leben, das hieß für ihn arbeiten; in

der Arbeit lag sein Glück, für das ihm nur die Teilerin der Freude fehlte; aber inzwischen wird sich wohl seine gesunde Kraft zu jenem spröden, erinnerungsschweren Mädchenherzen den Weg gebaut haben. Für Erhard Borkman heißt leben ganz etwas anderes als arbeiten. Ungestüm ruft er aus: „Ich will nicht arbeiten! Nur leben, leben, leben“. Und als er dann mit seinen zwei Weibsbildern, der reifen, bis zur Angefaultheit reifen Kokette und dem bleichsüchtigen Backfisch, in den schönen silberbeschellten Schlitten steigt, scheint sich uns zwischen die bangen, nachrufenden Blicke seiner beiden verlassenen Mütter das mephistophelische Lächeln des Dichters zu drängen, als wollte er sagen: Warte nur, Bürschchen, auch dein Schlitten wird die Silberschellen schon verlieren! Der junge Borkman geht keinen weniger gefahrvollen Weg, als einst der Alte ging.

Aber des Dichters schmunzelnde Gunst sitzt doch hinten auf im Schlitten, der gescheiterte Existenzen umwerfend aufs Geratewohl ins blühende Leben hineinrast, während dort oben beim Schneelicht über einem Toten sich zwei Frauenschatten die Hand zum trostlosen Frieden reichen. Der Parole, die Ibsens Brand einst ausgegeben hat, „Alles oder Nichts“, ist auch John Gabriel in seinem Leben gefolgt. Er wagte sein Alles und zog die falsche Nummer. Sein Los war das Nichts. Sein Leben verarmte, verkümmerte, verödete in dumpfer Stubenluft, in Kerkerluft. Er verlernte, den Hauch des frischen Windes, den Hauch der Freiheit zu ertragen. Im Alleinsein verlor er seine Stärke. Zusammen mit Rebekka vermag Rosmer froh und edel den einzigen Weg zu gehen, auf dem sie neben einander bleiben können, den Weg in den Mühlbach. Zusammen mit Klein Eyolfs Mutter vermag Klein Eyolfs Vater ein Helfer der Menschen zu werden. Was Alfred Allmers spät gewann, hat John Gabriel Borkman früh verloren. Er verlor mit Ella Rentheim seine Kraft. Jetzt im Alter, im Winter, im

Schnee, im Frost ist es zu spät. Jetzt hat sie nur noch ein letztes Liebesamt. Sie hat den kranken Wolf aus seinem Käfig gelassen und läßt ihn nun in der Wildnis des Waldes und in der kalten Freiheit traumfroh verenden: „Besser so, John Gabriel Borkman. Für Dich ist es besser so". Die eisige Erzhand seines Schicksals, dessen halber Schmied der Mensch nur ist, hat ihm die kranke Brust zerdrückt. Und nun schmilzt auch von Frau Gunhilds Innerem das Erz; die alte Frau vereinigt sich mit der alten Schwester zur Erinnerung an die gemeinsame Jugendliebe. Denn die Spur eines Liebeslebens war auch in Frau Gunhilds kargem, armem Herzen. Nun sind die Jahre des Grolls verwischt und „das neugeborene Auge wandelt die alte That".

* * *

Nach dem Sommer- und dem Winterstück, dem Kindes- und dem Greisesstück ließ sich der Dichter mehr Zeit als sonst. Nach den regelmäßigen Gewohnheiten der letzten Jahrzehnte hätte das nächste Drama schon Ende 1898 erscheinen sollen. Das Hindernis mag im wesentlichen an Außendingen gelegen haben. Ibsen hatte inzwischen unter der Teilnahme seines Vaterlandes, im Beifein der ganzen Welt das siebzigste Jahr vollendet. So viel sich der Einsame auch bei dieser Gelegenheit zurückzog — er konnte dem Ansturm näherer und fernerer Huldigungen doch nicht ganz ausweichen. Der lebhaftere Verkehr mit den Leuten aber verscheuchte die stillen, bleichen Geister, die in seiner schaffenden Einbildungskraft um Gestaltung rangen und zum Leben drangen. Erst als der Festtumult vorbei war, konnte sich der Dichter wieder zu seiner inneren Welt versammeln. So ging noch ein Jahr hin, und das letzte Drama erschien erst zu Weihnachten 1899, knapp vor des Jahrhunderts Schluß.

Aber zum äußeren Grund der Verzögerung mag noch ein innerer getreten sein. Denn Ibsen giebt dieses Drama wirklich als sein letztes aus. Er nennt es einen „dramatischen Epilog“ und meint den Epilog zu jener gewaltigen Gesamtpoesie, in der sich alle seine modernen Dramen als einheitliches Ganze zusammenfassen. Man hat während der letzten Jahre vielfach gemunkelt, Ibsen beschäftige sich nicht mehr mit einem Drama, sondern mit seinen Memoiren. Das Gerücht ward dementiert und ist nun durch die Thatsache widerlegt. Dennoch mag der alte Meister um die Siebzigerscheide mehr als sonst zu den Erinnerungen seines Lebens heimgekehrt sein, zu jenen Lebenserinnerungen, aus denen seine Dichtung aufgestiegen ist; nicht zu den äußeren Begebenheiten des Weltlaufs, sondern zu den inneren Erlebnissen seiner dem Dasein vorausdenkenden, dem Dasein nachschaffenden Künstlerseele. Und diesem immanenten Memoirenwerk, dauernder als Erz und Stein, nun endlich die Schlußquader zu legen, mag er gezögert haben, weil ihm das erst möglich ward, nachdem er durch sein neugeborenes Auge die ganze alte Lebensthat noch einmal hatte überblicken können.

Nun ist der Epilog: „Wenn wir Toten erwachen“ vorhanden; der Zweiundsiebzigjährige will ausruhen — wenn es ihm nicht doch noch so ergeht, wie dem Helden dieses letzten Dramas, der auch ein Künstler ist und von sich sagt: „Ich muß ununterbrochen arbeiten — Werk schaffen auf Werk — bis zu meinem letzten Tag“. Diese Verwandtschaft zwischen Held und Dichter, uns die willkommenste von allen, dürfte kaum die einzige sein. Von all den kleinen und großen Künstlerbeichten, die in diesem Epilog verstreut liegen, wird wahrlich nicht alles wortgestreng auf den Dichter selbst zu beziehen sein. Wie allen seinen problematischen „Helden“, ist er auch diesem letzten weit überlegen: in Kraft, Klarheit und Kühle des Geistes hoch über diesen mit dumpfen Sinnen Tastenden erhaben. Aber der Held erliegt an dem nur,

was sein Dichter überwand. Und so haben diese Beichten zum wenigsten einen Stimmungswert auch für die künstlerische Psychologie Henrik Ibsens, der noch nie einen seiner modernen Helden so nahe an sich hat herankommen lassen wie diesen Bildhauerprofessor Arnold Rubek.

Geistig Strebende, in Form und Stil Schaffende waren auch Alfred Allmers mit seinem philosophischen Lebenswerk, Baumeister Solneß mit seiner Sehnsucht nach der Kirchturmspitze, Eilert Löwborg mit seiner verlorenen Handschrift: sogar im Photographen Hjalmar Ekdal läßt sich die unbewußte Karikatur eines Künstlernaturells finden, das sein Ideal in der eigenen lumpigen Person vergöttert. Aber nicht nur Hjalmar, sondern auch all die andern sind der Ironie ihres Dichters stärker unterworfen gewesen als Arnold Rubek, der ganz nach Ibsenart die Bewunderer seines Meisterwerks ein erkleckliches narrt und einseift. Rubek höhnt, daß die Leute angesichts seines Werks in Verzückungen fallen über das, was ihm nie im Sinn gelegen habe. Aber etwas Verstecktes, Verdächtiges, Heimliches, was drin liege, das könnten die Leute nicht sehen. Man glaubt den alten Zecher Ibsen selbst beim Champagner, der auch diesem großen Schweiger bisweilen die Zunge löst, sitzen zu sehen, wenn Rubek lachend das Glas leert und sich über die zahlungsfähigen Leute belustigt, die diese „hinterlistigen Kunstwerke" bestellen und Geld in den Beutel des Künstlers schaffen, so daß er sich konnte Villen und Paläste bauen lassen. Denn wenn Kunstwerke jemals „hinterlistig" waren, so sind es Ibsens moderne Dramen. Auch auf manche darin handelnden und wandelnden Menschen trifft zu, was Bildhauer Rubek zum eigenen „innerlichen Vergnügen" von seinen Porträtbüsten sagt: in ihrem tiefsten Grund seien es die Fratzen, Schmauzen, Schädel unserer lieben Haustiere, mit denen die Menschheit auf so intimem Fuße steht.

Von seinem Meisterwerk sagt Rubek ferner: „Der Auf-

erstehungstag ging in die Welt und brachte mir Ruhm — und all die anderen Herrlichkeiten. Aber ich liebte mein eigenes Werk nicht mehr. Und vor den Kränzen und dem Weihrauch der Menschen wäre ich am liebsten angewidert und verzweifelt in die finstersten Wälder geflohen". Auch hier haben wir den nirgends lange behausten Henrik Ibsen, der jedesmal seinen Wohnort und seinen Stammtisch gewechselt hat, sobald ihm die Schar der Gaffer und Ansprecher zu nahe kam oder zu groß wurde. Darum ist er schließlich auch aus München und seinem Café Maximilian entwischt und zurückgekehrt, woher er ausging, in seine norwegische Heimat, nach der die stille Sehnsucht nie erstorben war. So trifft ungefähr auch auf Ibsens ganzes Leben zu, was Frau Maja Rubek ihrem Gatten vorwirft: „Du gehst seit einiger Zeit umher ohne Rast und Ruh. Nirgends hält's Dich fest. Zu Hause nicht und nicht draußen. Ganz menschenscheu bist Du mit der Zeit geworden".

Rubek ist nach Jahren wieder einmal in seine engere Heimatgegend zurückgekehrt; als ihn Frau Maja fragt, ob's ihm wirklich Freude mache, wieder zu Hause zu sein, verneint er es. Er sei vielleicht zu lange weggewesen. Sei all den Verhältnissen im Lande ganz fremd geworden. Er findet, daß seine Landsleute inzwischen nicht gerade liebenswürdiger geworden seien; ihr Leben kommt ihm vor, wie wenn in der Dunkelheit auf kleinen Bahnstationen der Zug halte, niemand ein-, niemand aussteige, nur ein paar Männer auf dem Bahnsteig hin und her gehen, mit einer Laterne in der Hand, und zu einander sprächen, „gedämpft, klanglos, nichtssagend in die Nacht hinaus". Es mag dahingestellt sein, ob der nun auch in Norwegen hochgefeierte Dichter hier den eigenen Gefühlen über seine Landsleute Raum giebt. Vielleicht sieht er die ganze Menschenwelt außerhalb wie innerhalb des Heimatreiches im trüben Lichte jener Bahnwärterlaterne. Zum wenigsten

aus Rubeks Stimmungen vermag man nicht nur Weltscheu, sondern auch Weltekel herauszudeuten. Und doch! gerade Rubek ist es, den daneben eine tiefe, schwere Sehnsucht nach dem Leben beherrscht — Rubek, der gepriesene Künstler, dem sein ganzer Künstlerberuf und seine ganze Kunstthätigkeit und alles, was damit zusammenhängt, anfing, von Grund aus leer und hohl und nichtig vorzukommen, weil es ihn unvergleichlich wertvoller deuchte, „ein Leben in Sonnenschein und Schönheit zu führen, als sich bis ans Ende seiner Tage in einer naßkalten Höhle mit Thonklumpen und Steinblöcken zu Tode zu plagen".

Ein Leben in Sonnenschein und Schönheit! Das war es von je, was dem Idealisten Henrik Ibsen als höchstes, einziges Ziel der Menschheitsehnsucht fest vor Augen stand. Den Wandlungen unterworfen war nur seine jeweilige Ansicht über die Wege zu diesem Ziel, manchmal wohl auch sein Glaube an die Erreichbarkeit dieses Zieles. Der wechselnde Kampf des Glaubens mit Zweifeln aller Art spiegelt sich in der Reihenfolge seiner Dichtungen. Daß in einem „dritten Reich" das Leben in Sonnenschein und Schönheit möglich sei, glaubt er unter Zweifeln. Denn auch er gehört zu den Menschen, von denen J. G. Borkman sagt, daß sie zu gleicher Zeit glauben und zweifeln. Daß das Leben in Sonnenschein und Schönheit in der modernen Welt so wenig vorhanden ist, wie in jenem Reich, um welches „Kaiser und Galiläer" kämpften, weiß er. Und die zwölf modernen Dramen, die nach der großen welthistorischen Doppeltragödie entstanden sind, haben diese Weltanschauung immer aufs neu in den mannigfaltigsten Formen bezeugt.

Nun kommt der „Epilog" und faßt das Ganze noch einmal mit einigen wenigen spinnwebdünnen, mondscheinzarten, spukhaft feinen Sommerfaden zusammen. Wie Ibsen, hat auch Bildhauer Arnold Rubek zeitlebens das Schönheitsideal gesucht. Dem plastischen Menschengestalter stellt sich's in Menschengestalt,

dem Manne stellt sich's im Weibe dar. Für dieses ideale Kunstwerk glaubt er ein wirkliches Vorbild gefunden zu haben. Seinem Künstlerang' erschließt sich diese nackte Frauenschönheit ganz. Eines Tages steht das fertige Marmorbild strahlend und einsam auf dem Sockel. Das Ideal scheint erreicht! „Das schönste und wunderlieblichste! Ein junges und unberührtes Weib, das, von keines Erdenwallens Erlebnissen entweiht und aller Flecken und Schlacken ledig, aus dem Schlummer des Todes zu Licht und Herrlichkeit erwacht".

Ungefähr das hellenische Kunstideal, dem u. a. Rubeks nordischer Landsmann Thorwaldsen nachgestrebt hat — nun auch von Arnold Rubek in weißem, keuschem, kaltem Marmor dargestellt. Also doch nur ein Kunstideal in kaltem Marmor, kein Lebensideal von Fleisch und Blut! Also doch das Ziel nur angeschaut, nicht erreicht! Und dieses Unzulängliche nur erreicht unter den schwersten Opfern und Verzichten, durch einen künstlerisch-sittlichen Adel, der wie auf Rosmersholm das Glück tötet, wie in Borkmans Schicksal das Liebesleben mordet. Die marmorne Statue wird zur Leidensgeschichte für beide, für den Bildner wie für sein Vorbild. Während das keusche Weib in freier, hüllenloser Nacktheit vor ihm stand, ihm mutig, freudig, ohne Vorbehalt diente, hat ihrer Jugend Herzblut gepocht. In ihrem reinen Busen stiegen sinnliche Begierden auf. Die sich nur dem Künstlerblick preisgab, verlangte insgeheim doch, schaudernd, nach der Umarmung des Mannes. Dem Mann erging es nicht anders; manchen Tag war er von all ihrer Schönheit wie von Sinnen. Aber keines gestand es dem andern.

In Rubek, der fast so wenig wie Alfred Allmers eine Faun-Natur, siegte der reine Künstler, der an das hochheilige Werk seiner Schöpfung nur in anbetenden Gedanken rühren durfte, aus Furcht, er würde sonst nicht mehr weiter schaffen können, was er so sehnsüchtig schaffen wollte. In

Irene siegte der Keuschheitsstolz des Weibes über alle Wirrsal ihrer Sinne. Aber dieser Sieg brachte keinem von beiden das Glück. Was Arnold für sich fürchtete, wird bei Irene wahr. Sie verliert im Sieg den Verstand. Der Stolz dieser Opfermutigen entartet zur krankhaften Selbstsucht: dem Künstler, der ihrer unberührten Leibesschönheit sein Meisterwerk dankt, soll nichts Ähnliches zum zweiten Mal gelingen; daher entschwindet sie spurlos; mit ihr entschwindet dem Künstler das Ideal aus dem Leben.

Nun sieht er sich dieses Leben etwas gründlicher an. Und je gründlicher er drauf sieht, desto größer wird der Abstand zwischen Leben und Ideal. Er findet sein Marmorbild noch immer schön. Aber es ist eine schöne Dichtung. Es ist nicht wahr, oder nicht *mehr* wahr. Nun reizt es ihn, das Leben so darzustellen, wie das Leben wirklich ist. Er erweitert den Sockel, er rückt das Idealbild mehr und mehr in den Hintergrund, raubt ihm die erhabene Einsamkeit, entblößt seine nackte Schönheit vor Genossen einer plastischen Gruppe, dämpft auf Irenens Antlitz den Schimmer verklärter Freude und läßt aus der verstenden Erdkugel allerlei Männer und Weiber mit heimlichen Tiergesichtern heraufwimmeln, wie er sie mittlerweile im Leben kennen gelernt hat. Man möchte bei diesen realistischen Viehmenschen an den alten Dachs aus dem „Volksfeind", an den „garstigen Fisch" Gregers Werle und die verschiedenen Wildenten, an das kleine Ferkel Jörgen Tesman, an die Rattenmamsell und ihren Mops, an Frau Gunhild Borkmans kranken Wolf und viele andere halbzoologische Gestalten des alten Darwinlesers Ibsen denken; nicht zuletzt auch daran, daß Arnold Rubek selbst von seiner Frau Maja ein lahm- und zahmgeschossener Raubvogel genannt wird.

Frau Maja! Wer ist sie? Mit seiner künstlerischen Weltanschauung hat sich auch Arnold Rubeks äußeres Leben um-

gewandelt. Auf die Idealgemeinschaft mit Irene ist eine veritable Heirat mit der kleinen, frischen, saftigen und vollblütigen Frau Maja gefolgt, und Frau Maja ist auch eins von jenen Erdenwürmchen aus der berstenden Wölbung. Einige Jahre lang hat dieses ungleiche Paar bei einander kühl ausgehalten. In ihm begann der Künstler zu veröden, in ihr schliefen unbegnügte animalische Triebe. So sitzen sie mitten im Sommersonnenschein unter den höchst geregelten Verhältnissen eines Kurorts am heimatlichen Fjord und langweilen sich selbander entsetzlich. Wenn diese Kinderlosen zusammen auf spielende Kinder sehen, so ärgert sie sich über das Schreien und Springen der Kinder, während er, der mit seiner Irene noch selbst unter Blumen am Wasser spielen konnte, auch im kindischen Spiel den tieferen Sinn spürt, „etwas Harmonisches, eine Art Musik".

So sehen Herr und Frau Rubek auf fast jedes Ding der Welt mit ganz verschiedenen Augen. Da tritt zur nämlichen Stunde an jedes von beiden das Schicksal heran: an Maja in Gestalt eines Mannes, an Rubek in Gestalt einer Frau. Maja, die noch nichts Rechtes erlebt hat, sieht ihr Schicksal zum ersten Mal; Rubek sieht das unvermeidliche Schicksal aus seiner reichen Vergangenheit wieder auferstehen. Frau Majas Schicksal ist die Zukunft, Rubeks Schicksal ist die Vergangenheit. Frau Majas Schicksal ist ein wilder Jäger: ein Kraftkerl, für dessen schauspielerische Darstellung der Ibsenhasser Ludwig Gabillon zu früh gestorben sein mag; ein Riese, tumb wie alle Riesen, so dumm, daß ihn ein Weibchen betrügen konnte; gewaltthätig und roh, aber auch hilfreich und gut; grotesk bis zum Überschnappen, aber doch an Magen und Herz gesunder als all die „halbtoten Fliegen und Menschen", die in dem großen „Fliegenschrank" der Sommerfrischen und Sanatorien herumsurren; einer, der die allgemeinen Verkehrsmittel mißachtet und auf seinem eigenen Kutter fährt;

einer, den das Leben nur im Sport freut, aber auch nur, wenn der Sport körperliche Anstrengung fordert. So ist dieser Gutsbesitzer Ulfheim, dieser „Bärentöter" und „Bärentöter" gerade der Mann, der für Frau Majas Bedürfnisse taugt: ganz und gar ein Faun und ganz und gar kein „Künstler". Hören wir über ihn sie selbst: „Und wie häßlich er ist. So häßlich, so häßlich! Uh!" Auch was er ihr vom Gebirge erzählt, vom Leben dort oben, ist häßlich. „Häßlich, greulig, unglaublich widerwärtig ist das meiste, was er da zusammenfügt . . . aber bei alledem ist's doch so wunderlich verführerisch." Und wie die Frau vom Meere der fremde Seemann lockt und zieht, so lockt und zieht Frau Maja der garstige Hochgebirgsjäger hinauf zu den Lawinen durch Nebel und Ungewitter und dann wieder herab ins Leben, zur wilden Paarung.

Und nun — gegenüber diesem Sinnbild der Natur, dessen Häßlichkeit verführt, weil Kraft und Mut und Sinnlichkeit drin liegen, wie in den naturalistischen Scenen und Gestalten Henrik Ibsens — das entschwundene, jetzt wiederkehrende Ideal des armen, vom Hellenisten zum Naturalisten gewordenen Bildhauers! — Wie kehrt es wieder! — Irene schreitet wie eine Marmorstatue einher. Sie scheint zu Eis erstarrt. Das Ideal ist schwer erkrankt. Ein Wahn umhüllt ihren Geist. Sie hält sich für tot und glaubt, daß sie rund um sich her den Tod verbreite. Noch mehr, als J. G. Borkman, führt sie ein Grabesdasein. Weil ihr nackter Leib einmal unbefriedigt reinsten Kunstzwecken gedient, scheint sie sich prostituiert und mit ihm einmals aller Welt zu niederen Lüsten ausgestellt haben. Sie fühlte sich geheiligt durch die Weihe der Kunst und zugleich geschändet durch den wünschenden Blick des Mannes, der nicht ihr Mann geworden ist. An diesem seelischen Zwiespalt hat sich ihr Geist zerstört. Darüber verlor sie ihre weibliche Ehre. Darüber verlor sie den Verstand. Seit dem armen Vererbungsopfer Oswald

Alving die einzige wirklich Irrsinnige unter Ibsens Gestalten, die einzige, die im Irrenhaus war und noch jetzt unter Aufsicht steht. Und gerade sie ist das Menschheitsideal, die einzige vielleicht, hinter deren göttlich reinen Zügen keine Tierfratze steckt! Ibsens Ironie ist hier grausamer, fürchterlicher als überall dort, wo er die Welt verhöhnt hat und verhaßt gemacht. Neben dieser reinen Tragik wirkt alles Frühere erst recht wie Tragikomödie. Für den alten unerschütterlichen Idealisten giebt es ein Ideal, aber es ist krank, im Weltgetriebe zerstört und hält sich selbst für tot.

Ein trostloser Epilog fürwahr, wenn das wirklich der Ibsenschen Dichterweisheit letzter Schluß wäre. Aber schon aus dem Titel des Epiloges schimmert eine Hoffnung. Ihr toten oder tot geglaubten Ideale, vielleicht könnt ihr erwachen! Vielleicht giebt es für unsere Ideale einen Auferstehungstag. Bildhauer Rubek versprach zuerst seiner Irene, dann seiner Maja, sie auf einen hohen Berg zu führen, um ihnen von dort oben alle Herrlichkeit der Welt zu zeigen. Er hat sein Versprechen weder dem Weltkind noch der Heiligen gehalten. Zu spät kommt die Erkenntnis, daß ohne diesen Höhenblick auf die Herrlichkeit der Welt das Leben kein Leben war, sondern höchstens „Episoden" wandelbaren Scheinglücks brachte oder täuschendes Spiel. Aber das Muster der beiden Weltkinder wirkt belebend auf die beiden Seelen von jenseits. Wie jene, so suchen auch diese als Symbol echten Lebens, wie sie's nie gelebt haben, eine „Sommernacht in den Bergen"; aber je höher sie steigen, desto mehr umwölkt sie Nebel und Schnee und Wind. Und während sich die Weltkinder Körper eng an Körper wieder herunterretten ins bergende Menschenland, steigen die Sonnenpilger höher und höher, weiter und weiter, und verlieren sich zuletzt in die Unendlichkeit der großen Natur. Einsam und mit Todesverachtung tastet und tappt, von unten aus dem Land der Menschen, auf schwindligem nächtlichen Pfad die

barmherzige Schwester dem flüchtigen Schützling in die Wildnis nach. Die christliche Caritas folgt dem fliehenden Menschheitsideale, das den Schöpfer antiker Schönheit mit sich lockt zu ungewissen Höhen. Die Lawine reißt die beiden hin. Die barmherzige Schwester sieht es und betet ihr Pax vobiscum!

Wird Irene der Friedensengel sein, der in den Frieden eines „dritten Reiches" führt? Und wird sich der alte Dichter nicht doch noch rüsten, fortan nach Seherart von diesem „dritten Reich" einen Abglanz zu zeigen? Vor der Schwierigkeit dieser Aufgabe scheut weder das Alter noch die Phantasie Henrik Ibsens zurück. Gerade im neuesten Werk findet sich ein offensichtliches Selbstbekenntnis zur Freude an strenger Arbeit. Rubek, der Bildhauer, und Ulfheim, der Bärentöter, der Künstler und der Faun, der Prophet und das Weltkind, der Idealist und der Materialist — in einem einzigen Punkt verständigen sie sich. „Wir arbeiten", sagt Ulfheim, „in einem harten Material, wir beide . . . Er wird sich wohl mit dem Marmor abschinden müssen. Und ich schinde mich ab mit krampfhaft zitternden Bärensehnen. Und beide kriegen wir dann das Material schließlich unter. Machen uns zum Herrn und Meister darüber. Geben nicht nach, bis wir den hartnäckig widerstrebenden Stoff überwunden haben . . . denn der Stein wird wohl auch wissen, warum er widerstrebt. Er ist tot und will sich mit aller Gewalt nicht lebendig hämmern lassen. Akkurat wie der Bär, wenn ihn in seinem Lager wer aufstört". Professor Rubek unterbricht diesen Speech mit der nachdenklichen Bemerkung: „Das ist gar nicht so unrichtig". Bei dieser Übereinstimmung ist sicherlich Henrik Ibsen, der Herr und Meister sprödester Stoffe, Dritter im Bunde.

Und so grüßt uns von den Dämmerhöhen dieser Schlußdichtung doch noch eine jubelnde Botschaft: der viel verrufene „Realist" Ibsen, der noch viel mehr verschriene „Naturalist" hat jetzt mit den Wirklichkeiten des Lebens, die ihm nicht das

wahre Leben, das Leben in Schönheit und Sonnenschein sind, gründlichst abgerechnet. Er schließt seinen zoologischen Garten zu. Er vermauert die Eingänge zu all diesen Museen eines Scheinlebens, das eigentlich der Tod war. Von diesem Tode will er erwachen; mit allen denen, die an diesem Scheinleben starben, will er auferstehen. Neuer Hauch soll in diese toten Seelen ziehen, aus lang verschlossenen Herzensschreinen soll blühen der Reichtum quillen. Gebt mal acht, was das wird für ein Leben werden, wenn wir Toten erwachen und im Sonnenschein schwärmen: wir beiden alten Tanten aus Konsul Bernicks Haus, und Du, holder, tapferer Flüchtling aus dem Puppenheim, und Du, stolze Mater dolorosa von Hauptmann Alvings Asyl, und jener wunderliche Volkstribun mit seiner starken Tochter und Du, kleine Wildentenmutter, die so mutig ans Liebste ihr Leben setzte, und wir zwei froh gewordene Adelsmenschen auf Rosmersholm, und wie immer wir heißen mögen, wir Bürger eines „dritten Reiches", die an der Wirklichkeit starben und nun zur Wahrheit und zur Schönheit erwachen — nun leuchtet uns ja und sengt uns nicht mehr die Sonne, die Oswald Alving in die Hand nehmen wollte! Nun sind wir froh und adelig! Nun singen die Harfen, die Baumeister Solneß an der Turmspitze vernahm. Nun flattert Eyolfs Fahne zu den Sternen empor, und hörbar wird die große Stille! Nun erklingt eine Harmonie aller körperlichen und seelischen Wünsche! Nun komm, alter prophetischer Dichter, komm wiederum her zu uns und zeige den Hjalmar Ekdals auf der berstenden Erdwölbung, wie es hier oben aussieht; wie es um uns bestellt ist; wie aus des Menschen Wille und Macht ein Reich ward; wie selig wir Toten erwachten.

Paul Schlenther.

Klein Eyolf

Schauspiel in drei Akten

Geschützt auf Grund der Gesetze und Verträge.

Den Bühnen gegenüber Manuskript.

Perſonen.

Alfred Allmers, Gutsbeſitzer und Schriftſteller, früher Schullehrer.

Rita, ſeine Frau.

Eyolf, ihr Kind; neun Jahr alt.

Aſta Allmers, Alfreds jüngere Stiefſchweſter.

Borgheim, Ingenieur.

Die Rattenmamſell.

Das Stück ſpielt auf Allmers' Gut, das am Fjord einige Meilen von der Stadt gelegen iſt.

[Sprich: Warg (S. 12).]

Erſter Akt.

Ein elegant und geſchmackvoll eingerichtetes Gartenzimmer. Viele Möbel, Blumen und Blattpflanzen. Im Hintergrund offene Glasthüren, die zu einer Veranda führen. Weite Ausſicht auf den Fjord. Waldige Bergrücken in der Ferne. An jeder Längswand eine Thür; die auf der rechten Seite iſt eine Flügelthür und liegt ganz hinten. Vorn rechts ein Sofa mit loſen Kiſſen und Decken. An der Sofaecke Stühle und ein Tiſchchen. Vorn links ein größerer Tiſch mit Lehnſtühlen. Auf dem Tiſche ein offener Handkoffer. Es iſt frühmorgens im Sommer, und die Sonne ſcheint warm.

Rita ſteht am Tiſch, mit dem Rücken nach rechts, und packt den Koffer aus. Sie iſt eine ſchöne, ziemlich große, üppige, blonde Dame von etwa dreißig Jahren. Sie hat einen hellen Morgenrock an.

Nach einer Weile tritt Aſta Allmers durch die Thür rechts ein. Sie trägt ein hellbraunes Sommerkoſtüm, Hut, Jackett und Sonnenſchirm. Unter dem Arm hat ſie eine größere Mappe, die verſchloſſen iſt. Aſta iſt ſchmächtig, mittelgroß, hat dunkles Haar und tiefe, ernſte Augen. Sie iſt 25 Jahr alt.

Aſta an der Thür. Guten Morgen, liebe Rita!

Rita dreht ſich um und nickt ihr zu. Sieh mal an — Du, Aſta! So zeitig ſchon kommſt Du aus der Stadt? Ganz bis zu uns heraus?

Aſta legt ab und thut ihre Sachen auf einen Stuhl neben der Thür. Es ließ mir nicht Raſt noch Ruh. Mir war, als müßt' ich heute zu Euch heraus und klein Eyolf ſehen. Und Dich auch.

Legt die Mappe auf das Tischchen am Sofa. Und so bin ich mit dem Dampfschiff gekommen.

Rita lächelt ihr zu. Und an Bord trafst du gewiß irgend einen guten Freund? Natürlich nur ganz zufällig.

Asta ruhig. Nein, — keine Seele, die mir bekannt war. Erblickt den Koffer. Aber Rita — was ist denn das?

Rita packt weiter aus. Alfreds Reisekoffer. Kennst Du ihn nicht?

Asta voller Freude, tritt näher heran. Was? Alfred ist wieder da?

Rita. Ja, denk' Dir nur — er ist ganz unerwartet mit dem Nachtzug angekommen.

Asta. Also das war's, was ich fühlte! Das war's, was mich hertrieb! — Und er hatte nichts vorher geschrieben? Nicht einmal eine Postkarte?

Rita. Nicht eine Zeile.

Asta. Und telegraphiert auch nicht?

Rita. Doch, — eine Stunde vor seiner Ankunft. Ganz kurz und kalt. Lacht. Sieht ihm das nicht ähnlich, Asta?

Asta. Jawohl. Er verschließt alles immer so in sich.

Rita. Doch um so netter war's, als ich ihn wieder da hatte.

Asta. Das kann ich mir denken.

Rita. Volle vierzehn Tage früher, als ich ihn erwartet hatte!

Asta. Und es geht ihm gut? Er ist nicht verstimmt?

Rita klappt den Koffer zusammen und lächelt ihr zu. Geradezu verklärt sah er aus, als er zur Thür hereintrat.

Asta. Und war auch gar nicht müde?

Rita. Doch, müde schien er mir schon zu sein. Tüchtig müde sogar. Aber der Ärmste war ja meistens zu Fuß gegangen.

Asta. Und dann ist ihm die Hochgebirgsluft gewiß zu rauh gewesen.

Rita. Nein, — das glaub' ich durchaus nicht. Ich habe ihn nicht ein einziges Mal husten hören.

Asta. Siehst Du wohl! So war es doch gut, daß ihn der Arzt zu der Reise überredete.

Rita. Jetzt, da es endlich überstanden ist, da —. Du kannst mir aber glauben, Asta, es ist für mich eine entsetzliche Zeit gewesen. Ich habe nie davon reden mögen. Und Du bist ja auch so selten zu mir herausgekommen —

Asta. Das war gewiß nicht recht von mir. Aber —

Rita. Na ja, na ja, — Du hattest ja Deine Schule in der Stadt. Lächelt. Und unser Ingenieur — der war doch auch verreist.

Asta. Aber Rita, wie kannst Du nur —!

Rita. Also, schön — lassen wir den Ingenieur aus dem Spiel. — Du hast keinen Begriff davon, wie sehr ich mich nach Alfred gesehnt habe! Diese Leere! Diese Öde! Puh — es war, als ob hier im Hause einer begraben wäre —!

Asta. Mein Gott — es waren doch nur sechs — sieben Wochen —

Rita. Jawohl, Du mußt aber bedenken, daß Alfred vordem noch nie von mir weg gewesen ist. Keine vierundzwanzig Stunden. Nicht ein Mal in den ganzen zehn Jahren —

Asta. Aber gerade darum, mein' ich, war es dies Jahr wirklich höchste Zeit, daß er mal ein bißchen 'raus kam. Jeden Sommer hätte er ins Gebirge sollen. Hätte er das nur gethan!

Rita mit einem leichten Lächeln. Ach ja, Du hast gut reden. Wäre ich so — so vernünftig wie Du, dann hätte ich ihn wohl schon eher weggelassen — vielleicht. Aber ich konnt' es nicht über mich gewinnen, Asta! Mir war, als würd' ich ihn nie wieder zurückbekommen. Kannst Du denn das nicht begreifen?

Asta. Nein. Wohl deshalb, weil ich niemand zu verlieren habe.

Rita mit einem neckischen Lächeln. Hast Du wirklich gar niemand —?

Asta. Nicht, daß ich wüßte. Abbrechend. Aber sag' mir, Rita — wo ist denn Alfred? Schläft er vielleicht?

Rita. Keine Idee. Er ist heute genau so zeitig aufgestanden wie sonst.

Asta. Na, dann wird er wohl auch nicht besonders müde gewesen sein.

Rita. O doch, heut Nacht. Als er ankam. Aber jetzt hat er über eine Stunde Eyolf auf seinem Zimmer bei sich gehabt.

Asta. Der arme, kleine, blasse Junge! Er soll wohl schon wieder mit dem ewigen Lernen anfangen?

Rita mit Achselzucken. Alfred will es doch so haben, weißt Du.

Asta. Ja, aber ich finde, Du solltest Dich dem widersetzen, Rita.

Rita etwas ungeduldig. Hör' mal, nein — da kann ich mich wirklich nicht hineinmischen. Alfred muß diese Dinge viel besser verstehen als ich. — Und womit soll sich denn Eyolf beschäftigen? Er kann doch nicht herumlaufen und spielen — wie andere Kinder.

Asta bestimmt. Ich werde mit Alfred darüber reden.

Rita. Thu das nur, liebe Asta. — Ei, sieh da —

Alfred Allmers, im Sommeranzug, tritt, Eyolf an der Hand, durch die Thür links herein. Er ist ein Mann von schlankem, feinem Wuchs und ist 36 bis 37 Jahr alt; er hat sanfte Augen; sein Haar und sein Bart sind braun und dünn. Auf seinem Gesicht ruht ein ernster, nachdenklicher Zug. — Eyolf trägt eine Art Uniform mit goldenen Schnüren und Wappenknöpfen. Er hinkt und geht mit dem linken Arm an der Krücke. Das Bein ist gelähmt. Er ist klein von Gestalt und sieht kränklich aus, hat aber schöne, kluge Augen.

Allmers läßt Eyolf los, geht vergnügt auf Asta zu und reicht ihr beide Hände. Asta! Liebste Asta! Du hier! Wie schön, daß ich Dich gleich sehe!

Asta. Mir war's, ich müßte —. Herzlich willkommen!

Allmers schüttelt ihr die Hände. Das war lieb von Dir!

Rita. Sieht er nicht prächtig aus?

Asta starrt ihn unverwandt an. Wunderbar! Ganz wunderbar! Diese hellen, munteren Augen! Hast wohl sehr viel geschrieben auf der Reise? In freudiger Erregung. Am Ende ist das ganze Buch fertig, Alfred?

Allmers zuckt die Achseln. Das Buch —? Ach, das —

Asta. Ich hoffte, es würde Dir flott von der Hand gehen, wenn Du nur erst heraus wärst.

Allmers. Das hoffte ich auch. Aber, schau, es kam ganz anders. Ich habe wirklich an dem Buch keine Zeile geschrieben.

Asta. Keine Zeile —!

Rita. Drum auch! Ich begriff gar nicht, warum das ganze Papier unberührt im Koffer dalag.

Asta. Aber, Alfred, was hast Du denn die ganze Zeit über gethan?

Allmers lächelnd. Meinen Gedanken bin ich nachgegangen, nur meinen Gedanken —.

Rita legt den Arm um seine Schulter. Hast Du auch ein bißchen an die gedacht, die zu Haus geblieben?

Allmers. Natürlich hab' ich das. Sehr viel sogar. Tag-aus, tagein.

Rita läßt ihn los. Na, dann ist ja alles in schönster Ordnung.

Asta. An dem Buche hast Du gar nicht geschrieben? Und doch siehst Du so froh und zufrieden aus? Das pflegst Du doch sonst nicht — wenn Dir die Arbeit schwer fällt, mein' ich.

Allmers. Allerdings. Denn schau, früher bin ich so dumm gewesen. Denken ist des Menschen bestes Teil. Was aufs Papier kommt, taugt nicht viel.

Asta erregt. Taugt nicht —

Rita lacht. Bist Du von Sinnen, Alfred?

Eyolf blickt treuherzig zu ihm auf. O doch, Papa, — was Du schreibst, das taugt schon was.

Allmers streicht ihm lächelnd übers Haar. Natürlich, wenn Du es sagst, so —. Aber glaube mir — später kommt einer, der es besser macht.

Eyolf. Was für einer denn? Ach, sag's doch!

Allmers. Nur Geduld. Er wird schon kommen und sich melden.

Eyolf. Und was thust Du dann?

Allmers ernst. Dann geh' ich wieder ins Gebirg —

Rita. Pfui, schäm' Dich, Alfred!

Allmers. — hinauf zu den Gipfeln und großen Fernsichten.

Eyolf. Nicht wahr, Papa, ich werde bald so gesund sein, daß ich mit kann?

Allmers schmerzlich berührt. O ja — vielleicht, mein kleiner Kerl.

Eyolf. Wie fein wär's, wenn ich auch in den Bergen herumklettern könnte!

Asta ablenkend. Bist Du aber heut schmuck angezogen, Eyolf!

Eyolf. Nicht wahr, Tante?

Asta. Freilich. Dem Papa zu Ehren hast Du wohl den neuen Anzug an?

Eyolf. Jawohl, ich habe die Mama darum gebeten. Ich wollte, daß Papa mich drin sieht.

Allmers leise zu Rita. Du hättest ihm solch ein Kostüm nicht anschaffen sollen.

Rita ebenso. Er quälte mich doch aber fortwährend. Er bat so inständig. Er ließ mich doch nicht in Frieden.

Eyolf. Ja, und dann, Papa — Herr Borgheim hat mir einen Bogen gekauft. Und er hat mich auch gelehrt, wie man damit schießt.

Allmers. Seh einer, das ist so recht etwas für Dich, Eyolf.

Eyolf. Und das nächste Mal, wenn er wieder kommt, dann bitte ich ihn, daß er mich auch das Schwimmen lehrt.

Allmers. Schwimmen! Was willst Du denn damit?

Eyolf. Jawohl, — unten am Strand die Jungen, die können alle schwimmen. Nur ich kann's nicht.

Allmers schließt ihn bewegt in die Arme. Was Du nur willst, alles sollst Du lernen! Alles, wozu Du Lust hast.

Eyolf. Weißt Du, Papa, was ich am allerliebsten möchte?

Allmers. Nun? So sag'!

Eyolf. Am allerliebsten möcht' ich Soldat lernen.

Allmers. Aber, Eyolfchen, es giebt doch so viele Dinge, die besser sind.

Eyolf. Aber wenn ich groß bin, dann muß ich doch Soldat werden. Das weißt Du ganz gut.

Allmers preßt die Hände zusammen. Jawohl, ja — wir werden sehen —

Asta nimmt am Tische links Platz. Eyolf! Komm mal zu mir — ich will Dir was erzählen.

Eyolf geht zu ihr hin. Was denn, Tante?

Asta. Denk' mal, Eyolf, ich habe die Rattenmamsell gesehen.

Eyolf. Was! Du hast die Rattenmamsell gesehen? Ach, Du hältst mich nur zum besten.

Asta. Nein, es ist wirklich wahr. Ich hab' sie gestern gesehen.

Eyolf. Wo hast Du sie denn gesehen?

Asta. Auf der Landstraße vor der Stadt draußen.

Allmers. Auch mir ist sie oben im Land da irgendwo begegnet.

Rita, die sich auf das Sofa gesetzt hat. Vielleicht kriegen wir sie dann auch zu sehen, Eyolf.

Eyolf. Du, Tante, ist das nicht komisch, daß sie die Rattenmamsell heißt.

Aſta. Die Leute nennen ſie deshalb ſo, weil ſie im Land und an der Küſte herumzieht und die ganzen Ratten vertilgt.

Allmers. Ich glaube, ihr richtiger Name iſt Varg.

Eyolf. Varg? Das bedeutet ja einen Wolf.

Allmers ſtreichelt ihm den Kopf. So, das weißt Du auch, Eyolf?

Eyolf nachdenklich. Dann iſt es am Ende doch wahr, daß ſie in der Nacht ein Werwolf iſt. Glaubſt Du das, Papa?

Allmers. Ach nein, das glaub' ich nicht. — Aber jetzt geh' hinunter in den Garten und ſpiel' ein bißchen.

Eyolf. Soll ich nicht lieber ein paar Bücher mitnehmen?

Allmers. Nein, — fortan keine Bücher mehr. Geh' lieber zum Strand hinunter zu den andern Jungen.

Eyolf verlegen. Ach nein, Papa, ich mag heute nicht zu den Jungen hinunter.

Allmers. Warum denn nicht?

Eyolf. Weil ich den Anzug hier anhabe.

Allmers runzelt die Stirn. Machen ſie ſich etwa luſtig über — über Deinen hübſchen Anzug?

Eyolf ausweichend. Nein, das getrauen ſie ſich nicht. Denn ſonſt würde ich ſie hauen.

Allmers. Na alſo, — weshalb denn —?

Eyolf. Die Jungen, die ſind ſo ungezogen. Und dann ſagen ſie, ich könnte nie Soldat werden.

Allmers mit unterdrücktem Schmerz. Und warum, meinſt Du, ſagen ſie das wohl?

Eyolf. Sie ſind gewiß neidiſch auf mich. Denn ſie ſind ſo arm, Papa, daß ſie barfuß gehen müſſen.

Allmers leiſe, mit erſtickter Stimme. Ach, Rita, — wie herzzerreißend iſt das alles!

Rita beſchwichtigend, indem ſie aufſteht. Ich bitte Dich, Alfred —!

Allmers drohend. Die Jungen, die ſollen noch erfahren, wer am Strand unten der Herr iſt!

Asta horchend. Es hat geklopft.

Eyolf. Das ist gewiß Herr Borgheim.

Rita. Herein!

Die Rattenmamsell tritt sacht und behutsam durch die Thür rechts ein. Sie ist eine kleine, schmächtige, eingeschrumpfte Person, betagt und grauhaarig, mit scharfen, stechenden Augen. Sie hat ein altfränkisches, geblümtes Kleid, einen schwarzen Umhang an und einen schwarzen, kapuzenartigen Hut auf. In der Hand hält sie einen großen, roten Regenschirm und am Arm trägt sie, an einer Schnur, einen Beutel.

Eyolf zupft Asta am Kleid, leise. Tante! Das ist sie gewiß!

Die Rattenmamsell macht an der Thür ein Kompliment. Mit allergnädigstem Verlaub, — haben die Herrschaften im Hause was Nagendes?

Allmers. Wir? Ich glaube nicht.

Die Rattenmamsell. In diesem Fall würde ich die Herrschäften mit dem allergrößten Vergnügen davon befreien.

Rita. Jawohl, wir verstehen. Aber so was giebt es hier nicht.

Die Rattenmamsell. Was für ein Malheur! Ich bin nämlich jetzt gerade auf der Tour. Und wer weiß, wann ich wieder in diese Gegenden komme —. Ach, wie bin ich müde!

Allmers deutet auf einen Stuhl. Sie sehen in der That so aus.

Die Rattenmamsell. Man sollte freilich niemals müde werden, ihnen wohlzuthun, den armen kleinen Dingern, die so bitter gehaßt und verfolgt werden. Aber es greift einen arg an.

Rita. Wollen Sie nicht Platz nehmen und sich ein wenig ausruhen?

Die Rattenmamsell. Tausend Dank. Setzt sich auf einen Stuhl zwischen der Thür und dem Sofa. Bin ich doch die ganze Nacht in Geschäften draußen gewesen.

Allmers. So, — waren Sie das?

Die Rattenmamsell. Jawohl, drüben auf den Inseln. Mit einem glucksenden Lachen. Man sollt' es nicht glauben — die Leute

haben mich holen lassen. Schwer genug wird's ihnen gefallen sein. Es hat aber nichts. Sie mußten schon hübsch in den sauern Apfel beißen. Sieht Eyolf an und nickt ihm zu. In den sauren Apfel, junger Herr, — in den sauren Apfel.

Eyolf etwas zaghaft, unwillkürlich. Warum mußten sie —?

Die Rattenmamsell. Was?

Eyolf. Hineinbeißen?

Die Rattenmamsell. Weil sie sich nicht mehr lassen konnten vor Ratten und Rattenbrut, wie der junge Herr wohl verstehen.

Rita. Mein Gott! Die armen Leute — haben sie denn so viele?

Die Rattenmamsell. War das ein Geschwärm und Gewimmel! Macht Bewegungen. In den Betten trippelten und krabbelten sie die liebe lange Nacht. In die Milchtöpfe plumpsten sie. Und über die Fußböden ruschelten und raschelten sie die Kreuz und Quer.

Eyolf leise zu Rita. Da möcht' ich nie hin, Tante.

Die Rattenmamsell. Aber da bin ich gekommen — und noch einer. Und wir haben sie mitgenommen, alle, alle. Die lieben Dingerchen. Wir beide wurden mit allen fertig.

Eyolf aufschreiend. Papa, — sieh, sieh!

Rita. Um Gotteswillen, Eyolf!

Allmers. Was ist denn los?

Eyolf hindeutend. Da zappelt was im Beutel!

Rita schreit, nach links hinüber eilend. Herr Gott! Schaff' sie raus, Alfred!

Die Rattenmamsell lacht. Ach, schönste gnädige Frau, haben Sie doch keine Angst vor so 'nem Geschöpfchen.

Allmers. Was ist denn das?

Die Rattenmamsell. Das ist ja bloß Moppelchen. Schnürt den Beutel auf. Komm heraus aus Deinem Dunkel, Du mein herzallerliebster Freund.

Ein Hündchen mit breiter, schwarzer Schnauze steckt den Kopf aus dem Beutel.

Die Rattenmamſell nickt und winkt Eyolf zu. Komm getroſt näher, Du kleiner bleſſierter Krieger. Er beißt nicht. Komm her! Komm!

Eyolf klammert ſich an Aſta. Nein, ich traue mich nicht.

Die Rattenmamſell. Finden der junge Herr nicht, daß er ein ſanftes und liebliches Geſicht hat?

Eyolf deutet erſtaunt auf den Hund hin. Der da?

Die Rattenmamſell. Freilich, der.

Eyolf halblaut, indem er den Hund unverwandt anſtarrt. Ich finde, er hat das ſchrecklichſte — Geſicht, das ich je geſehen habe.

Die Rattenmamſell macht den Beutel zu. Ach, das kommt ſchon. Das kommt ſchon.

Eyolf kommt unwillkürlich näher, geht ganz dicht zu ihr heran, und ſtreichelt vorſichtig den Beutel. Wunder —, wunderſchön iſt er doch!

Die Rattenmamſell behutſam. Nur iſt er jetzt ſo matt und müde, der arme Kerl. Rechtſchaffen müde iſt er. Blickt Allmers an. Denn ſo ein Reigen, der greift an, das dürfen der Herr mir glauben.

Allmers. Was für eine Art Reigen meinen Sie?

Die Rattenmamſell. Den Lockreigen.

Allmers. Aha, — der die Ratten lockt, das iſt wohl der Hund?

Die Rattenmamſell nickt. Moppelchen und ich. Wir beide zuſammen. Und das geht ſo flott. Wenigſtens dem Anſchein nach. Er kriegt bloß eine Schnur ans Halsband. Dann führe ich ihn drei Mal ums Haus herum. Und ich ſpiele auf der Maultrommel. Und wenn ſie das hören, dann müſſen ſie aus den Kellern herauf und von den Dachböden herunter und aus den Löchern heraus — alle die lieben Geſchöpflein.

Eyolf. Beißt er ſie dann tot?

Die Rattenmamſell. I Gott bewahre! Nein! Wir gehen zum Boot hinunter, Moppelchen und ich. Und ſie kommen hinter uns drein. Die Alten wie die Puſſelchen.

Eyolf gespannt. Und was dann —? Erzählen Sie!

Die Rattenmamsell. Dann stoßen wir vom Lande ab. Und ich wricke mit dem Ruder und spiele auf der Maultrommel. Und Moppelchen, das schwimmt hinterher. Mit glasenden Augen. Und alle, die da tribbelten und trabbelten, die folgen uns weit und weiter aufs Wasser hinaus. Das müssen sie nämlich.

Eyolf. Warum müssen sie?

Die Rattenmamsell. Gerade weil sie nicht wollen. Weil sie vor dem Wasser so grausige Angst haben — darum müssen sie aufs Wasser hinaus.

Eyolf. Ertrinken sie dann?

Die Rattenmamsell. Einer wie der andere. Lacht. Und dann haben sie es so gut und so still und so schattenkühl, wie sie sich's nur wünschen können, — die herzigen Kleinen. Tief unten schlafen sie einen gar süßen und langen Schlaf. Sie, die von den Menschen gehaßt und verfolgt wurden. Steht auf. Ja, in früheren Zeiten, da hatte ich kein Moppelchen nötig. Da hab' ich selber gelockt. Ich ganz allein.

Eyolf. Was haben Sie denn gelockt?

Die Rattenmamsell. Menschen. Besonders einen.

Eyolf gespannt. Ach, sagen Sie doch, wer war denn das?

Die Rattenmamsell lachend. Das war mein Schatz und Liebster, — Sie kleiner Herzenbrecher, Sie!

Eyolf. Und wo ist er jetzt?

Die Rattenmamsell hart. Unten bei den Ratten. Wieder sanft. Aber jetzt muß ich wieder hinaus an mein Geschäft. Bin immer auf der Reise. Zu Rita. Brauchen mich die Herrschaften heut wirklich nicht? Sonst könnte ich's gleich in einem hin abmachen.

Rita. Nein, danke. Es ist wohl nicht nötig.

Die Rattenmamsell. Jaja, — liebste, gnädige Frau, — man kann nie wissen —. Sollten die Herrschaften merken,

daß hier was nagt und frißt, — und kribbelt und krabbelt, — dann laſſen Sie nur ja mich und Moppelchen holen. — Empfehle mich, empfehle mich allerbeſtens.

Ab durch die Thür rechts.

Eyolf leiſe triumphierend zu Aſta. Denk' nur, Tante, jetzt habe ich a u c h die Rattenmamſell geſehen!

Rita tritt auf die Veranda hinaus und fächelt ſich mit dem Taſchentuch. Kurz darauf entfernt ſich Eyolf behutſam und unbemerkt durch die Thür rechts.

Allmers ergreift die Mappe auf dem Tiſch am Sofa. Gehört dieſe Mappe D i r, Aſta?

Aſta. Ja. Es iſt ein Teil von den alten Briefen darin.

Allmers. So, von den Familienbriefen —

Aſta. Du haſt mich doch gebeten, ſie während Deiner Abweſenheit für Dich zu ordnen.

Allmers ſtreichelt ihr den Kopf. Und d a z u haſt Du noch Zeit gefunden?

Aſta. Ei freilich. Ich hab' es teils hier draußen und teils bei mir in der Stadt gethan.

Allmers. Schönen Dank, meine Liebe — Na, haſt Du was Beſonderes darin gefunden?

Aſta leicht hinwerfend. Ach, — in ſolch alten Papieren, weißt Du, findet man ja doch immer dies oder jenes Leiſer, ernſt. In dieſer Mappe ſind Briefe, die Mutter gehört haben.

Allmers. Die behältſt Du natürlich.

Aſta mit Überwindung. Nein. Ich will, daß auch Du ſie durchſiehſt, Alfred. Eines Tages, — ſpäter einmal. — Heut hab' ich den Schlüſſel zur Mappe nicht mit.

Allmers. Thut nichts, liebe Aſta. Denn ich leſe die Briefe Deiner Mutter ja doch nicht.

Aſta richtet den Blick feſt auf ihn. Dann will ich Dir einmal, — ſo in einer traulichen Abendſtunde, etwas von ihrem Inhalt erzählen.

Allmers. Das ſchon eher. Aber behalte nur die Briefe Deiner Mutter. Gar ſo viele Andenken an ſie haſt Du ja nicht.

Er reicht Aſta die Mappe. Sie nimmt ſie und legt ſie auf den Stuhl, unter die Jacke. Rita kommt wieder herein.

Rita. Puh, mir iſt, als habe das alte unheimliche Frauenzimmer ſo was wie Leichengeruch mitgebracht.

Allmers. Ein bißchen unheimlich war ſie allerdings.

Rita. Mir war ganz ſchlecht, ſolange ſie im Zimmer war.

Allmers. Übrigens begreife ich die zwingende und verführeriſche Macht, von der ſie redete, ganz gut. Die Einſamkeit oben zwiſchen den Gipfeln und vor den großen Felswänden hat etwas Ähnliches.

Aſta blickt ihn aufmerkſam an. Was iſt Dir eigentlich widerfahren, Alfred?

Allmers lächelnd. Mir?

Aſta. Jawohl, etwas muß es ſein. Beinah eine Art Wandlung. Rita hat es auch bemerkt.

Rita. Ich hab' es ſchon gleich bei Deiner Ankunft geſehen. Das iſt aber doch nur gut, Alfred?

Allmers. So ſollte man meinen. Und es muß und wird ſich zum Guten wenden.

Rita in Erregung. Du haſt ein Erlebnis gehabt auf der Reiſe! Leugne nicht! Ich ſeh' es Dir an!

Allmers ſchüttelt den Kopf. Ganz und gar nicht — äußerlich wenigſtens. Aber —

Rita geſpannt. Aber —?

Allmers. In meinem Innern hat es allerdings eine kleine Umwälzung gegeben.

Rita. Gott —

Allmers beruhigend, indem er ihr die Hand ſtreichelt. Nur zum Beſſeren, liebe Rita. Sei deſſen verſichert.

Rita setzt sich aufs Sofa. Das mußt Du uns gleich mal erzählen. Alles, — alles!

Allmers wendet sich an Asta. Nun denn, — so wollen wir beide uns auch setzen. Und ich werde zu erzählen versuchen. So gut ich kann.

Er setzt sich aufs Sofa an Ritas Seite. Asta rückt einen Stuhl heran und nimmt ganz in seiner Nähe Platz. Kurze Pause.

Rita blickt ihn erwartungsvoll an. Nun, also —?

Allmers sieht vor sich hin. Wenn ich auf mein Leben zurück blicke — und auf mein Schicksal — in den letzten zehn, elf Jahren —, dann kommt es mir beinahe wie ein Märchen vor oder wie ein Traum. Dir nicht auch, Asta?

Asta. In manchen Beziehungen, gewiß.

Allmers fortfahrend. Wenn ich daran denke, was wir beide früher waren, Asta. Wir zwei armseligen mittellosen Waisen —

Rita ungeduldig. Ach, das ist doch schon so lange her.

Allmers ohne auf sie zu achten. Und da lebe ich jetzt in Wohlstand und Herrlichkeit. Habe meinem Berufe nachgehen können. Habe arbeiten und studieren können nach Herzenslust. Streckt die Hand aus. Und dies ganze große, unfaßbare Glück — das verdanken wir Dir, meine teure Rita.

Rita giebt ihm halb scherzhaft, halb unmutig einen leichten Klaps auf die Hand. Wirst Du wohl bald aufhören mit dem Gerede!

Allmers. Ich sage das ja auch nur als Einleitung —

Rita. So spar' die Einleitung!

Allmers. Rita, — Du mußt nicht glauben, daß es der Rat des Arztes war, was mich ins Gebirge trieb.

Asta. Nicht, Alfred?

Rita. Was hat denn sonst Dich hingetrieben?

Allmers. Die Sache war die, daß ich keine Ruhe mehr fand an meinem Arbeitstisch.

Rita. Keine Ruhe mehr! Aber, beſter Alfred, wer hat Dich denn geſtört?

Allmers ſchüttelt den Kopf. Von außen her keiner. Doch ich hatte ein Gefühl, als ob ich meine beſten Kräfte geradezu mißbrauchte — oder vielmehr, als ob ich ſie vernachläſſigte. Als ob ich meine Zeit vergeudete.

Aſta mit großen Augen Wenn Du über dem Buch ſaßeſt und ſchriebſt?

Allmers nickt. Denn ich bin doch wohl nicht dazu nur geſchaffen. Ich müßte doch auch ſonſt noch etwas vollbringen können.

Rita. Und das war der Inhalt Deines ewigen Grübelns?

Allmers. Das zumeiſt.

Rita. Und deshalb alſo warſt Du ſo unzufrieden mit Dir ſelbſt in der letzten Zeit. Und mit uns andern auch. Denn das warſt Du, Alfred!

Allmers blickt vor ſich hin. Da ſaß ich über den Tiſch gebeugt und ſchrieb tagaus, tagein. Manchmal auch die halbe Nacht. Schrieb und ſchrieb an dem großen, dicken Buch über „die menſchliche Verantwortung“. Hm!

Aſta legt die Hand auf ſeinen Arm. Aber, Schatz, — das Buch ſoll ja das Werk Deines Lebens werden.

Rita. Jawohl, das haſt Du doch oft genug geſagt.

Allmers. So dacht' ich. Schon zu einer Zeit, als ich noch kaum erwachſen war. Mit Wärme im Blick. Und dann haſt Du, liebe Rita, es mir ermöglicht, ans Werk zu gehen, —

Rita. Ach, Unſinn!

Allmers lächelt ihr zu. — mit Deinen goldenen Bergen —

Rita halb lachend, halb ärgerlich. Kommſt Du mir wieder mit dem dummen Zeug, dann kriegſt Du eins.

Aſta ſieht ihn bekümmert an. Aber das Buch, Alfred?

Allmers. Das schien sich allmählich zu entfernen. Immer mehr aber faßte der Gedanke an die höheren Pflichten und ihre Ansprüche Wurzel in mir.

Rita ergreift freudestrahlend seine Hand. Alfred?

Allmers. Der Gedanke an Eyolf, liebe Rita.

Rita läßt enttäuscht seine Hand los. Ach so, — an Eyolf!

Allmers. Stärker und stärker hat der arme kleine Eyolf Besitz von mir ergriffen. Nach dem unglücklichen Fall vom Tische —. Und zumal, seit wir die Gewißheit haben, daß es unheilbar ist —

Rita eindringlich. Du nimmst Dich doch seiner an, so sehr Du nur kannst, Alfred!

Allmers. Wie ein Schulmeister, jawohl. Aber nicht wie ein Vater. Und ein Vater will ich fortan Eyolf sein.

Rita sieht ihn kopfschüttelnd an. Ich verstehe Dich gewiß nicht ganz.

Allmers. Ich meine, ich will mit allen Kräften versuchen, ihm das Unabänderliche so lind und leicht zu machen, wie möglich.

Rita. Wenn er es nun aber gottlob nicht so tief empfindet.

Asta bewegt. Doch, Rita, das thut er.

Allmers. Ja, sei überzeugt, daß er es tief empfindet.

Rita ungeduldig. Aber, bester Alfred, — was kannst Du denn noch mehr für ihn thun?

Allmers. Ich will versuchen, Klarheit zu bringen in all die reichen Möglichkeiten, die in seiner Kinderseele dämmern. Was er nur an edlen Keimen in sich trägt, das will ich zum Wachstum bringen, — es soll Blüten treiben und Früchte tragen. Immer wärmer, aufstehend. Und noch mehr will ich thun! Ich will ihn dabei unterstützen, seine Wünsche in Einklang zu bringen mit dem, was erreichbar vor ihm liegt. Denn so weit ist er jetzt noch nicht. Sein ganzes Dichten und Trachten ist

auf das gerichtet, was sein Leben lang für ihn unerreichbar sein wird. Ich aber will Glücksgefühl in ihm erwecken.

Er geht einige Male auf und ab. Asta und Rita folgen ihm mit den Blicken.

Rita. Du solltest diese Dinge mit mehr Ruhe behandeln.

Allmers bleibt am Tische links stehen und sieht die beiden an. Eyolf soll mein Lebenswerk wieder aufnehmen. Wenn er will, heißt das. Oder er soll etwas wählen dürfen, was ganz und gar aus ihm kommt. Das wäre vielleicht das Beste. — Jedenfalls aber lasse ich mein Werk liegen.

Rita erhebt sich. Aber, Schatz, — kannst Du denn nicht für Eyolf und für Dich selbst arbeiten?

Allmers. Nein, das kann ich nicht. Unmöglich! Ich kann mich nicht teilen. Und darum weiche ich. Eyolf, der soll die Krone unserer Familie werden. Und ihm dazu zu machen, das eben soll meine neue Lebensaufgabe sein.

Asta ist aufgestanden und geht zu ihm hin. Das hat Dich einen furchtbar schweren Kampf gekostet, Alfred!

Allmers. Allerdings. Hier zu Hause hätt' ich nie den Sieg über mich selbst gewonnen, mich nie zur Entsagung durchgerungen. Hier nicht!

Rita. Darum also bist Du diesen Sommer fortgegangen?

Allmers mit leuchtenden Augen. Ja! Und so kam ich hinauf in die unendliche Einsamkeit. Sah die aufgehende Sonne über die Gipfel leuchten. Fühlte den Sternen mich näher. Als ob wir uns verstünden und Kameraden wären. Da vermochte ich's.

Asta sieht ihn schwermütig an. Und an dem Buch über „die menschliche Verantwortung" wirst Du nun nie mehr schreiben?

Allmers. Nie mehr, Asta. Ich sag' Euch ja, zwischen zwei Aufgaben kann ich mich nicht zersplittern. Aber die menschliche Verantwortung, die werd' ich erfüllen — in meinem Dasein.

Rita mit einem Lächeln. Glaubst Du thatsächlich, daß Du hier zu Hause so großartige Vorsätze wirst durchführen können?

Allmers ergreift ihre Hand. Mit Dir im Bunde kann ich es. Streckt die andere Hand aus. Und im Bunde mit Dir, Asta.

Rita zieht ihre Hand zurück. Mit zweien also. Du kannst Dich also doch teilen.

Allmers. Aber, liebste Rita —!

Rita läßt ihn stehen und stellt sich unter die Gartenthür. Es klopft leicht und schnell an der Thür rechts. Ingenieur Borgheim tritt rasch ein. Er ist ein junger Mann von etwa dreißig Jahren. Frisches, fröhliches Aussehen. Grade Haltung.

Borgheim. Gut'n Morgen, gut'n Morgen, gnädige Frau! Erblickt Allmers und bleibt freudig überrascht stehen. Ei, was seh' ich! Schon wieder da, Herr Allmers?

Allmers schüttelt ihm die Hand. Ich bin heut Nacht angekommen.

Rita heiter. Er hatte nicht länger Urlaub, Herr Borgheim.

Allmers. Aber das ist ja gar nicht wahr, Rita —

Rita nähert sich. Doch ist es wahr. Sein Urlaub war abgelaufen.

Borgheim. Ei — ei, so fest halten Sie Ihren Mann im Zaum, gnädige Frau?

Rita. Ich bestehe auf meinen Rechten. Und schließlich muß doch alles ein Ende haben.

Borgheim. Ach, — alles denn doch nicht, — hoff' ich. — Guten Morgen, Fräulein Allmers!

Asta zurückhaltend. Guten Morgen.

Rita blickt Borgheim an. Nicht alles, sagen Sie?

Borgheim. Nun, ich bin fest überzeugt, daß es in dieser Welt jedenfalls etwas giebt, das kein Ende nimmt.

Rita. Jetzt denken Sie gewiß an die Liebe — und dergleichen.

Borgheim mit Wärme. Ich denke an alles Liebe und Schöne.

Rita. Und was nie ein Ende nimmt. Schön, denken wir daran. Erhoffen wir's, wir alle hier.

Allmers tritt zu ihnen hin. Sie sind wohl bald fertig mit dem Straßenbau in unserer Gegend?

Borgheim. Ich bin schon fertig. Wurde gestern fertig. Lang genug hat's gedauert. Aber, Gott sei Dank, das nahm doch wenigstens ein Ende.

Rita. Und darüber sind Sie so furchtbar vergnügt?

Borgheim. Ja natürlich!

Rita. Nun, da muß ich gestehen —

Borgheim. Was, gnädige Frau?

Rita. Schön ist das gerade nicht von Ihnen, Herr Borgheim.

Borgheim. So? Und warum nicht?

Rita. Gar so oft werden Sie doch wohl nicht mehr in unsere Gegend kommen.

Borgheim. Da haben Sie recht. Daran dacht' ich nicht.

Rita. Na, dann und wann werden Sie uns doch noch mal besuchen.

Borgheim. Leider wird mir das nun auf lange Zeit unmöglich sein.

Allmers. So? Und warum denn?

Borgheim. Ich habe nämlich eine neue, große Arbeit übernommen, an die ich gleich heran muß.

Allmers. So, wirklich? Drückt ihm die Hand. Das freut mich von Herzen.

Rita. Gratuliere, gratuliere, Herr Borgheim!

Borgheim. Pst, pst — ich dürfte eigentlich noch nicht laut davon reden! Aber ich kann's nicht auf dem Herzen behalten. — Es ist ein schwieriger Straßenbau — oben im Norden. Mit Gebirgsübergängen , und die unglaublichsten Hindernisse sind zu überwinden! Erregt. O du große, schöne Welt, — und das Glück, Wegebauer zu sein!

Rita lächelt und sieht ihn neckisch an. Ist nur diese Arbeit daran

schuld, daß Sie heute so ganz außer Rand und Band zu uns kommen?

Borgheim. Nicht sie allein. Auch die glänzenden und vielversprechenden Aussichten, die sich mir aufthun.

Rita wie oben. Aha, dahinter steckt am Ende noch was viel Schöneres!

Borgheim blickt Asta verstohlen an. Wer weiß! Wenn das Glück erst mal kommt, dann pflegt es zu kommen wie eine Frühlingsflut. Wendet sich an Asta. Fräulein Allmers, wollen wir beide nicht einen kleinen Spaziergang machen? Wie gewöhnlich?

Asta schnell. Ich danke. Jetzt nicht. Heut nicht.

Borgheim. So kommen Sie doch! Nur einen ganz kleinen Spaziergang! Mir ist, als hätt' ich Ihnen noch vieles zu sagen, ehe ich reise.

Rita. Vielleicht etwas, wovon Sie noch nicht laut reden dürfen?

Borgheim. Hm, es kommt drauf an —

Rita. Nun, Sie können ja auch flüstern. Halblaut. Asta, so geh doch mit.

Asta. Aber liebe Rita —

Borgheim bittend. Fräulein Asta, — bedenken Sie, daß dies vielleicht der letzte Spaziergang ist — auf lange, lange Zeit.

Asta nimmt Hut und Sonnenschirm. Also schön, — gehen wir ein bißchen im Garten herum.

Borgheim. Wie bin ich Ihnen dankbar!

Allmers. Und gieb zugleich ein wenig auf Eyolf acht.

Borgheim. Eyolf, — ja, richtig! Wo steckt denn Eyolf heut? Ich hab' ihm was mitgebracht.

Allmers. Er spielt irgendwo da unten.

Borgheim. Wahrhaftig? Zu spielen hat er jetzt angefangen? Sonst hat er immer in der Stube gehockt und gelernt.

Allmers. Damit ist's vorbei. Ein richtiger Freiluftjunge soll er werden.

Borgheim. So iſt's recht! Hinaus in die freie Natur mit dem armen Kerl! Herrgott, was Geſcheiteres kann einer doch nicht treiben in dieſer ſchönen Welt als ſpielen. Mir kommt das ganze Leben vor wie ein Spiel! — Vorwärts, Fräulein Aſta!

Borgheim und Aſta gehen über die Veranda in den Garten hinunter.

Allmers ihnen nachblickend. Du, Rita, — meinſt Du nicht, daß zwiſchen den beiden etwas los iſt?

Rita. Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll. Früher glaubt' ich es. Aber Aſta wird mir ſeit einiger Zeit immer rätſelhafter, — immer unbegreiflicher.

Allmers. So? Wirklich? Während meiner Abweſenheit?

Rita. Jawohl, in den letzten Wochen.

Allmers. Und Du glaubſt, ſie mag ihn jetzt nicht mehr?

Rita. Ernſtlich, nein. Nicht ganz und ungeteilt — nicht rückhaltlos. Ich glaube, nein. Blickt ihn forſchend an. Es wäre Dir wohl unangenehm, wenn ſie ihn möchte.

Allmers. Unangenehm gerade nicht. Allerdings würde der Gedanke mich ängſtigen —

Rita. Ängſtigen?

Allmers. Bedenke doch, daß ich verantwortlich bin für Aſta und für ihr Lebensglück.

Rita. Ach was — verantwortlich! Aſta iſt doch erwachſen. Die weiß ſchon ſelbſt zu wählen, ſollt' ich meinen.

Allmers. Hoffen wir es wenigſtens, Rita.

Rita. Ich für mein Teil finde Borgheim gar nicht übel.

Allmers. Aber, Kind, — ich ja auch nicht. Im Gegenteil. Dennoch —

Rita fortfahrend. Und recht gern würde ich es ſehen, wenn aus den beiden ein Paar würde.

Allmers mißvergnügt. Warum denn nur?

Rita in wachſender Erregung. Nun, weil ſie dann weit weg

müßte mit ihm! Und weil sie dann nicht mehr so oft zu uns käme, wie jetzt!

Allmers starrt sie verwundert an Was! Du möchtest Asta los sein?

Rita. Ja, Alfred, ja!

Allmers. Aber warum in aller Welt —?

Rita schlingt die Arme leidenschaftlich um seinen Hals. Weil ich Dich dann endlich für mich allein hätte! Aber nein, — auch dann noch nicht! Nicht ganz für mich! Bricht in krampfhaftes Weinen aus. Ach, Alfred, Alfred, — ich kann von Dir nicht lassen.

Allmers macht sich sanft von ihr los. Aber beste Rita, — so sei doch vernünftig!

Rita. Ach, was mach' ich mir daraus, ob ich vernünftig bin! Nur aus Dir mach' ich mir etwas! Aus Dir einzig und allein! Wirft sich wieder an seine Brust. Aus Dir, aus Dir, aus Dir!

Allmers. So laß doch, — Du erwürgst mich ja —!

Rita läßt ihn los. Ach könnt' ich's nur! Sieht ihn mit funkelnden Augen an. O wüßtest Du bloß, wie ich Dich gehaßt habe —!

Allmers. Gehaßt —!

Rita. Jawohl, — wenn Du da in Deinem Zimmer gesessen und über Deiner Arbeit gebrütet hast. Tief — tief in die Nacht hinein. Klagend. So lange, — so spät noch, Alfred. — O wie ich Deine Arbeit da gehaßt habe!

Allmers. Das hört ja doch nun auf.

Rita lacht schneidend auf. Ja freilich! Jetzt bist Du ja von etwas noch Ärgerem in Anspruch genommen.

Allmers empört. Ärgerem? Sprichst Du von unserem Kinde?

Rita heftig. Allerdings. In seinem Verhältnis zu uns nenn' ich es so. Denn das Kind, — das Kind, das ist ja noch obendrein ein lebendiges Wesen. Mit wachsender Leidenschaft. Aber ich duld' es nicht, Alfred! Ich duld' es nicht — das sag' ich Dir!

Allmers sieht sie fest an und sagt leise: Manchmal, Rita, fürcht' ich mich fast vor Dir.

Rita finster. Ich fürcht' mich vor mir selber. Und gerade darum sollst Du das Böse in mir nicht aufwecken.

Allmers. Aber um Gottes willen, — thu' ich denn das?

Rita. Ja, das thust Du, — wenn Du das Heiligste zwischen uns zerreißt.

Allmers eindringlich. Aber so bedenke doch, Rita. Es ist Dein eigen Kind, — unser einziges Kind, um das es sich hier handelt.

Rita. Das Kind gehört mir nur zur Hälfte. Wieder leidenschaftlich. Du aber sollst ganz mir gehören. Ausschließlich mir! Mit Fug und Recht fordre ich das von Dir!

Allmers mit einem Achselzucken. Ach, liebe Rita, — fordern, das nützt ja doch nichts. Alles muß aus freien Stücken gegeben werden.

Rita sieht ihn gespannt an. Und das kannst Du wohl fortan nicht mehr?

Allmers. Nein, — ich kann's nicht mehr. Du und Eyolf, Ihr müßt Euch in mich teilen.

Rita. Wenn nun aber Eyolf niemals geboren wäre? Was dann?

Allmers ausweichend. Ja, das wäre was anderes. Dann hätt' ich ja nur Dich.

Rita leise, mit bebender Stimme. Dann wünscht' ich, ich hätte ihn nie geboren.

Allmers fährt auf. Rita! Du weißt selbst nicht, was Du da sprichst.

Rita vor Gemütserregung zitternd. Ich brachte' ihn zur Welt unter den unsäglichsten Qualen. Doch alles ertrug ich mit Jubel und Wonne um Deinetwillen.

Allmers mit Wärme. Gewiß, gewiß, das weiß ich wohl.

Rita entschlossen. Dabei aber muß es sein Bewenden haben. Mein Leben will ich leben. Zusammen mit Dir. Ganz mit Dir. Ich kann hier nicht immer nur Eyolfs Mutter sein — nur das und nichts anderes. Ich *will* nicht, sag' ich! Ich *kann's* nicht! Nur *Dein* will ich sein! Nur *Dein*, Alfred!

Allmers. Aber, Rita, das *bist* Du ja. Durch unser Kind —

Rita. Ach, — abgeschmackte Phrasen das! — Nichts weiter. Nein, Du, zu so was bin ich nicht geschaffen. Mutter *werden* konnt' ich allerdings. Aber Mutter *sein*, dazu tauge ich nun einmal nicht. Du mußt mich nehmen, wie ich bin, Alfred.

Allmers. Und doch hast Du früher Eyolf so innig lieb gehabt.

Rita. Es that mir so leid um ihn. Denn für Dich war er so gut wie Luft. Er sollte nur immer lernen und büffeln. Sahst ihn ja kaum einmal an.

Allmers nicht langsam. Gewiß — ich war blind. Die Zeit war noch nicht gekommen —

Rita sieht ihn an. *Nun* aber ist sie gekommen?

Allmers. Ja, — endlich. Jetzt seh' ich ein, daß ich auf Erden keine höhere Aufgabe habe, als Eyolf wahrhaft ein Vater zu sein.

Rita. Und mir? Was wirst Du *mir* sein?

Allmers sanft. Dir werd' ich immer zugethan bleiben — in stiller Innigkeit. Will ihre Hände ergreifen.

Rita weicht ihm aus. Aus Deiner stillen Innigkeit mach' ich mir nichts! Ich will Dich ganz und gar besitzen! Für mich allein! So wie ich Dich besessen habe in der ersten, wunderschönen, entzückenden Zeit. Heftig und hart. Nie und nimmer laß' ich mich mit Resten und Überbleibseln abspeisen, Alfred!

Allmers sanftmütig. Mich dünkt, Rita, hier gäb' es reichlich Glück für uns alle drei.

Rita höhnisch. Dann bist Du genügsam. Setzt sich an den Tisch links. Jetzt hör' mich an.

Allmers nähert sich. Was willst Du?

Rita sieht mit mattglänzenden Augen zu ihm auf. Als ich gestern Abend Dein Telegramm erhielt —

Allmers. Nun, und —

Rita. — da kleidete ich mich in Weiß —

Allmers. Ich hab' es wohl gesehen, daß Du bei meiner Ankunft ein weißes Kleid trugst.

Rita. Das Haar hatt' ich aufgelöst —

Allmers. Dein üppiges, duftendes Haar —

Rita. — daß es hinabfloß über Nacken und Rücken —

Allmers. Ich sah's. Ich sah's. O, wie warst Du reizend Rita!

Rita. Über beiden Lampen waren rosenrote Schirme. Und wir waren allein, wir zwei. Sonst niemand wach im ganzen Haus. Und Champagner stand auf dem Tische.

Allmers. Ich trank nicht davon.

Rita blickt ihn mit Bitterkeit an. Nein, das ist wahr! Lacht herb auf. „Du hattest Champagner und ließest ihn stehn," wie's im Liede heißt. Sie steht vom Lehnstuhl auf und geht, als ob sie müde wäre, zum Sofa hin, auf dem sie sich in halb liegender Stellung niederläßt.

Allmers geht durchs Zimmer und bleibt vor ihr stehen. Ich war so erfüllt von ernsten Gedanken. Ich hatte mir vorgenommen, von unserem künftigen Leben mit Dir zu reden, Rita. Und vor allem von Eyolf.

Rita lächelt. Das hast Du ja auch gethan, bester Alfred —

Allmers. Nein, ich kam nicht dazu. Denn Du begannst Dich zu entkleiden.

Rita. Jawohl, und derweilen sprachst Du von Eyolf. Besinne Dich doch! Du fragtest, wie's mit klein Eyolfs Magen stünde.

Allmers sieht sie vorwurfsvoll an. Rita —!

Rita. Und dann gingst Du zu Bett. Und schliefst ganz ausgezeichnet.

Allmers schüttelt den Kopf. Rita, — Rita!

Rita legt sich ganz aufs Sofa und blickt zu ihm auf. Du, Alfred?

Allmers. Ja?

Rita. „Du hattest Champagner und ließest ihn stehn."

Allmers fast schroff. Nun ja, ich ließ ihn stehn.

Er geht von ihr weg und stellt sich unter die Gartenthür. Rita liegt eine Weile mit geschlossenen Augen regungslos da.

Rita springt plötzlich auf. Aber eins will ich Dir sagen, Alfred!

Allmers wendet sich um. Nun?

Rita. Du solltest Dich nicht so sicher fühlen!

Allmers. Nicht so sicher?

Rita. Nein, Du solltest nicht gar so sorglos — nicht meiner gar so sicher sein!

Allmers nähert sich. Was meinst Du damit?

Rita mit bebenden Lippen. Niemals bin ich Dir auch nur in meinen Gedanken untreu gewesen, Alfred! Auch nicht eine Sekunde.

Allmers. Aber, Rita, das weiß ich ja! Ich kenne doch meine Rita.

Rita mit glühenden Blicken. Aber verschmähst Du mich —

Allmers. Verschmähen —! Ich begreife nicht, wo Du hinaus willst!

Rita. O, Du weißt nicht, was alles in mir wach werden könnte, wenn —

Allmers. Wenn?

Rita. Wenn ich jemals merken sollte, daß ich Dir gleichgültig bin, daß Du mich nicht mehr so lieb hättest, wie früher.

Allmers. Aber, geliebte Rita — des Menschen Wandlung mit den Jahren, — die muß ja doch in unserm Zusammen-

leben auch einmal eintreten. Bei uns wie bei den andern Menschen.

Rita. Bei mir niemals! Und auch bei Dir laſſ' ich eine Wandlung nicht gelten. Ich könnt' es nicht ertragen, Alfred. Ich will Dich für mich allein behalten.

Allmers ſieht ſie bekümmert an. Du biſt von einer fürchterlichen Eiferſucht —

Rita. Ich kann mich nun einmal nicht umſchaffen. Drohend. Sollt' ich Dich mit einem andern teilen müſſen —

Allmers. Was dann —?

Rita. Dann räch' ich mich an Dir, Alfred!

Allmers. Und womit könnteſt Du Dich rächen?

Rita. Das weiß ich nicht. — O doch, ich weiß es!

Allmers. Nun?

Rita. Ich gehe hin und werfe mich weg.

Allmers. Du wirfſt Dich weg, ſagſt Du?

Rita. Jawohl, das thu' ich. Ich werfe mich dem erſten beſten an den Hals.

Allmers blickt ſie mit Wärme an und ſchüttelt den Kopf. Das thuſt Du nie, — meine ehrliche, ſtolze, treue Rita.

Rita ſchlingt die Arme um ſeinen Hals Ach, Du weißt nicht, weſſen ich fähig wäre, wenn Du — wenn Du nichts mehr von mir wiſſen wollteſt.

Allmers. Nichts mehr von Dir wiſſen wollte, Rita? Wie kannſt Du nur ſo etwas ſagen!

Rita halb lachend, indem ſie ihn losläßt. Ich könnte ja mein Garn auslegen nach dieſem Ingenieur, der bei uns aus- und eingeht.

Allmers erleichtert. Gott ſei Dank, — Du ſcherzt alſo nur.

Rita. Keine Idee. Warum nicht ebenſo gut nach ihm wie nach jedem andern?

Allmers. Weil er gewiß ſchon ſo gut wie gebunden iſt.

Rita. Um so besser! Dann nähm' ich ihn ja einer andern weg. Hat doch Eyolf genau dasselbe mir angethan.

Allmers. Das hätte unser kleiner Eyolf gethan?

Rita mit ausgestrecktem Zeigefinger. Siehst Du! Siehst Du wohl! Sobald Du nur Eyolfs Namen nennst, gleich wirst Du weich, und Deine Stimme bebt! Ballt drohend die Hände. O, fast wär' ich versucht zu wünschen —! Doch genug.

Allmers blickt sie ängstlich an. Was könntest Du wünschen, Rita —!

Rita heftig, indem sie von ihm weggeht. Nein, nein, nein — das sag' ich nicht! Niemals!

Allmers nähert sich ihr. Rita! Ich flehe Dich an, — um Deinet- und um meinetwillen, — lass' Dich zu nichts Bösem verleiten.

Borgheim und Asta kommen vom Garten herauf. Beide sind innerlich erregt, doch sie beherrschen sich. Sie sehen ernst und verstimmt aus. Asta bleibt auf der Veranda stehen. Borgheim tritt ins Zimmer.

Borgheim. So. Nun haben wir unsern letzten Spaziergang gemacht, Fräulein Allmers und ich.

Rita stutzt und sieht ihn an. Ah! — Und auf den Spaziergang folgt keine längere Reise?

Borgheim. O doch, für mich.

Rita. Für Sie allein?

Borgheim. Für mich allein.

Rita wirft Allmers einen finsteren Blick zu. Hörst Du's, Alfred? Wendet sich zu Borgheim. Ich möchte wetten, Ihnen hat hier der böse Blick einen Streich gespielt.

Borgheim sieht sie an. Der böse Blick?

Rita nickt. Jawohl, der böse Blick.

Borgheim. Glauben Sie an den bösen Blick, Frau Allmers?

Rita. Ich habe unlängst angefangen, daran zu glauben. Besonders an den bösen Kinderblick.

Allmers flüstert ihr empört zu: Rita, — wie kannſt Du —!

Rita halblaut. Du ſelber machſt mich ſchlecht und garſtig Alfred.

Fern vom Strande her hört man ein Durcheinander rufender und ſchreiender Stimmen.

Borgheim geht zur Glasthür. Was iſt das für ein Lärm —?

Aſta in der Thür. Seht nur die vielen Menſchen, die zur Landungsbrücke ſtürzen!

Allmers. Was kann da ſein? Sieht einen Augenblick hinaus. Wahrſcheinlich treiben die Gaſſenjungen wieder ihren Unfug.

Borgheim über das Geländer hinausrufend. Heda, Jungens, was iſt denn los?

Man hört mehrere Stimmen unverſtändlich durcheinander antworten.

Rita. Was ſagen ſie?

Borgheim. Sie ſagen, ein Kind ſei ertrunken.

Allmers. Ein Kind ertrunken?

Aſta unruhig. Ein kleiner Junge, ſagen ſie.

Allmers. Ach, die können ja alle ſchwimmen.

Rita mit einem Angſtſchrei. Wo iſt Eyolf?

Allmers. Nur ruhig. Ruhig. Eyolf, der ſpielt doch im Garten.

Aſta. Nein, im Garten war er nicht —

Rita mit aufgehobenen Armen. O, wenn er's nur nicht iſt!

Borgheim horcht und ruft hinunter. Sagt mal, weſſen Kind iſt es?

Man hört undeutliche Stimmen. Borgheim und Aſta ſtoßen einen unterdrückten Schrei aus und eilen in den Garten hinunter.

Allmers in Seelenangſt. Eyolf iſt's nicht! Eyolf iſt's nicht, Rita!

Rita auf der Veranda, horchend. Pſt! Sei ſtill! Ich muß hören, was ſie ſagen!

Rita flüchtet mit einem gellenden Schrei in die Stube zurück.

Allmers ihr nach. Was haben ſie geſagt?

Rita sinkt am Lehnstuhl links nieder. Sie sagten: Da schwimmt die Krücke!

Allmers fast gelähmt. Nein! Nein! Nein!

Rita mit heiserer Stimme. Eyolf! Eyolf! O, sie müssen ihn doch retten!

Allmers halb wahnsinnig. Etwas anderes ist undenkbar! So ein teures Leben! So ein teures Leben!

Er eilt in den Garten hinunter.

Zweiter Akt.

Ein kleiner enger Thalgrund in Allmers' Wald am Strande. Links große, alte Bäume mit Äſten, die weithin über den Platz ausladen. Im Hintergrund rauſcht, den Hügel herunter, ein Bach, der ſich zwiſchen den Steinen am Waldſaum verliert. Am Bach entlang ſchlängelt ſich ein Fußpfad. Rechts nur vereinzelte Bäume, zwiſchen denen der Fjord ſichtbar wird. Im Vordergrund erblickt man die Ecke eines Bootſchuppens mit einem ans Land gezogenen Boot. Unter den alten Bäumen links ſteht ein Tiſch mit einer Bank und ein paar Stühlen, alles aus dünnen Birkenſtämmen gezimmert. Es iſt ein düſterer, regneriſcher Tag. Nebelwolken treiben.

Alfred Allmers, in demſelben Anzug wie zuvor, ſitzt auf der Bank und ſtützt die Ellenbogen auf den Tiſch. Sein Hut liegt vor ihm. Er ſtarrt regungslos und geiſtesabweſend über das Waſſer hin.

Nach einer Weile kommt Aſta den Fußpfad herab. Sie hat ihren Regenſchirm aufgeſpannt.

Aſta tritt leiſe und behutſam an ihn heran. Du ſollteſt bei dem trüben Wetter nicht hier unten ſitzen, Alfred.

Allmers nickt langſam und ſchweigt.

Aſta macht den Regenſchirm zu. Ich bin lange nach Dir herumgelaufen.

Allmers ausdruckslos. Ich danke Dir.

Aſta rückt einen Stuhl heran und ſetzt ſich neben ihn. Sitzt Du ſchon lange hier? Immerzu?

Allmers antwortet nicht. Nach einer Weile ſagt er: Ich kann's nicht faſſen. Es ſcheint mir rein unmöglich — dies alles.

Asta legt teilnahmsvoll die Hand auf seinen Arm. Armer Alfred.

Allmers starrt sie an. Ist's denn auch wirklich wahr, Asta? Oder bin ich verrückt? Oder träum' ich nur? Ach, wenn's nur ein Traum wäre! Denk' mal, wie schön, wenn ich jetzt erwachte!

Asta. Ach, wollte Gott, ich könnte Dich nur wecken.

Allmers blickt auf das Wasser hinaus. Wie unbarmherzig der Fjord heute aussieht. Wie er schwer und schläfrig daliegt — bleigrau — mit gelben Lichtern — und die Regenwolken spiegelt.

Asta flehentlich. Aber, Alfred, starre doch nicht ewig aufs Wasser hin!

Allmers ohne auf sie zu achten. So ist's auf der Oberfläche, ja. Aber in der Tiefe — da geht der jähe Unterstrom —

Asta ängstlich. Ach, um Gotteswillen, — denk' nicht an die Tiefe!

Allmers blickt sie sanft an. Du meinst wohl, er liegt gleich hier draußen? Ach nein, liebe Asta. Glaube das nicht. Bedenke nur, wie reißend die Strömung hier nach außen geht. Gerade ins Meer.

Asta drückt die Hände vors Gesicht und wirft sich schluchzend über den Tisch. O Gott, — o Gott!

Allmers schwermütig. Darum ist klein Eyolf so weit — weit von uns andern entfernt.

Asta blickt bittend zu ihm auf. Aber, Alfred, sag' so etwas nicht!

Allmers. Du kannst es Dir selbst ausrechnen. Bist doch sonst so tüchtig. — In achtundzwanzig — neunundzwanzig Stunden. — Wart' mal —! Wart' mal!

Asta schreit auf und hält sich die Ohren zu. Alfred —!

Allmers preßt die Hand fest an den Tisch. Doch sag', verstehst Du den Sinn von so etwas?

Asta blickt ihn an. Den Sinn — wovon?

Allmers. Von dem, was mir und Rita widerfahren ist?

Asta. Den Sinn?

Allmers ungeduldig. Jawohl. Denn einen Sinn muß es doch haben. Das Leben, das Dasein, — das Schicksal, das kann doch nicht alles ganz sinnlos sein.

Asta. Ach, wer weiß darüber Sicheres und Gewisses zu sagen, lieber Alfred?

Allmers lacht bitter auf. Allerdings — da hast Du weiß Gott recht. Am Ende geht alles aufs Geratewohl —, sich selbst überlassen, wie ein treibendes steuerloses Schiffswrack. Das ist schon möglich. — Wenigstens hat's den Anschein.

Asta gedankenvoll. Wenn es nun bloß den Anschein hätte —?

Allmers heftig. So? Kannst Du mir vielleicht die Sache entwirren? Ich kann's nicht. Sanfter. Da steht Eyolf eben im Begriff, einzutreten in die Bewußtheit des Lebens. Unendlich viele Möglichkeiten ruhen in ihm. Reiche Möglichkeiten vielleicht. Er soll mein Dasein mit Stolz und Freude füllen. Und da braucht nur ein verrücktes, altes Weibsbild daherzukommen — und einen Hund in einem Beutel vorzuzeigen —

Asta. Aber man weiß ja gar nicht, wie's eigentlich zugegangen ist.

Allmers. Freilich weiß man's. Die Jungen haben sie doch auf den Fjord hinausrudern. Sie sahen Eyolf, wie er allein dastand, am äußersten Ende der Landungsbrücke. Sahen, daß er ihr nachstarrte — und wie von einem Schwindel erfaßt wurde. Entsetzt. Und da stürzte er vorn über — und verschwand.

Asta. Mag sein. Aber trotzdem —

Allmers. Sie hat ihn in die Tiefe gezogen. Verlaß Dich drauf.

Asta. Aber, Lieber, warum sollte sie das?

Allmers. Ja, siehst Du, — da liegt's! Warum sollte sie —? Eine Vergeltung steckt nicht dahinter. Nichts, was Sühne forderte, mein' ich. Eyolf hat ihr nie etwas Böses

gethan Nie hat er ihr nachgerufen. Nie mit Steinen nach dem Hund geworfen. Er hatte sie und ihren Hund ja bis gestern mit keinem Auge gesehen. Also keine Vergeltung. Das Ganze so grundlos — so ganz sinnlos, Asta. — Und doch will die Weltordnung das so haben.

Asta. Hast Du darüber mit Rita gesprochen?

Allmers schüttelt den Kopf. Mir ist, als könnte ich von so etwas besser mit Dir sprechen. Atmet schwer. Und über alles andere auch.

Asta zieht Nähzeug und ein kleines Packet aus der Tasche. Allmers sieht geistesabwesend zu.

Allmers. Was hast Du da, Asta?

Asta nimmt seinen Hut. Ein Stückchen schwarzen Flor.

Allmers. Ach, was soll das?

Asta. Rita hat mich darum gebeten. Darf ich?

Allmers. Na, meinetwegen.

Sie näht den Trauerflor um seinen Hut.

Allmers ihr zusehend. Wo ist Rita?

Asta Sie geht ein bißchen im Garten spazieren, glaub' ich. Borgheim ist bei ihr.

Allmers ein wenig verwundert. So? Ist Borgheim auch heute da?

Asta. Jawohl. Er ist mit dem Mittagszug gekommen.

Allmers. Das hätt' ich nicht gedacht.

Asta nähend. Er hatte Eyolf doch so lieb.

Allmers. Borgheim ist eine treue Seele, Asta.

Asta mit ruhiger Wärme. Der ist freilich treu. Ganz gewiß.

Allmers blickt sie an. Du bist ihm im Grunde gut.

Asta. Ja, das bin ich.

Allmers. Und doch kannst Du Dich nicht entschließen —?

Asta unterbricht ihn. Ach, bester Alfred, sprich nicht davon!

Allmers. Doch, doch, — sage mir bloß, warum Du nicht kannst —

Aſta. Ach nein! Ich flehe Dich an — frag' mich nicht. Denn ſieh mal, das iſt mir ſo peinlich. — So. Jetzt iſt der Hut fertig.

Allmers. Danke.

Aſta. Nun den linken Arm —

Allmers. Soll der auch einen Flor haben?

Aſta. Ja, das gehört ſich ſo.

Allmers. Na, — wie Du willſt.

Sie rückt näher heran und beginnt zu nähen.

Aſta. Du mußt den Arm ruhig halten. Sonſt ſtech' ich Dich.

Allmers. mit einem halben Lächeln. Ganz wie in den alten Tagen.

Aſta. Ja, nicht wahr?

Allmers. Schon als kleines Mädchen ſaßt Du immer da und brachteſt mir meine Sachen in Ordnung.

Aſta. So gut ich konnte.

Allmers. Das erſte, was Du für mich genäht haſt, — das war auch ein ſchwarzer Flor.

Aſta. So?

Allmers. Um die Studentenmütze. Als uns der Vater ſtarb.

Aſta. So, wirklich? — Das weiß ich gar nicht mehr.

Allmers. Natürlich — Du warſt ja noch ſo klein damals.

Aſta. Ja, da war ich noch klein.

Allmers. Und dann, zwei Jahre drauf, — als wir Deine Mutter verloren — da haſt Du mir auch einen großen Flor um den Ärmel genäht.

Aſta. Ich dachte, das gehört ſich ſo.

Allmers ſtreichelt ihr die Hand. Freilich gehörte ſich's ſo, Aſta. — Und als wir dann allein in der Welt ſtanden, wir beide —. Biſt Du ſchon fertig?

Aſta. Ja. Legt das Nähzeug zuſammen. Es war doch eigentlich eine wunderſchöne Zeit, Alfred. Als wir zwei allein waren.

Allmers. Gewiß. So hart wir uns auch plagen mußten.

Asta. Du hast Dich geplagt.

Allmers lebhafter. O bewahre, — Du auch — auf Deine Art, — lächelnd — Du mein lieber, treuer — Eyolf.

Asta. Geh' doch — erinnere mich nicht an die Kindereien mit dem Namen.

Allmers. Wärst Du ein Junge geworden, dann hättest Du ja doch Eyolf heißen sollen.

Asta. Ja, wenn —. Als Du aber Student wurdest — lächelt unwillkürlich — daß Du bloß so kindisch sein konntest —!

Allmers. Kindisch? War ich kindisch!

Asta. Jawohl — wenigstens kommt es mir jetzt so vor, wenn ich daran zurückdenke. Schämtest Du Dich doch, daß Du keinen Bruder — nur eine Schwester hattest.

Allmers. Ach nein, das warst Du. Du schämtest Dich.

Asta. Na ja, ich vielleicht auch ein bißchen. Und da that es mir so leid um Dich —

Allmers. Das kann ich mir denken. Und so kramtest Du denn meine abgelegten Knabenanzüge hervor —

Asta. Richtig! Den Sonntagsstaat. Entsinnst Du Dich noch der blauen Bluse und der Kniehosen?

Allmers läßt den Blick auf ihr ruhen. Wie deutlich seh' ich Dich vor mir, wenn Du sie anhattest und damit herumspaziertest.

Asta. Aber doch nur, wenn wir allein zu Hause waren.

Allmers. Und wie ernst und wichtig wir da thaten — weißt Du noch? Und ich nannte Dich nur Eyolf.

Asta. Das hast Du doch hoffentlich Rita nicht erzählt, Alfred?

Allmers. Doch, ich glaub', ich habe es ihr einmal erzählt.

Asta. Aber, Alfred, wie konntest Du nur!

Allmers. Sieh mal, — man erzählt doch seiner Frau alles — oder doch so gut wie alles.

Asta. Mag wohl sein.

Allmers, als ob er erwache, greift sich an die Stirn und springt auf. Ach, — da sitz' ich nun und —

Asta steht auf und sieht ihn besorgt an. Was ist Dir?

Allmers. Er kam mir fast abhanden. Ganz abhanden!

Asta. Eyolf!

Allmers. Da saß ich und lebte in Erinnerungen. Und er war nicht dabei.

Asta. Doch, Alfred, — klein Eyolf stand hinter dem allen.

Allmers. Nein, nein! Er schwand aus meinen Sinnen — aus meinen Gedanken. Während unseres ganzen Gespräches sah ich ihn nicht einen Augenblick vor mir. Er war versunken und vergessen die ganze Zeit.

Asta. Aber Du sollst Dich von der Trauer auch ein wenig ausruhen.

Allmers. Nein, nein, nein, — das eben soll ich nicht! Das darf ich nicht. Dazu habe ich kein Recht. — Auch bringe ich es nicht übers Herz. Geht aufgeregt nach rechts. Mein Platz ist da draußen, wo er jetzt dahintreibt in der Tiefe — nur da!

Asta ihm nach, hält ihn fest. Alfred, — Alfred! Geh nicht ans Wasser!

Allmers. Ich muß zu ihm! Laß mich los, Asta! Ich will ins Boot!

Asta entsetzt. Geh nicht ans Wasser, sag' ich!

Allmers nachgiebig. Nein, nein, — ich thu's ja nicht. Laß mich nur.

Asta führt ihn zum Tisch. Du mußt die Gedanken ruhen lassen, Alfred. Komm her und setze Dich.

Allmers will sich auf die Bank setzen. Nun ja, — wie Du willst.

Asta. Nein, da sollst Du Dich nicht hinsetzen.

Allmers. Ach, laß mich doch.

Asta. Thu's nicht! Dann blickst Du ja doch nur ewig hinaus auf —. Nötigt ihn auf einen Stuhl, dessen Lehne nach rechts gekehrt ist. So, da sitzt Du gut. Setzt sich auf die Bank. Und nun wollen wir wieder ein bißchen plaudern.

Allmers atmet hörbar. Wie das wohl gethan hat, Leid und Verlust auf einen Augenblick zu vergessen.

Asta. Das *mußt* Du, Alfred.

Allmers. Aber komm' ich Dir nicht entsetzlich schlaff und stumpf vor, — daß ich das *vermag*?

Asta. O nein. Denn man kann doch unmöglich immer denselben Gedanken umkreisen.

Allmers. Mir wenigstens ist es unmöglich. Ehe Du kamst, da wand ich mich doch unsagbar in meinem herzzerreißenden Leide —

Asta. Nun ja?

Allmers. Und willst Du glauben, Asta —? Hm —

Asta. Was?

Allmers. Mitten in meinem Schmerz ertappte ich mich auf dem Gedanken, was wir heut Mittag wohl zu essen bekämen.

Asta beschwichtigend. Wenn Dich das nur beruhigt, so —

Allmers. Ja, Du, — es war wirklich so etwas wie ein Ruhepunkt. Reicht ihr die Hand über den Tisch hinüber. Wie gut, daß ich Dich habe, Asta. Darüber bin ich so froh. Froh, froh — trotz meinem Leide.

Asta blickt ihn ernst an. Du sollst vor allen Dingen froh sein, daß Du Rita hast.

Allmers. Das versteht sich ja doch von selbst. Aber mit Rita bin ich nicht *verwandt*. Eine *Schwester* — das ist etwas anderes.

Asta gespannt. Meinst Du wirklich, Alfred?

Allmers. Jawohl, *unsere* Familie, die ist etwas Besonderes für sich. Halb im Scherz. Immer haben bei uns die Namen

mit hellen Buchstaben angefangen. Weißt Du noch, wie oft wir früher davon gesprochen? Und die Verwandten, — sie sind arm, einer wie der andere. Und alle haben wir dieselben Augen.

Asta. Findest Du, auch ich —?

Allmers. Nein, Du bist ganz nach Deiner Mutter geartet. Siehst uns andern gar nicht ähnlich. Nicht einmal dem Vater. Dennoch —

Asta. Dennoch, sagst Du —?

Allmers. Nun, ich glaube, das Zusammenleben hat uns beide umgeprägt, einen nach dem Ebenbild des andern. Ich meine: geistig.

Asta innig bewegt. Sage das nicht, Alfred! Ich habe mein Gepräge von Dir erhalten. Und Dir verdank' ich alles, — alles Gute in der Welt.

Allmers schüttelt den Kopf. Du verdankst mir nichts, Asta. Im Gegenteil —

Asta. Alles verdank' ich Dir! Das weißt Du ganz gut. Kein Opfer ist Dir zu schwer gewesen —

Allmers unterbricht sie. Ach was — Opfer! Komme mir nicht mit so etwas! — Ich hab' Dich bloß lieb gehabt, Asta. Von Kindheit an. Nach einer kurzen Pause. Und dann war mir's immer, als hätt' ich viel Unrecht wieder gut zu machen.

Asta verwundert. Unrecht! Du?

Allmers. Nicht gerade für eigene Rechnung. Aber —

Asta gespannt. Aber —?

Allmers. Für Vaters Rechnung.

Asta fährt von der Bank auf. Für — Vaters! Setzt sich wieder. Wie meinst Du das, Alfred?

Allmers. Vater war nie recht gut gegen Dich.

Asta heftig. Sag' das nicht!

Allmers. Doch, es ist so. Er mochte Dich nicht leiden. Nicht so, wie er's hätte sollen.

Asta ausweichend. Vielleicht nicht so, wie Dich. Das war doch natürlich.

Allmers fortfahrend. Und auch gegen Deine Mutter war er oft hart. Wenigstens in den letzten Jahren.

Asta leise. Mutter war doch viel, viel jünger als er. Vergiß das nicht.

Allmers. Meinst Du, sie hätten nicht recht zusammen gepaßt?

Asta. Vielleicht nicht.

Allmers. Nun wohl, aber — Vater, der sonst so weich und herzensgut war — so freundlich gegen alle Menschen —

Asta leise. Mutter war wohl auch nicht immer, wie sie hätte sein sollen.

Allmers. Deine Mutter!

Asta. Vielleicht nicht immer.

Allmers. Vater gegenüber, meinst Du?

Asta. Ja.

Allmers. Davon hab' ich nie etwas bemerkt.

Asta steht auf, indem sie mit den Thränen kämpft. Ach, lieber Alfred, — laß sie ruhen, — die Toten! Geht nach rechts hinüber.

Allmers steht auf. Jawohl — lassen wir sie ruhen. Ringt die Hände. Aber die Toten, — die lassen uns nicht ruhen, Asta —. Nicht bei Tag, nicht bei Nacht.

Asta mit einem warmen Blick. Mit der Zeit wirst Du milder denken über alles, Alfred.

Allmers sieht sie hilflos an. Ja, nicht wahr? — Wie aber komm' ich über diese ersten schrecklichen Tage hinweg —? Mit heiserer Stimme. Das weiß ich nicht.

Asta legt die Hände auf seine Schultern, bittend. Geh zu Rita. Ich flehe Dich an —

Allmers entzieht sich ihr heftig. Nein, nein, — kein Wort davon! Sieh, ich kann's nicht. Ruhiger. Laß mich hier bei Dir bleiben.

Aſta. Jawohl — ich verlaſſe Dich nicht.

Allmers ergreift ihre Hand und hält ſie feſt. Ich danke Dir! Blickt eine Weile auf das Waſſer hinaus. Wo iſt mein kleiner Eyolf jetzt? Lächelt ihr ſchwermütig zu. Kannſt Du das mir ſagen, — mein großer, kluger Eyolf? Schüttelt den Kopf. Keiner in der ganzen Welt kann's mir ſagen. Ich weiß nur das Eine, Furchtbare, daß ich ihn nicht mehr habe.

Aſta blickt nach links hinauf und zieht ihre Hand zurück. Da ſind ſie. Rita und Borgheim kommen den Fußpfad herab, ſie voran, er hinterher. Sie iſt dunkel gekleidet und trägt über dem Kopf einen ſchwarzen Schleier. Er hält einen Regenſchirm unter dem Arm.

Allmers ihr entgegen. Wie iſt Dir, Rita?

Rita geht an ihm vorbei. Ach, frage nicht.

Allmers. Was willſt Du hier?

Rita. Nur nach Dir ſehen. Was treibſt Du?

Allmers. Gar nichts. Aſta war bei mir.

Rita. Nun gut, doch ehe Aſta kam? Du haſt Dich den ganzen Morgen nicht bei mir ſehen laſſen.

Allmers. Ich habe hier geſeſſen und auf das Waſſer geblickt.

Rita. Ach — daß Du das vermagſt!

Allmers ungeduldig. Am liebſten bin ich jetzt allein!

Rita geht unruhig auf und ab. Und ſtille ſitzen! Immer auf demſelben Fleck!

Allmers. Ich hab' ja nicht das Mindeſte zu verſäumen.

Rita. Ich kann es nirgends aushalten. Am allerwenigſten hier, — wo man das Waſſer dicht vor Augen hat.

Allmers. Gerade, weil das Waſſer ſo nahe iſt.

Rita zu Borgheim. Meinen Sie nicht auch, er ſollte mit uns jetzt hinaufgehen?

Borgheim zu Allmers. Ich glaube, Sie thäten gut daran.

Allmers. Nein, nein — laßt mich bleiben, wo ich bin.

Rita. So bleib' ich bei Dir, Alfred.

Allmers. Meinetwegen. — Bleib', Asta.

Asta flüstert Borgheim zu. Lassen wir sie allein!

Borgheim mit einem verständnisinnigen Blick. Fräulein Allmers, — wollen wir ein bißchen auf und abgehen — längs dem Strand? Zum allerletzten Mal?

Asta nimmt ihren Regenschirm. Kommen Sie. Lassen Sie uns ein bißchen auf und abgehen.

Asta und Borgheim entfernen sich in der Richtung des Bootschuppens. Allmers macht ein paar Schritte. Dann setzt er sich auf einen Stein unter den Bäumen im Vordergrunde links.

Rita nähert sich und bleibt vor ihm stehen, die herabhängenden Hände gefaltet. Kannst Du's fassen und begreifen, Alfred, — daß wir Eyolf verloren haben?

Allmers blickt schwermütig vor sich nieder. Wir müssen uns eben an den Gedanken gewöhnen.

Rita. Ich kann's nicht. Ich kann's nicht. Und dann der grauenhafte Anblick, den ich Zeit meines Lebens vor Augen haben werde.

Allmers blickt auf. Was für ein Anblick? Was hast Du gesehen?

Rita. Ich selbst habe nichts gesehen. Ich habe bloß erzählen hören. O —!

Allmers. Sag's lieber gleich.

Rita. Ich kam mit Borgheim zum Landungsplatz hinunter —

Allmers. Was wolltest Du dort?

Rita. Die Jungen ausfragen, wie es zugegangen.

Allmers. Das wissen wir ja.

Rita. Wir haben mehr erfahren.

Allmers. Nun?

Rita. Es ist nicht richtig, daß er auf einmal verschwunden war.

Allmers. Das sagen sie jetzt?

Rita. Ja. Sie ſagen, unten auf dem Grunde hätten ſie ihn liegen ſehen. Tief unten im klaren Waſſer.

Allmers zähneknirſchend. Und ſie haben ihn nicht gerettet!

Rita. Sie konnten gewiß nicht.

Allmers. Sie konnten ſchwimmen, — alle wie ſie da waren. — Und als ſie ihn ſahen — wie lag er? Sagten ſie davon nichts?

Rita. Doch. Sie ſagten, er habe auf dem Rücken gelegen. Mit großen, offenen Augen.

Allmers. Mit offenen Augen. Doch ganz ſtill?

Rita. Ganz ſtill. Und da kam etwas und riß ihn von hinnen. Sie nannten es eine Stromrichtung.

Allmers nickt langſam. Das war alſo das Letzte, was ſie von ihm geſehen haben?

Rita mit thränenerſtickter Stimme. Ja.

Allmers dumpf. Und kein — kein Auge wird ihn mehr erblicken.

Rita jammernd. Tag und Nacht werde ich ihn vor mir ſehen, wie er da unten lag.

Allmers Mit den großen, offenen Augen.

Rita ſchaudernd. Mit den großen, offenen Augen. Ich ſehe ſie! Ich ſehe ſie vor mir!

Allmers ſteht langſam auf und ſieht ſie ſtill drohend an. Blickten ſie böſe, dieſe Augen, Rita?

Rita erbleicht. Böſe —!

Allmers tritt dicht an ſie heran. War es der böſe Blick, der aufwärts ſtarrte? Aus der Tiefe her?

Rita weicht zurück. Alfred —!

Allmers ihr nach. Antworte mir! War es der böſe Kinderblick?

Rita ſchreit auf. Alfred! Alfred!

Allmers. Nun hat ſich's ja erfüllt, — was Du gewünſcht haſt, Rita.

Rita. Ich! Was hätte ich gewünſcht?

Allmers. Daß Eyolf nicht mehr wäre.

Rita. In meinem Leben hab' ich das nicht gewünſcht! Eyolf ſollte nicht zwiſchen uns ſtehen, — das hab' ich gewünſcht.

Allmers. Nun ja, — das thut er ja nun auch nicht mehr.

Rita leiſe, indem ſie vor ſich hinſtarrt. Vielleicht mehr denn je. Fährt zuſammen. O, der grauenhafte Anblick.

Allmers nickt. Der böſe Kinderblick, jawohl.

Rita weicht entſetzt zurück. Laß mich, Alfred! Ich fürchte mich vor Dir! Nie hab' ich Dich ſo geſehen.

Allmers blickt ſie hart und kalt an. Der Schmerz macht ſchlecht und garſtig.

Rita ängſtlich, aber trotzig. Das merk' ich auch.

Allmers geht nach rechts hinüber und blickt über den Fjord. Rita ſetzt ſich an den Tiſch. Kurze Pauſe.

Allmers wendet den Kopf nach ihr um. Du haſt ihn niemals ſo recht von Herzen lieb gehabt. Niemals!

Rita kalt und gemeſſen. Eyolf wollte ſich nie ganz und gar an mich feſſeln laſſen.

Allmers. Weil Du nicht wollteſt.

Rita. O doch. Ich wollt' es mehr als gern. Aber es ſtand einer im Wege. Von allem Anfang an.

Allmers wendet ſich ganz um. Ich, meinſt Du, ſtand im Wege?

Rita. O nein. Nicht im Anfang.

Allmers nähert ſich. Wer denn?

Rita. Seine Tante.

Allmers. Aſta?

Rita. Jawohl. Aſta verſperrte mir den Weg.

Allmers. Das kannſt Du ſagen, Rita?

Rita. Gewiß. Aſta, — die feſſelte ihn an ſich — gleich nachdem das paſſiert war — mit dem unglücklichen Fall.

Allmers. That ſie's, ſo hat ſie's aus Liebe gethan.

Rita heftig. Das iſt es eben! Ich will mit einem andern nichts zu teilen haben! In der Liebe nicht!

Allmers. Wir beide hätten ihn zu gleichen Teilen beſitzen ſollen in Liebe.

Rita blickt ihn höhniſch an. Wir? Auch Du haſt eigentlich ihn nie ſo recht lieb gehabt.

Allmers ſieht ſie erſtaunt an. Ich nicht —!

Rita. Auch Du nicht. Du warſt doch gleich ganz voll von Deinem Buch — über die Verantwortung.

Allmers mit Nachdruck. Allerdings. Aber gerade dieſes Buch, — das hab' ich ja doch um Eyolfs willen geopfert.

Rita. Nicht aus Liebe zu ihm.

Allmers. Weshalb denn ſonſt?

Rita. Weil Du Dich in Mißtrauen gegen Dich ſelbſt verzehrteſt. Weil Du anfingſt zu zweifeln, ob Du auch wirklich in der Welt zu einer großen Aufgabe berufen wärſt.

Allmers forſchend. Haſt Du mir ſo etwas anmerken können?

Rita. O ja, — nach und nach. Und da ſuchteſt Du nach etwas Neuem, das Dich ganz erfüllen könnte. — Ich genügte Dir wohl nicht mehr.

Allmers. Das iſt das Geſetz der Wandlung, Rita.

Rita. Darum wollteſt Du den kleinen armen Eyolf zu einem Wunderkinde machen.

Allmers. Das wollt' ich nicht! Ich wollte ihn zu einem glücklichen Menſchen machen. Nur das wollt' ich.

Rita. Aber nicht aus Liebe zu ihm. Geh' in Dich! Mit ſcheuem Ausdruck. Und prüfe genau, was der ganzen Sache zu Grunde liegt und — dahinter ſteckt.

Allmers weicht ihrem Blicke aus. Du willſt an etwas vorbei.

Rita. Du auch.

Allmers ſieht ſie gedankenvoll an. Verhält es ſich ſo, wie Du denkſt, dann haben wir beide unſer leibliches Kind im Grunde nie beſeſſen.

Rita. Nein, nicht ganz. Die Liebe war nur halb dabei.

Allmers. Und doch trauern wir jetzt so bitterlich um ihn.

Rita mit Bitterkeit. Ja, ist das nicht merkwürdig? So zu trauern um einen kleinen fremden Jungen.

Allmers erregt. O wie kannst Du ihn nur fremd nennen!

Rita schüttelt schwermütig den Kopf. Wir haben ihn nie besessen, Alfred. Ich nicht. Und Du auch nicht.

Allmers ringt die Hände. Und nun ist es zu spät! Zu spät!

Rita. Und so ganz trostlos — alles!

Allmers plötzlich auffahrend. Du trägst die Schuld!

Rita steht auf. Ich?

Allmers. Ja, Du! Du bist schuld, daß er so wurde, — wie er war! Es ist Deine Schuld, daß er sich aus dem Wasser nicht retten konnte.

Rita abwehrend. Alfred, — das darfst Du nicht auf mich schieben!

Allmers immer mehr außer sich geratend. Und ich thu's doch! Warst Du es nicht, die das zarte Kind ohne Obhut auf dem Tische liegen ließ?

Rita. Es lag so sanft in seinen Kissen. Und es schlief so fest. Und Du hattest versprochen, auf das Kind zu achten.

Allmers. Allerdings. Läßt die Stimme sinken. Dann aber kamst Du, Du, Du, — und lockteſt mich zu Dir ins Zimmer.

Rita blickt ihn trotzig an. Gestehe doch lieber, daß Du Kind und alles vergaßest.

Allmers in unterdrückter Wut. Ja gewiß —. Leiser. Ich vergaß das Kind — in Deinen Armen!

Rita empört. Alfred! Alfred, — das ist abscheulich von Dir!

Allmers leise, indem er die Hände gegen sie ballt. In jener Stunde verurteiltest Du klein Eyolf zum Tode.

Rita außer sich. Du auch! Du auch, — wenn es schon so sein soll!

Allmers. Meinetwegen, — zieh' mich nur auch zur Verantwortung, — wenn Du willst. Alle beide haben wir uns versündigt. — Und deshalb war Eyolfs Tod schließlich doch eine Vergeltung.

Rita. Eine Vergeltung?

Allmers überrascht sich wieder. Jawohl. Ein Gericht über Dich und mich. Jetzt wird uns unser Recht. In geheimer, feiger Reue haben wir uns vor ihm gefürchtet, da er noch lebte. Haben es nicht ertragen, das Ding zu sehen, — an dem er sich herumschleppen mußte —

Rita leise. Die Krücke.

Allmers. Jawohl! — Und was wir jetzt immerzu Schmerz und Trauer nennen, — das sind Gewissensbisse, Rita. Nichts anderes.

Rita starrt ihn ratlos an. Mir ist, als müßt' es uns alle beide zur Verzweiflung treiben — geradenwegs in den Wahnsinn hinein. Denn wir können's ja nie — nie wieder gutmachen.

Allmers in milderer Stimmung. Ich träumte diese Nacht von Eyolf. Mir war's, als käme er von der Brücke herauf. Er konnte rennen wie andere Jungen. Es war ihm also nichts zugestoßen. Überhaupt nichts. Die quälende Wirklichkeit war also nur ein Traum, dacht' ich bei mir. O, wie ich ihn gelobt und gepriesen habe — hält inne. Hm —

Rita blickt ihn an. Wen?

Allmers ausweichend. Wen —?

Rita. Ja —, wen hast du gelobt und gepriesen?

Allmers abbrechend. Ich träumte nur, hörst Du doch —

Rita. Ihn, an den Du selbst nicht glaubst?

Allmers. Es kam ja nun einmal so über mich. Es war im Schlaf —

Rita vorwurfsvoll. Du hättest mich nicht zur Zweiflerin machen sollen, Alfred.

Allmers. Wär' es recht von mir gewesen, wenn ich Dich mit leeren Vorstellungen hätte durchs Leben gehen lassen?

Rita. Es wäre besser für mich gewesen. Dann hätt' ich doch *etwas* gehabt, worauf ich bauen und vertrauen könnte. So aber weiß ich weder aus noch ein.

Allmers sieht sie scharf an. Wenn Du nun die Wahl hättest — wenn Du Eyolf dorthin folgen könntest, wo er jetzt ist —?

Rita. Nun? Und was?

Allmers. Wenn Du die volle Gewißheit hättest, daß Du ihn dort wiederfinden würdest, — ihn erkennen, — ihn verstehen —?

Rita. Ja — und was dann?

Allmers. Würdest Du dann aus freien Stücken den Sprung zu ihm hinüber wagen? Aus freien Stücken auf all das hier verzichten? Valet sagen dem ganzen Erdenleben? Würdest Du das, Rita?

Rita, leise. Jetzt gleich?

Allmers. Jawohl — noch heute. In dieser Stunde. Antworte mir. Würdest Du —?

Rita zögernd. Ach, ich weiß nicht, Alfred. — Nein. Ich glaube, ich würde vorläufig noch eine Weile hier bei Dir bleiben.

Allmers. Mir zu Liebe?

Rita. Ja, nur Dir zu Liebe.

Allmers. Aber später? Würdest Du dann —? Antworte mir!

Rita. Was soll ich auf dergleichen antworten? Ich *könnte* Dich ja nicht verlassen. Nie! Niemals!

Allmers. Wenn ich nun aber zu Eyolf ginge? Und Du hättest die volle Gewißheit, daß Du ihn und auch mich dort finden würdest. Würdest Du dann zu uns herüberkommen?

Rita. Ich möchte schon. Ach, wie gern! Wie gern! Aber —

Allmers. Nun?

Rita leise stöhnend. Ich könnt' es nicht, — das fühl' ich. Nein, nein. Ich könnt' es nicht! Um alle Herrlichkeit des Himmels nicht!

Allmers. Ich auch nicht.

Rita. Nicht wahr, Alfred? Du könntest es auch nicht!

Allmers. Nein. Denn hier, hier auf die Erde gehören wir Lebenden heim.

Rita. Ja, hier findet sich das Glück, so wie wir's verstehen.

Allmers finster. Ach, das Glück, — das Glück, weißt Du —

Rita. Du meinst wohl, das Glück, — das finden wir niemals mehr. Blickt ihn fragend an. Aber gesetzt den Fall —? Heftig. Nein, nein — ich getraue mir's nicht zu sagen! Nicht einmal es zu denken.

Allmers. Doch, sag' es. Sag' es nur, Rita.

Rita zögernd. Könnten wir nicht versuchen —? Wär' es nicht möglich, ihn zu vergessen?

Allmers. Eyolf vergessen —

Rita. Die Reue und den Groll vergessen, mein' ich.

Allmers. Das wünschtest Du?

Rita. Wenn's möglich ist — ja. In Erregung. Denn diesen Zustand, — den ertrage ich auf die Dauer nicht! Ach, läßt sich denn nichts finden, was uns vergessen macht!

Allmers schüttelt den Kopf. Was könnte das wohl sein?

Rita. Könnten wir's nicht mit einer weiten Reise versuchen?

Allmers. Reisen? Du fühlst Dich ja nirgends wohler als gerade zu Hause.

Rita. Nun, — wie wär' es, wenn wir Menschen bei uns sähen? Ein großes Haus machten? Uns in ein Leben stürzten, das lindert und betäubt?

Allmers. Solch ein Leben ist nicht nach meinem Geschmack.

— Nein, — da probier' ich's doch lieber noch einmal mit meiner Arbeit.

Rita unwirsch. Mit Deiner Arbeit, die so oft wie eine Scheidewand zwischen uns stand?

Allmers langsam, indem er sie starr anblickt. Zwischen uns muß fortan immer eine Scheidewand stehen.

Rita. Warum denn —?

Allmers. Wer weiß, ob nicht große, offene Kinderaugen uns anschauen Tag und Nacht.

Rita schaudernd, leise. Alfred, — welch ein furchtbarer Gedanke!

Allmers. Wie ein verzehrendes Feuer war unsere Liebe. Jetzt muß sie erloschen sein!

Rita auf ihn zu. Erloschen!

Allmers hart. Sie ist erloschen, — in einem von uns.

Rita wie versteinert. Und das wagst Du mir zu sagen!

Allmers sanfter. Sie ist tot, Rita. — Aber in den Gefühlen, die ich jetzt, in meiner Mitschuld und Zerknirschung, gegen Dich hege, — darin ahne ich etwas wie eine Auferstehung!

Rita ungestüm. Von Auferstehung will ich nichts wissen!

Allmers. Rita!

Rita. Ich bin eben ein warmblütiges Menschenkind! Ich döse nicht dahin — mit Fischblut in den Adern. Ringt die Hände. Und da bin ich auf Lebenszeit eingesperrt — in Reue und Qual! Zusammengesperrt mit einem, der nicht mehr mein ist, mein, mein!

Allmers. So mußt' es einmal enden, Rita.

Rita. So mußt' es enden! Und doch hat es zwischen uns begonnen mit solch einer verlangenden Liebe!

Allmers. Meine Liebe war nicht verlangend — im Anfang.

Rita. Was hast Du denn zu allererst empfunden mir gegenüber?

Allmers. Schrecken.

Rita. Das begreif' ich. Aber wie konnt' ich Dich trotzdem fesseln?

Allmers mit gedämpfter Stimme. Du warſt ſo berückend ſchön, Rita.

Rita blickt ihn prüfend an. Das allein war's alſo? Sag', Alfred! Das allein?

Allmers mit Überwindung. Nein —, es war noch etwas nebenher.

Rita erregt. Ich ahne, was es war! Es waren die „goldenen Berge", wie Du's nennſt. Iſt dem ſo, Alfred?

Allmers. Ja.

Rita blickt ihn vorwurfsvoll an. Wie konnteſt, — wie konnteſt Du nur!

Allmers. Ich hatte an Aſta zu denken.

Rita heftig. Aſta, — ja freilich! Bitter. Eigentlich hat alſo Aſta uns zuſammengebracht.

Allmers. Sie wußte von nichts. Sie ahnt noch heute nichts.

Rita abweiſend. Aber Aſta war es doch! Lächelt mit einem höhniſchen Seitenblick. Oder nein, — klein Eyolf war's. Klein Eyolf, weißt Du!

Allmers. Eyolf —?

Rita. Nanntеſt Du ſie früher nicht Eyolf? Ich glaube, Du ſagteſt es mal — in einer heimlichen Stunde. Nähert ſich. Haſt Du ſie vergeſſen — dieſe himmliſche Stunde, Alfred?

Allmers weicht zurück, wie wenn ein Grauen ihn erfaßte. Ich weiß nichts! Ich will nichts wiſſen!

Rita ihm nach. Es war in derſelben Stunde, — da Dein anderer kleiner Eyolf zum Krüppel wurde!

Allmers ſtützt ſich auf den Tiſch, mit dumpfer Stimme. Die Vergeltung.

Rita drohend. Jawohl, die Vergeltung!

Aſta und Borgheim kommen zurück vom Bootſchuppen her. Sie trägt Waſſerlilien in der Hand.

Rita [illegible] ſich wieder. Nun, Aſta, — habt Ihr Euch gehörig ausgeſprochen, Du und Herr Borgheim?

Asta. Ja, — so ziemlich.

Sie stellt den Regenschirm beiseite und legt die Blumen auf einen Stuhl.

Borgheim. Fräulein Allmers ist auf dem Spaziergang sehr wortkarg gewesen.

Rita. Wirklich? Nun, da haben Alfred und ich uns so ausgesprochen, daß es vorhält —

Asta sieht Allmers und Rita gespannt an. Was war denn?

Rita. — daß es vorhält fürs ganze Leben. Abbrechend. Jetzt kommt und laßt uns hinaufgehen, alle vier. Wir müssen fortan Menschen um uns sehen. Alfred und ich werden allein nicht damit fertig.

Allmers. Geht Ihr nur voraus. Wendet sich um. Mit Dir aber hab' ich erst noch ein Wort zu reden, Asta.

Rita blickt ihn an. So? — Schön, dann begleiten Sie mich, Herr Borgheim.

Rita und Borgheim gehen den Fußpfad hinauf.

Asta ängstlich. Alfred, was geht vor?

Allmers finster. Ich halt' es hier nicht länger aus — das ist's.

Asta. Hier! Meinst Du, mit Rita?

Allmers. Ja. Rita und ich können fortan nicht zusammen leben.

Asta rüttelt ihn am Arm. Aber Alfred, — sag' doch nicht so etwas Gräßliches!

Allmers. Es ist, wie ich sage. Wir machen uns gegenseitig nur böse und garstig.

Asta schmerzlich bewegt. Ach, nie, — nie hätte ich so etwas geahnt!

Allmers. Auch mir ist erst heut ein Licht aufgegangen.

Asta. Und nun willst Du —! Ja, was willst Du eigentlich, Alfred?

Allmers. Weg will ich. Weit weg aus allen diesen Verhältnissen.

Asta. Um ganz allein in der Welt zu stehen?

Allmers nickt. Wie früher — ja.

Asta. Aber Du bist nicht der Mann, allein zu stehen!

Allmers. O doch! War ich's doch früher.

Asta. Früher — jawohl. Da war ich auch bei Dir.

Allmers will ihre Hand ergreifen. Gewiß. Und zu Dir, Asta, will ich denn auch jetzt heimkehren.

Asta weicht ihm aus. Zu mir! Nein, nein, Alfred! Das ist ganz unmöglich.

Allmers blickt sie trübe an. Also Borgheim steht doch im Wege?

Asta eifrig. O nein — das nicht! Da irrst Du!

Allmers. Gut. Dann komme ich zu Dir, — Du liebe, liebe Schwester. Ich muß zu Dir zurück! Heim zu Dir, um mich zu läutern und zu veredeln nach dem Zusammenleben mit —

Asta empört. Alfred, — Du versündigst Dich an Rita!

Allmers. Ich habe mich an ihr versündigt. Aber nicht damit. Denke zurück, Asta, — an die Zeit unseres Zusammenlebens. War sie nicht von der ersten bis zur letzten Stunde wie ein einziger hoher Festtag?

Asta. Das war sie, Alfred. Aber so etwas läßt sich nicht noch einmal erleben.

Allmers bitter. Meinst Du, daß mich die Ehe rettungslos verdorben hat?

Asta ruhig. Das meine ich nicht.

Allmers. Gut, so wollen wir unser altes Leben wieder aufnehmen.

Asta bestimmt. Das können wir nicht, Alfred.

Allmers. Und wir können es doch. Denn die Geschwisterliebe —

Asta gespannt. Was ist mit ihr —?

Allmers. Sie ist das einzige Verhältnis, das dem Gesetz der Wandlung nicht unterworfen ist.

Asta erhebt und sagt leise: Wenn nun aber ein solches Verhältnis nicht —

Allmers. Nicht —?

Asta. — nicht unser Verhältnis ist?

Allmers starrt sie erstaunt an. Unseres nicht? Kind, was meinst Du damit?

Asta. Ich sag' es Dir lieber gleich, Alfred.

Allmers. Ich bitte darum!

Asta. Mutters Briefe — die dort in der Mappe liegen —

Allmers. Ja —?

Asta. Die sollst Du lesen — wenn ich fort bin.

Allmers. Warum?

Asta mit sich selber kämpfend. Weil Du dann erfahren wirst, daß —

Allmers. Nun?

Asta. — daß ich nicht das Recht habe, den Namen — Deines Vaters zu tragen.

Allmers prallt zurück. Asta! Was sagst Du da!

Asta. Lies die Briefe. Dann wirst Du's wissen. Und es begreifen — und vielleicht auch Vergebung haben — für Mutter.

Allmers greift sich an die Stirn. Ich kann's nicht begreifen, den Gedanken nicht fassen! Du, Asta, — Du wärst also nicht —

Asta. Du bist nicht mein Bruder, Alfred.

Allmers rasch, halb trotzig, indem er sie ansieht. Nun gut — aber was ändert das eigentlich an unserem Verhältnis? Im Grunde genommen gar nichts.

Asta schüttelt den Kopf. Alles ändert es, Alfred. Unser Verhältnis ist nicht das wie zwischen Bruder und Schwester.

Allmers. Mag sein. Aber es ist darum nicht weniger heilig. Und heilig wird es immer bleiben.

Asta. Vergiß nicht, — daß es dem Gesetz der Wandlung unterliegt, — wie Du jetzt eben sagtest.

Allmers blickt sie forschend an. Meinst Du damit, daß —?

Asta leise, innig bewegt. Kein Wort mehr, — Du lieber, lieber Alfred. — Nimmt die Blumen vom Stuhl. Siehst Du diese Wasserlilien?

Allmers nickt langsam. Es sind von denen welche, die emporschießen — tief vom Grunde her.

Asta. Ich hab' sie im Teich gepflückt. Da, wo er in den Fjord ausfließt. Reicht ihm die Blumen. Willst Du sie, Alfred?

Allmers nimmt sie. Danke.

Asta mit Thränen in den Augen. Es ist wie ein letzter Gruß von klein Eyolf.

Allmers blickt sie an. Von dem Eyolf draußen? Oder von Dir?

Asta leise. Von uns beiden. Nimmt ihren Regenschirm. Nun aber komm mit zu Rita.

Sie geht den Fußpfad hinan.

Allmers nimmt seinen Hut vom Tisch und flüstert schwermütig: Asta — Eyolf — Klein Eyolf —!

Er folgt ihr.

Dritter Akt.

In Allmers' Garten ein Hügel, der mit Gebüsch bewachsen. Gegen den Hintergrund eine steile Böschung mit Geländer; links führt ein Aufgang hinauf. Weiter Ausblick auf den tief unten liegenden Fjord. Am Geländer ein Flaggenmast mit Leine, aber ohne Flagge. Im Vordergrunde rechts eine Laube, die mit Schlingpflanzen und wildem Wein überdacht ist. Vor der Laube eine Bank. Später Sommerabend mit klarem Himmel. Zunehmendes Halbdunkel.

Asta sitzt auf der Bank, die Hände im Schoß. Sie hat die Jacke an und den Hut auf, hat ihren Sonnenschirm neben sich hingelegt und trägt ein Reisetäschchen an einem Riemen über der Schulter.

Borgheim erscheint im Hintergrunde links. Auch er hat eine Reisetasche über der Schulter. Unter dem Arm trägt er eine zusammengerollte Fahne.

Borgheim wird Asta gewahr. Hier oben also halten Sie sich auf?

Asta. Ich sitze und blicke hinaus, zum letzten Mal.

Borgheim. Dann war's gut, daß ich auch hier oben nachgesehen.

Asta. Haben Sie mich gesucht?

Borgheim. Allerdings. Ich wollte mich gern von Ihnen verabschieden — für diesmal. Hoffentlich nicht für immer.

Asta mit einem leisen Lächeln. Hören Sie — Sie sind standhaft.

Borgheim. Das muß ein Wegebahner sein.

Asta. Haben Sie Alfred gesehen? Oder Rita?

Borgheim. Alle beide.

Asta. Beisammen?

Borgheim. Nein. Jeder hielt sich allein.

Asta. Was wollen Sie mit der Flagge?

Borgheim. Frau Rita hat mich gebeten, sie zu hissen.

Asta. Hissen? Jetzt?

Borgheim. Auf Halbmast. Tag und Nacht soll sie wehen, sagte Rita.

Asta seufzt. Die arme Rita! Und der arme Alfred!

Borgheim mit der Flagge beschäftigt. Bringen Sie es übers Herz, sie zu verlassen? Ich sehe, Sie sind reisefertig — deshalb bin ich so frei, zu fragen.

Asta mit leiser Stimme. Ich muß fort.

Borgheim. Ja, wenn Sie müssen, —

Asta. Sie reisen doch auch heut Nacht.

Borgheim. Ich muß ebenfalls. Ich fahre mit der Bahn. Sie auch?

Asta. Nein. Mit dem Dampfschiff.

Borgheim blickt sie verstohlen an. Jeder also seinen eigenen Weg.

Asta. Ja.

Sie sieht ihm zu, während er die Flagge auf Halbmast hißt. Sobald er fertig ist, geht er zu ihr hin.

Borgheim. Fräulein Asta, — Sie können sich nicht vorstellen, wie ich um klein Eyolf trauere.

Asta blickt zu ihm auf. Davon bin ich überzeugt.

Borgheim. Und das ist so ein peinigendes Gefühl. Denn im Grunde ist trauern gar nicht meine Sache.

Asta richtet den Blick auf die Flagge. Das vergeht mit der Zeit, vollständig. Alle Schmerzen.

Borgheim. Alle? Glauben Sie?

Asta. Wie ein Regenschauer. Wenn Sie erst in weiter Ferne sind, so —

Borgheim. Das müßte schon eine sehr weite Ferne sein.

Asta. Und dann haben Sie doch auch den neuen, großen Straßenbau.

Borgheim. Aber niemand, der mir dabei hilft.

Asta. Sie werden schon wen haben!

Borgheim schüttelt den Kopf. Keinen. Keinen, mit dem ich die Freude teilen könnte. Denn es handelt sich meist um die Freude.

Asta. Nicht um die Mühen und Beschwerden?

Borgheim. Pah, — mit so was wird man schon allein fertig.

Asta. Aber die Freude, — die muß man mit jemand teilen, meinen Sie?

Borgheim. Ja, wie wär' es denn sonst ein Glück, froh zu sein?

Asta. Sie haben vielleicht recht.

Borgheim. Natürlich kann man eine Weile auch herumlaufen und stillvergnügt sein. Aber auf die Dauer reicht's nicht aus. Nein, — in der Freude, da muß man zu zweit sein.

Asta. Immer nur zu zweit? Niemals in der Gesellschaft mehrerer — vieler?

Borgheim. Dann, sehen Sie, ist es nicht mehr dasselbe. — Fräulein Asta, — können Sie sich denn wirklich nicht entschließen, Glück und Freude und — Mühen und Beschwerden mit Einem zu teilen, — mit Einem allein?

Asta. Ich hab' es schon versucht — früher einmal.

Borgheim. Sie?

Asta. Zur Zeit, als mein Bruder, — als Alfred und ich zusammen wohnten.

Borgheim. Mit Ihrem Bruder! Das ist aber doch etwas ganz anderes. Ein solches Leben kann man meines Erachtens eher zufrieden nennen als glücklich.

Asta. Herrlich war's doch.

Borgheim. Sehen Sie, — schon das finden Sie herrlich. Aber wie erst, wenn er nun nicht Ihr Bruder gewesen wäre?!

Asta will aufstehen, bleibt aber sitzen. Dann hätten wir doch nie zusammen gelebt. Denn ich war damals noch ein Kind. Und er beinah auch.

Borgheim nach einer kurzen Pause. War die Zeit wirklich so herrlich?

Asta. Ach, wahrhaftig, das war sie!

Borgheim. Haben Sie denn damals etwas wirklich Frohes und Glückliches erlebt?

Asta. O, so viel! So riesig viel.

Borgheim. Erzählen Sie mir doch ein bißchen, Fräulein Asta.

Asta. Eigentlich waren's nur Kleinigkeiten.

Borgheim. Zum Beispiel? — Nun?

Asta. Zum Beispiel, als Alfred sein Examen gemacht und so gut bestanden hatte. Und wenn er mit der Zeit eine Anstellung bekam an irgend einer Schule. Oder wenn er an einer Abhandlung schrieb und sie mir vorlas. Und wenn sie dann in einer Zeitschrift abgedruckt wurde.

Borgheim. Ja, ich kann mir schon denken, daß das ein herrliches, zufriedenes Leben war. Geschwister, die die Freude miteinander teilen. Schüttelt den Kopf. Nur begreif' ich nicht recht, wie Ihr Bruder sich von Ihnen trennen konnte, Asta!

Asta in unterdrückter Erregung. Alfred hat doch geheiratet.

Borgheim. Das war hart für Sie, nicht?

Asta. O ja, — im Anfang. Mir war, als hätte ich ihn mit einem Schlage verloren.

Borgheim. Nun, glücklicherweise war das nicht der Fall.

Asta. Nein.

Borgheim. Immerhin, — daß er das konnte. Heiraten, mein' ich. Wo er Sie hätte im Hause haben können, allein um sich!

Asta blickt vor sich hin. Er stand unter dem Gesetz der Wandlung, denk' ich mir.

Borgheim. Gesetz der Wandlung —?

Asta. Alfred nennt es so.

Borgheim. Pah, — muß das ein dummes Gesetz sein! An das Gesetz glaub' ich nicht — absolut nicht!

Asta erhebt sich. Mit der Zeit werden Sie vielleicht dahin kommen, an dieses Gesetz zu glauben.

Borgheim. In meinem Leben nicht! Eindringlich. Nun aber hören Sie, Fräulein Asta! Seien Sie vernünftig — ein einziges Mal. In diesem Punkte, mein' ich —

Asta abbrechend. Aber nein, nein, — kommen Sie mir nicht wieder damit!

Borgheim wie oben. Doch, Asta, — ich kann unmöglich so leicht von Ihnen lassen. Jetzt hat doch der Bruder alles, was er sich nur wünschen konnte. Er führt ein ganz zufriedenes Leben auch ohne Sie. Er vermißt Sie gar nicht. — Und dann ein Umstand, — der mit einem Schlage Ihre ganze Stellung hier im Hause ändert —

Asta zusammenfahrend. Was meinen Sie?

Borgheim. Den Verlust des Kindes. Was sonst?

Asta faßt sich wieder. Klein Eyolf ist nicht mehr, — allerdings.

Borgheim. Und was haben Sie nun eigentlich hier noch zu thun? Für den armen kleinen Jungen haben Sie nicht mehr zu sorgen. Keine Pflichten, — keine Aufgaben irgend welcher Art —

Asta. Ich bitte Sie, lieber Borgheim, — drängen Sie doch nicht so sehr in mich!

Borgheim. Doch. Ich müßte ja nicht recht gescheit sein, wenn ich nicht das Äußerste versuchte. In den nächsten Tagen verlass' ich die Stadt. Ich treffe Sie dort vielleicht nicht mehr.

Bekomme Sie vielleicht auf lange, lange Zeit nicht wieder zu sehen. Und wer weiß, was inzwischen geschieht!

Asta mit einem ernsten Lächeln. Haben Sie etwa doch Furcht vor dem Gesetz der Wandlung?

Borgheim. Nein, nicht im geringsten. Lacht bitter. Und es ist ja auch nichts umzuwandeln. Bei Ihnen, mein' ich. Denn Sie machen sich nicht so viel aus mir, das weiß ich schon.

Asta. Sie wissen recht gut, daß dem nicht so ist.

Borgheim. Ja, aber lange nicht genug. Nicht so, wie mir's lieb wäre. Heftiger. Herrgott, Asta, — Fräulein Asta, — das ist ja doch alles so verdreht, wie nur möglich! Gleich hinter heute und morgen liegt am Ende das ganze Lebensglück und wartet auf uns. Und wir lassen's liegen! Werden wir das nicht noch bereuen, Asta?

Asta ruhig. Ich weiß nicht. Und doch müssen wir alle heiteren Aussichten liegen lassen.

Borgheim blickt sie an, indem er sich beherrscht. Also ich muß meine Wege allein bauen?

Asta mit Wärme. Ach, könnt' ich nur mit dabei sein! Ihnen die Mühe erleichtern. Die Freude mit Ihnen teilen —

Borgheim. Würden Sie das thun, — wenn Sie könnten?

Asta. Ja. Dann würde ich es thun.

Borgheim. Sie können aber nicht?

Asta schlägt die Augen nieder. Würde es Ihnen genügen, mich halb zu besitzen?

Borgheim. Nein. Ganz und ungeteilt muß ich Sie besitzen.

Asta blickt ihn an und sagt leise: Dann kann ich nicht.

Borgheim. So leben Sie wohl, Fräulein.

Er schickt sich zum Gehen an. Allmers kommt im Hintergrunde links die Anhöhe herauf. Borgheim bleibt.

Allmers, noch an dem Aufgang, deutet auf die Laube und fragt mit gedämpfter Stimme: Ist Rita in der Laube?

Borgheim. Nein. Fräulein Asta ist hier — sonst niemand.

Allmers kommt näher.

Asta ihm entgegen. Soll ich gehen und sie suchen? Ihr vielleicht sagen, sie soll hierher kommen?

Allmers abwehrend. Nein, nein, — laß nur. Zu Borgheim. Haben Sie die Flagge da gehißt?

Borgheim. Ja. Frau Rita hat mich darum gebeten. Deshalb bin ich hergekommen.

Allmers. Und heut Nacht reisen Sie?

Borgheim. Jawohl. Heut mach' ich mit der Abreise Ernst.

Allmers mit einem Blick auf Asta. Und für gute Reisebegleitung haben Sie gesorgt, wie ich mir denken kann.

Borgheim schüttelt den Kopf. Ich reise allein.

Allmers stutzt. Allein!

Borgheim. Mutterseelenallein.

Allmers zerstreut. So — so?

Borgheim. Und bleibe auch allein.

Allmers. Es liegt etwas Grauenvolles darin, allein zu sein. Es durchfröstelt mich geradezu.

Asta. Aber Alfred, Du bist doch nicht allein!

Allmers. Auch darin kann etwas Grauenvolles liegen, Asta.

Asta beklommen. Ach, sprich doch nicht so! Laß diese Gedanken!

Allmers ohne auf sie zu hören. Wenn Du also nicht mitreisest —? Wenn Du an nichts gebunden bist? Warum willst Du dann nicht bleiben, bei mir — und bei Rita?

Asta unruhig. Ich kann nicht. Ich muß notwendigerweise jetzt in die Stadt.

Allmers. Aber nur in die Stadt, Asta! Hörst Du?

Ast. Ja.

Allmers. Und Du versprichst mir wiederzukommen.

Asta schnell. Nein, nein, — das kann ich Dir fürs erste nicht versprechen.

Allmers. Gut. Wie Du willst. Dann sehen wir uns also in der Stadt.

Asta bittend. Aber, lieber Alfred, Du *mußt* doch jetzt daheim bleiben, bei Rita!

Allmers wendet sich, ohne zu antworten, an Borgheim. Vielleicht ist's besser für Sie, noch keine Reisebegleitung zu haben.

Borgheim unwillig. Wie können Sie nur so etwas sagen!

Allmers. Sie können doch gar nicht wissen, wem Sie zufällig etwa begegnen — hernach — unterwegs.

Asta unwillkürlich. Alfred!

Allmers. Dem richtigen Reisegenossen. Wenn es zu spat ist. Zu spät.

Asta erbebend, leise. Alfred! Alfred!

Borgheim blickt die beiden abwechselnd an. Was soll das heißen? Ich verstehe nicht —

Rita erscheint im Hintergrunde links.

Rita klagend. Ihr müßt mich nicht alle verlassen!

Asta geht ihr entgegen. Du wolltest doch lieber allein sein, wie Du sagtest —

Rita. Ja, — aber ich wag' es nicht. Es wird so unheimlich dunkel. Mir ist, als ob große, offene Augen mich anblickten.

Asta teilnehmend, mit welcher Stimme. Und wenn dem nun so wäre, Rita? Vor *den* Augen brauchst Du Dich nicht zu fürchten.

Rita. Wie Du nur so reden kannst! Nicht fürchten!

Allmers eindringlich. Asta, ich bitte Dich, — um alles in der Welt, — bleib' hier — bei Rita!

Rita. Ja! Und bei Alfred auch! Thu's! Thu's, Asta!

Asta mit sich selber kämpfend. Ach, ich möchte so unsagbar gerne —

Rita. Nun, so thu's doch! Denn Alfred und ich, wir *können* die Trauer und den Verlust nicht allein tragen.

Allmers finſter. Sag' lieber — die Reue und die Qual.

Rita. Nenn' es wie Du willſt, — wir beide können es jedenfalls nicht allein tragen. Liebſte Aſta, ich flehe Dich an! Bleib' da und hilf uns! Sei uns an Eyolfs Statt —

Aſta weicht zurück. An Eyolfs —!

Rita. Sie darf doch, Alfred?

Allmers. Wenn ſie will und kann.

Rita. Du haſt ſie ja früher Deinen kleinen Eyolf genannt. Ergreift ihre Hand. Fortan ſollſt Du unſer Eyolf ſein, Aſta! Eyolf, wie Du's früher warſt.

Allmers in verhaltener Erregung. Bleib' — und teile das Leben mit uns, Aſta. Mit Rita. Mit mir. Mit mir, — Deinem Bruder!

Aſta reißt entſchloſſen ihre Hand zurück. Nein. Ich kann nicht. Wendet ſich um. Herr Borgheim, — wann geht das Dampfboot?

Borgheim. Gleich.

Aſta. Dann muß ich an Bord. Wollen Sie mich begleiten?

Borgheim mit einem verhaltenen Ausbruch der Freude. Ob ich will! Ja doch, ja!

Aſta. So kommen Sie.

Rita langſam. Ach ſo. Ja, dann kannſt Du nicht bei uns bleiben.

Aſta umarmt ſie. Hab' Dank für alles Gute, Rita! Geht zu Allmers hin und ergreift ſeine Hand. Alfred, — lebe wohl — tauſend-, tauſendmal!

Allmers leiſe in Spannung. Was heißt das, Aſta? Das ſieht ja aus wie eine Flucht.

Aſta in ſtiller Angſt. Ja, Alfred, — es iſt auch eine Flucht.

Allmers. Eine Flucht — vor mir!

Aſta flüſternd. Eine Flucht vor Dir — und vor mir ſelbſt.

Allmers weicht zurück. Ah —!

Asta eilt nach dem Hintergrund, den Aufgang hinunter. Borgheim schwenkt den Hut und folgt ihr.

Rita lehnt sich an den Eingang der Laube. Allmers geht in heftiger Gemütserregung zum Geländer hin und bleibt dort stehen, indem er hinunterstarrt. Pause.

Allmers wendet sich um und sagt mit mühsam erkämpfter Fassung: Da kommt das Dampfschiff. Sieh her, Rita.

Rita. Ich getraue mich nicht hinzusehen.

Allmers. Du getraust Dich nicht?

Rita. Nein. Denn es hat ein rotes Auge. Und ein grünes auch. Große, glühende Augen.

Allmers. Das sind doch nur die Laternen!

Rita. Es sind Augen. Fortan. Für mich. Sie starren, starren aus dem Dunkel hervor — und auch ins Dunkel hinein.

Allmers. Jetzt legt das Schiff an.

Rita. Wo legt es heut an?

Allmers [illegible]. Aber wie gewöhnlich, Rita, an der Brücke —

Rita richtet sich auf. Wie kann es dort nur anlegen!

Allmers. Es muß ja.

Rita. Aber dort ist doch Eyolf —! Wie können nur die Leute dort anlegen?

Allmers. Das Leben ist unbarmherzig, Rita.

Rita. Die Menschen sind herzlos. Sie nehmen keine Rücksicht. Weder auf die Lebenden noch auf die Toten.

Allmers. Allerdings. Das Leben, das geht seinen Gang weiter. Genau, als ob gar nichts passiert wäre.

Rita blickt vor sich hin. Es ist ja auch nichts passiert. Den andern, heißt das. Nur uns beiden.

Allmers in erwachendem Schmerz. Ja, Rita, — so zwecklos war es, daß Du ihn unter Schmerzen und Qualen geboren hast. Denn nun ist er wieder dahin — ohne Spur.

Rita. Nur die Krücke wurde geborgen.

Allmers [illegible]. Still doch! Laß mich das Wort nicht hören!

Rita klagend. O, ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß v'r ihn nicht mehr haben.

Allmers kalt und bitter. Du konnteſt recht gut ohne ihn fertig werden, als Du ihn noch hatteſt. Halbe Tage lang haſt Du i n ja nicht einmal angeſehen.

Rita. Weil ich wußte, ich könnte ihn ſehen, wann ich nur wollte.

Allmers. Auf die Art haben wir die kurze Zeit des Zuſammenſeins mit klein Eyolf vergeudet.

Rita lauſcht angſtvoll. Hörſt Du, Alfred! Da läutet es wieder.

Allmers blickt hinaus. Es läutet auf dem Dampfboot. Gleich geht's ab.

Rita. Ach, die Glocke mein' ich nicht. Den ganzen Tag hat es mir in den Ohren geklungen —. Da läutet's wieder!

Allmers geht zu ihr hin. Du irrſt Dich, Rita.

Rita. Nein, — ich hör' es ganz deutlich. Es klingt wie Totenglocken. Langſam. Langſam. Und immer dieſelben Worte

Allmers. Worte? Was für Worte?

Rita nickt den Takt dazu. „Da ſchwimmt=die=Krük ke — ſchwimmt=die Krük=ke." Ach, ich meine, Du mußt es auch hören können.

Allmers ſchüttelt den Kopf. Ich höre nichts. Und es i ſt auch nichts.

Rita. Doch — Du magſt ſagen, was Du willſt. Ich hör' es ganz deutlich.

Allmers blickt über das Geländer hinaus. Jetzt ſind ſie an Bord. Das Schiff geht nach der Stadt.

Rita. Daß Du's nicht hörſt? „Da ſchwimmt=die=Krük=ke — ſchwimmt=die= —"

Allmers nähert ſich ihr. Du ſollſt nicht fortwährend auf etwas lauſchen, was nicht da iſt. Aſta und Borgheim ſind jetzt an Bord, ſagt' ich. Sind ſchon unterwegs — **Aſta** iſt weg.

Rita blickt ihn scheu an. Dann wirst Du wohl auch bald weg sein, Alfred?

Allmers schnell. Was willst Du damit sagen?

Rita. Daß Du Deiner Schwester folgst.

Allmers. Hat Asta etwas gesagt?

Rita. Nein. Du sagtest doch selbst, es sei die Sorge um Asta gewesen, die — uns zwei zusammenführte.

Allmers. Nun ja, — aber Du, Du selbst hast mich erobert. Im Zusammenleben.

Rita. Ach, in Deinen Augen bin ich nicht — nicht mehr so — berückend schön.

Allmers. Das Gesetz der Wandlung hält uns am Ende doch noch zusammen.

Rita nicht langsam. Eine Wandlung vollzieht sich freilich in mir. Ich fühl' es unter Schmerzen.

Allmers. Unter Schmerzen?

Rita. Ja, denn auch das ist eine Art Geburt.

Allmers. Allerdings. Oder eine Auferstehung. Ein Übergang zu einem höheren Dasein.

Rita blickt verzagt vor sich hin. Ja, — aber unter dem Verlust des ganzen, ganzen Lebensglückes.

Allmers. Der Verlust ist eben der Gewinn.

Rita heftig. Redensarten! Herrgott, wir sind doch schließlich nur Menschen.

Allmers. Auch mit Himmel und Meer sind wir ein wenig verwandt, Rita.

Rita. Du vielleicht. Ich nicht.

Allmers. O doch. Mehr, als Du selber ahnst.

Rita einen Schritt näher. Hör' mal, Alfred, — wär' es Dir nicht möglich, Deine Arbeit wieder aufzunehmen?

Allmers. Die Arbeit, die Du immer haßtest?

Rita. Ich bin genügsam geworden. Ich bin bereit, Dich mit Deinem Buch zu teilen.

Allmers. Warum?

Rita. Nur um Dich bei mir zu haben. In meiner Nähe.

Allmers. Ach, — ich kann Dir so wenig helfen, Rita.

Rita. Vielleicht aber könnt' ich Dir helfen.

Allmers. Bei der Arbeit, meinst Du?

Rita. Nein. Beim Leben.

Allmers schüttelt den Kopf. Mich dünkt, ich habe kein Leben mehr zu leben.

Rita. Nun, dann wenigstens dabei, das Leben zu tragen.

Allmers finster, vor sich hin. Für beide Teile, mein' ich, wär' es das Beste, wenn wir auseinandergingen.

Rita sieht ihn forschend an. Wo würdest Du dann Deine Zuflucht suchen? Vielleicht doch bei Asta?

Allmers. Nein. Bei Asta nimmermehr.

Rita. Wo denn sonst?

Allmers. Oben in der Einsamkeit.

Rita. Oben zwischen den Gipfeln? Meinst Du das?

Allmers. Ja.

Rita. Aber das sind ja bloß Träumereien, Alfred! Dort oben könntest Du ja nicht leben.

Allmers. Und doch zieht es mich jetzt dort hinauf.

Rita. Sprich! Warum?

Allmers. Setz' Dich. Dann will ich Dir etwas erzählen.

Rita. Was Dir dort oben zugestoßen ist?

Allmers. Ja.

Rita. Und was Du Asta und mir verschwiegen hast?

Allmers. Ja.

Rita. Du verschließt alles immer so in Dich. Das solltest Du nicht.

Allmers. Setz' Dich her. Dann werd' ich's Dir erzählen.

Rita. Ach ja, — laß hören!

Sie setzt sich auf die Bank vor der Laube.

Allmers. Ich war allein dort oben. Mitten im Hochgebirg. Da kam ich an einen großen, öden Bergsee. Und über den Bergsee, da mußt' ich hinüber. Doch das konnt' ich nicht. Denn es waren da weder Boot noch Menschen.

Rita. Nun? Und weiter?

Allmers. Dann ging ich aufs Geratewohl in ein Seitenthal hinein. Denn dort vermutete ich einen Weg zum Ziele — über die Höhen und zwischen die Felszinnen hindurch; und dann wieder hinunter nach der anderen Seite des Bergsees.

Rita. Da gingst Du gewiß irre, Alfred!

Allmers. Ja. Ich verfehlte die Richtung. Denn ein Weg oder Pfad war nicht vorhanden. Und ich marschierte den ganzen Tag. Und die ganze Nacht auch noch. Und schließlich verzweifelte ich, je wieder zu Menschen zu kommen.

Rita. Nicht wieder zu uns — nach Hause? O, da bin ich doch sicher, daß Deine Gedanken hierher eilten.

Allmers. Nein, — das thaten sie nicht.

Rita. Nicht?

Allmers. Nein. Merkwürdig — mir war, als ob Ihr in weite, weite Ferne entschwunden wäret, Du mit Eyolf. Und Asta auch.

Rita. Aber woran hast Du denn gedacht?

Allmers. Ich habe gar nicht gedacht. Ich ging und schleppte mich vorwärts, die Abgründe entlang, — und kostete den Frieden und das Wohlbehagen der Todesempfindung.

Rita springt auf. Laß doch diese Ausdrücke bei so grauenvollen Dingen!

Allmers. Ich empfand es so. Von Angst keine Spur. Mir war, als schritten ich und der Tod einher wie zwei gute Reisegenossen. Die ganze Sache kam mir damals so natürlich,

ſo einfach vor. In meiner Familie pflegen ja die Leute nicht alt zu werden —

Rita. Nun kein Wort mehr, Alfred! Schließlich kannſt Du doch mit heiler Haut davon.

Allmers. Ja — mit einem Male war ich am Ziel. Auf der anderen Seite des Bergſees.

Rita. Es iſt für Dich eine Schreckensnacht geweſen, Alfred. Nur willſt Du es hinterher Dir ſelber nicht eingeſtehen.

Allmers. In dieſer Nacht raſft' ich mich zum Entſchluſſe auf. Und ſo kehrt' ich denn um und ging geradenwegs nach Hauſe. Zu Eyolf.

Rita leiſe. Zu ſpät.

Allmers. Jawohl. Und als dann der — Reiſegenoſſe daherkam und ihn holte — da erfaßte mich Grauen vor ihm. — Grauen überhaupt. Vor alledem, — was wir doch nicht aufzugeben wagen. So erdgebunden ſind wir, Rita — Du wie ich.

Rita mit einem Schimmer von Freude. Ja, nicht wahr! Auch Du! Nähert ſich. O ſo laß uns das Leben zuſammen leben, ſo lang' es geht.

Allmers zuckt die Achſeln. Leben, jawohl! Ohne etwas zu haben, womit man das Leben ausfüllt. Alles öd' und leer — wohin ich blicke.

Rita angſtvoll. Früher oder ſpäter wirſt Du mich verlaſſen, Alfred! Ich fühl' es! Und ich ſeh' es Dir auch an! Du verläßt mich!

Allmers. Mit dem Reiſegenoſſen, meinſt Du?

Rita. Nein, — ich meine Schlimmeres. Aus freien Stücken verläßt Du mich. Denn Du meinſt, nur hier im Hauſe das zu vermiſſen, wofür Du leben kannſt. Antworte! So denkſt Du?

Allmers blickt ſie feſt an. Und wenn ich nun ſo dächte —?

Fern vom Strande her vernimmt man Lärm und Geſchrei wie von heftigen, zornigen Stimmen. Allmers geht an das Geländer.

Rita. Was ist das? Erregt. Du sollst sehen, sie haben ihn gefunden!

Allmers. Er wird nimmermehr gefunden.

Rita. Was ist es sonst?

Allmers nähert sich wieder. Bloß eine Schlägerei, — wie gewöhnlich.

Rita. Unten am Strand?

Allmers. Jawohl. Man sollte das ganze Strandvolk dem Boden gleichmachen. Jetzt sind die Männer nach Hause gekommen. Betrunken, wie gewöhnlich. Prügeln die Kinder. Hör nur, wie die Jungen heulen! Die Weiber schreien um Hilfe —

Rita. Wollen wir ihnen nicht wen zu Hilfe schicken?

Allmers hart und unwirsch. Zu Hilfe? Denen? Die Eyolf nicht geholfen haben? Nein, mögen sie zu Grunde gehen, — wie sie Eyolf zu Grunde gehen ließen!

Rita. Du mußt nicht so reden, Alfred! Nicht so denken!

Allmers. Ich kann nicht anders. Die ganzen alten Kasten müßte man niederreißen.

Rita. Und was soll dann aus den vielen armen Leuten werden?

Allmers. Die müssen anderswo unterzukommen suchen.

Rita. Und die Kinder?

Allmers. Das ist doch ziemlich gleichgültig, wo die zu Grunde gehen.

Rita mit stillem Vorwurf. Zu dieser Härte mußt Du Dich zwingen, Alfred!

Allmers heftig. Es ist fortan mein gutes Recht, hart zu sein. Ja, meine Pflicht.

Rita. Deine Pflicht?

Allmers. Meine Pflicht Eyolf gegenüber. Er darf nicht ungerächt bleiben. Kurz und gut, Rita! Wie ich Dir sage! Überlege Dir die Sache. Laß den ganzen Ort unten dem Erdboden gleichmachen, — wenn ich nicht mehr da bin.

Rita blickt ihn ernst an. Wenn Du nicht mehr da bist?

Allmers. Dann hast Du wenigstens etwas, womit Du Dein Leben ausfüllen kannst. Und das mußt Du haben.

Rita entschieden. Sehr richtig. Das muß ich haben. Aber rat' einmal, was ich mache, wenn Du nicht mehr da bist.

Allmers. Nun, was?

Rita langsam, entschlossen. Sobald Du weg bist, gehe ich zum Strand hinunter und hole die armen, verkommenen Kinder samt und sonders herauf ins Haus. Die ungezogenen Jungen alle —

Allmers. Was hast Du mit ihnen vor?

Rita. Ich will sie zu mir nehmen.

Allmers. Du!

Rita. Jawohl, ich! Von dem Tage an, da Du mich verläßt, sollen sie hier hausen, einer wie der andere, — als ob sie meine eigenen Kinder wären.

Allmers aufgebracht. An klein Eyolfs Statt!

Rita. Jawohl, an klein Eyolfs Statt. Sie sollen in Eyolfs Stuben wohnen. In seinen Büchern sollen sie lesen. Mit seinen Sachen spielen. Sie sollen abwechselnd auf seinem Stuhl sitzen bei Tische.

Allmers. Das klingt ja wie der reine Wahnsinn! Ich wüßte auf der ganzen Welt keinen Menschen, der sich zu so etwas weniger eignete als Du.

Rita. Dann muß ich mich dazu erziehen. Mich dazu heranbilden. Mich darin üben.

Allmers. Wenn das Dein voller Ernst ist, — was Du da sagst, — dann muß eine Wandlung mit Dir vorgegangen sein.

Rita. Das ist sie auch, Alfred. Es ist Dein Werk. Du hast eine leere Stelle in meinem Innern geschaffen. Und die muß ich auszufüllen versuchen. Mit etwas, was für eine Art Liebe gelten könnte.

Allmers hält eine Weile gedankenvoll da; er blickt sie an. Im Grunde haben wir nicht viel gethan für die armen Leute da unten.

Rita. Gar nichts haben wir für sie gethan.

Allmers. Wir haben ihrer kaum einmal gedacht.

Rita. Niemals in Mitgefühl ihrer gedacht.

Allmers. Und hatten doch die „goldenen Berge" —

Rita. Sie fanden unsere Hände zu. Und unsere Herzen auch.

Allmers nickt. So ist es am Ende doch ganz begreiflich, daß sie ihr Leben nicht aufs Spiel gesetzt haben, um klein Eyolf zu retten.

Rita leise. Denk' einmal nach, Alfred. Bist Du sicher, daß — daß wir selbst es gewagt hätten?

Allmers unruhig abwehrend. Zweifle daran nicht, Rita!

Rita. O, Du, — wir sind sterbliche Menschen.

Allmers. Was gedenkst Du denn eigentlich für die verkommenen Kinder zu thun?

Rita. Zunächst werd' ich einmal versuchen müssen, ob ich ihr Lebenslos mildern — und veredeln kann.

Allmers. Gelingt Dir das, dann ist klein Eyolf nicht vergebens geboren worden.

Rita. Und auch nicht vergebens uns wieder genommen.

Allmers blickt sie fest an. Über eins sei Dir klar, Rita. Nicht die Liebe ist die Triebfeder dieser Deiner Handlungen.

Rita. Allerdings nicht. Wenigstens jetzt noch nicht.

Allmers. Was ist denn eigentlich der Grund?

Rita halb ausweichend. Du sprachst doch so oft mit Asta über die menschliche Verantwortung —

Allmers. Über das Buch, das Du haßtest.

Rita. Ich hasse das Buch noch immer. Aber ich hörte aufmerksam zu, wenn Du davon erzählt hast. Und jetzt will ich selbst mir weiter zu helfen suchen. Auf meine Art.

Allmers schüttelt den Kopf. Das unvollendete Buch ist es nicht —

Rita. Nein, — ich habe noch einen anderen Grund.

Allmers. Und der ist?

Rita leise, mit einem schwermütigen Lächeln. Ich will mich einschmeicheln bei den großen, offenen Augen, weißt Du.

Allmers betroffen, blickt sie fest an. Vielleicht könnt' ich da mithun?! Und Dir helfen, Rita?

Rita. Das wolltest Du?

Allmers. Ja, — wenn ich nur wüßte, ob ich könnte.

Rita zögernd. Aber dann müßtest Du ja hierbleiben.

Allmers leise. Versuchen wir, ob es geht.

Rita kaum hörbar. Versuchen wir's, Alfred.

Beide schweigen. Darauf geht Allmers zur Flaggenstange hin und hißt die Flagge hoch. Rita bleibt an der Laube stehen und sieht ihm still zu.

Allmers nähert sich wieder. Ein schwerer Werktag steht uns bevor, Rita.

Rita. Du wirst sehen, — ab und zu wird Sonntagsstille über uns kommen.

Allmers stillbewegt. Da spüren wir vielleicht den Besuch der Geister.

Rita flüsternd. Der Geister?

Allmers wie oben. Ja. Dann sind sie vielleicht um uns, — die wir verloren haben.

Rita nickt langsam. Unser kleiner Eyolf. Und Dein großer Eyolf auch.

Allmers starrt vor sich hin. Kann sein, wir bekommen noch ab und zu — auf dem Lebenswege — etwas wie einen Abglanz von ihnen zu sehen.

Rita. Wohin sollen wir sehen, Alfred —?

Allmers richtet den Blick auf sie. Aufwärts.

Rita nickt beistimmend. Jawohl, — aufwärts.

Allmers. Aufwärts, — zu den Gipfeln. Zu den Sternen. Und zu der großen Stille.

Rita reicht ihm die Hand. Dank!

John Gabriel Borkman

Schauspiel in vier Akten

Geschützt auf Grund der Gesetze und Verträge.

Den Bühnen gegenüber Manuskript.

Personen.

John Gabriel Borkman, früher Bankdirektor.
Gunhild, seine Frau.
Erhard, Student, ihr Sohn.
Ella Rentheim, Frau Borkmans Zwillingsschwester.
Fanny Wilton.
Wilhelm Foldal, Hilfsschreiber bei einer Rechnungskammer.
Frida, seine Tochter.
Stubenmädchen bei Frau Borkman.

Das Stück spielt an einem Winterabend auf dem Familiengute der Rentheims nahe der Hauptstadt.

Erster Akt.

Frau Borkmans Wohnzimmer. Die Einrichtung zeigt den verblichenen Glanz vergangener Tage. Eine offene Schiebethür führt zu einem Gartenzimmer mit Fenstern und Glasthür im Hintergrund. Durch sie blickt man in den Garten, wo im Dämmerlicht der Schnee treibt. An der rechten Seitenwand Entreethür vom Hausflur her. Weiter vorn ein großer, alter eiserner Ofen, der geheizt ist. Links, etwas nach hinten, eine einzelne kleinere Thür. Vorn auf derselben Seite ein Fenster mit dichten Vorhängen. Zwischen dem Fenster und der Thür ein Kanapee mit Roßhaarbezug und davor ein Tisch mit einer Decke. Auf dem Tisch brennt eine mit Schirm versehene Lampe. Am Ofen ein Lehnstuhl mit hohem Rücken.

Frau Borkman sitzt auf dem Kanapee bei ihrer Häkelarbeit. Sie ist eine ältere Dame von kaltem, vornehmem Aussehen, steifer Haltung und strengen, starren Zügen. Ihr üppiges Haar ist stark ergraut. Die Hände sind fein und durchsichtig. Sie trägt ein schweres, dunkles Seidenkleid, das vormals elegant gewesen, aber jetzt ein bißchen zerschlissen und mitgenommen ist. Um die Schultern ein wollener Shawl.

Sie sitzt eine Weile aufrecht und regungslos da, mit der Häkelarbeit in der Hand. Von draußen ertönt das Schellengeläute eines vorbeifahrenden Schlittens.

Frau Borkman horcht auf; in ihren Augen glänzt Freude, und sie flüstert unwillkürlich: Erhard! Endlich!

Sie steht auf und blickt durch den Vorhang hinaus. Scheint enttäuscht und setzt sich wieder aufs Kanapee an ihre Arbeit.

Nach einer Weile kommt das Stubenmädchen durch die Entreethür mit einer Visitenkarte auf einer Tablette.

Frau Borkman schnell. Ist der Herr Studiosus doch gekommen?

Das Stubenmädchen. Nein, gnädige Frau. Aber eine Dame iſt draußen —

Frau Borkman legt die Häkelarbeit beiſeite. Ach ſo, Frau Wilton —

Das Stubenmädchen näher. Nein, — eine fremde Dame.

Frau Borkman greift nach der Karte. Laſſen Sie ſehen — lieſt; ſteht raſch auf und ſtarrt das Mädchen an. Sind Sie ſicher, daß es für mich iſt?

Das Stubenmädchen. Jawohl. Ich habe ſo verſtanden, daß es für die gnädige Frau ſei.

Frau Borkman. Wünſchte die Dame Frau Borkman zu ſprechen?

Das Stubenmädchen. Ja, freilich wünſchte ſie das.

Frau Borkman kurz entſchloſſen. Gut. So ſagen Sie, ich ſei zu Hauſe.

Das Stubenmädchen öffnet der Fremden die Thür und geht ſelbſt ab.

Ella Rentheim tritt ins Zimmer. Sie ſieht ihrer Schweſter ähnlich; doch hat ihr Geſicht mehr einen leidenden, als einen harten Ausdruck. Es trägt noch Spuren einſtiger hoher und charaktervoller Schönheit. Das üppige Haar iſt in ſeiner natürlichen Wellenform von der Stirn aufwärts geſtrichen und iſt ganz ſilberweiß. Sie trägt ein ſchwarzes Sammetkleid mit Hut und pelzgefüttertem Mantel von demſelben Stoff. Beide Schweſtern ſtehen eine Weile ſchweigend da und blicken einander prüfend an. Jede erwartet augenſcheinlich, daß die andere zuerſt ſpreche.

Ella, die in der Nähe der Thür geblieben. Ja, ſieh mich nur erſtaunt an, Gunhild.

Frau Borkman ſteht unbeweglich aufrecht zwiſchen dem Kanapee und dem Tiſch und ſtemmt die Fingerſpitzen gegen die Tiſchdecke. Haſt Du Dich nicht im Weg geirrt? Der Verwalter, weißt Du, wohnt doch im Seitengebäude.

Ella. Nicht mit dem Verwalter hab' ich heut zu reden.

Frau Borkman. So willſt Du von mir etwas?

Ella. Jawohl. Ich hätte ein paar Worte mit Dir zu reden.

Frau Borkman etwas vorgehend. Nun, — ſo nimm Platz.

Ella. Danke; ich kann ganz gut ſo lange ſtehen.

Frau Borkman. Ganz nach Belieben. So leg' doch wenigſtens den Mantel ab.

Ella knöpft den Mantel auf. Es iſt allerdings ſehr warm hier —

Frau Borkman. Ich friere immer.

Ella ſteht eine Weile da und betrachtet ſie, während ſie den Arm auf dem Rücken des Lehnſtuhls ruhen läßt. Ja, — Gunhild, nun ſind es bald acht Jahr, ſeit wir uns das letzte Mal geſehen haben.

Frau Borkman kalt. Jedenfalls ſeit wir uns das letzte Mal geſprochen haben.

Ella. Ganz recht: ſeit wir uns geſprochen haben, jawohl. — Denn geſehen haſt Du mich wohl zuweilen — wenn ich meine alljährliche Reiſe machen mußte hierher zum Verwalter.

Frau Borkman. Ein oder zwei Mal, glaub' ich.

Ella. Ich hab' Dich auch einige Mal flüchtig geſehen. Am Fenſter dort.

Frau Borkman. Das muß hinter den Vorhängen geweſen ſein. Du haſt gute Augen. Hart und ſchneidend. Geſprochen aber haben wir uns das letzte Mal hier auf meiner Stube —

Ella abwehrend. Ja, ja, ich weiß, Gunhild!

Frau Borkman. — eine Woche bevor er, — bevor er herauskam.

Ella geht durchs Zimmer. O, laß doch das ruhen!

Frau Borkman mit feſter, aber gedämpfter Stimme. Es war die Woche, bevor er — der Bankdirektor wieder auf freien Fuß geſetzt wurde.

Ella geht nach vorn. Gewiß, gewiß! Die Stunde werde ich wohl nicht vergeſſen! Aber der Gedanke daran iſt zu niederſchmetternd. Dabei auch nur einen Augenblick zu verweilen, — o!

Frau Borkman dumpf. Und doch dürfen die Gedanken um nichts anderes kreiſen! Heftig erregt, indem ſie die Hände zuſammenſchlägt. Nein, ich begreif' es nicht! Mein Lebtag nicht! Ich faſſe es

nicht, wie so etwas — etwas so Entsetzliches über eine Familie kommen kann! Und denk' nur — über unsere Familie! Über eine so vornehme Familie wie die unsere! Wer hätte denken sollen, daß gerade sie davon betroffen würde!

Ella. Ach, Gunhild — da waren noch viele, viele andere Familien, die von dem Schlag betroffen wurden.

Frau Borkman. Na ja; aber diese andern gehen mich nicht viel an. Denn die, die haben doch nur ein Stück Geld — oder einige Papiere zu verschmerzen! Aber wir —! Ich! Und dann Erhard —, der doch damals noch ein kleines Kind war! *In steigender Erregung.* Der Schimpf, der uns Unschuldigen angethan ward! Die Schande! Die häßliche, gräßliche Schande! Und dann noch obendrein der vollständige Ruin!

Ella *behutsam.* Sag' mir, Gunhild, — wie trägt er's?

Frau Borkman. Meinst Du Erhard?

Ella. Nein, — er selbst — wie trägt er's?

Frau Borkman *mit bissigem Hohn.* Glaubst Du, daß ich danach frage?

Ella. Fragen? Du brauchst doch nicht zu fragen —

Frau Borkman *sieht sie erstaunt an.* Du glaubst doch nicht etwa, daß ich mit ihm umgehe? Mit ihm zusammenkomme? Ihn jemals sehe?

Ella. Nicht das einmal!

Frau Borkman *wie oben.* Er, der hinter Schloß und Riegel fünf Jahr hat sitzen müssen! *Bedeckt das Gesicht mit den Händen.* O, diese drückende Schmach! *Fährt auf.* Und wenn man nun bedenkt, was seiner Zeit der Name John Gabriel Borkman bedeutete! — Nein, nein, nein, — ich will ihn nie wieder sehen! — Nie!

Ella *blickt sie eine Weile an.* Du bist hartherzig, Gunhild.

Frau Borkman. Gegen ihn, ja!

Ella. Er ist doch Dein Mann.

Frau Borkman. Hat er nicht vor Gericht gesagt, ich sei's gewesen, die zum Ruin den ersten Anstoß gegeben! Ich hatte übermäßig viel Geld gebraucht —?

Ella behutsam. War denn nicht etwas Wahres daran?

Frau Borkman. Hat er selbst es nicht etwa haben wollen? Alles sollte so sinnlos luxuriös sein —

Ella. Das weiß ich wohl. Eben deshalb hättest Du ihn aber zurückhalten müssen. Und das hast Du schwerlich gethan.

Frau Borkman. Wußt' ich denn, daß es nicht sein Eigentum war, — das Geld, das er mir zu vergeuden gab? Und das er selbst auch vergeudete. Zehnmal toller als ich!

Ella ruhig. Na, das wird wohl seine Stellung so mit sich gebracht haben, denk' ich mir. Zum großen Teil wenigstens.

Frau Borkman höhnisch. Freilich, es hieß ja immer, wir müßten „repräsentieren". Und repräsentieren, das that er denn auch gründlich! Viere lang kam er gefahren, — als ob er ein König wäre. Ließ die Leute katzbuckeln, wie vor einem König. Lacht. Und beim Vornamen nannten sie ihn — im ganzen Lande, — akkurat als wär' er der König selber. „John Gabriel", „John Gabriel". Jedes Kind wußte, was für eine Größe „John Gabriel" war!

Ella fest und mit Wärme. Er war auch damals eine Größe, Du.

Frau Borkman. Scheinbar, ja. Niemals aber ließ er mich auch nur mit einem Worte wissen, wie es eigentlich um ihn stand. Niemals ließ er verlauten, wo er die Mittel hernahm.

Ella. Mag sein, — die andern ahnten das doch auch nicht.

Frau Borkman. Seine Handlungsweise anderen gegenüber, die mag ihm noch hingehen. Aber mir die Wahrheit zu sagen, das war seine Pflicht. Und das hat er nie gethan! Nur mich anlügen that er, — mich bodenlos anlügen —

Ella unterbrechend. Das that er sicher nicht, Gunhild! Er verschwieg vielleicht. Aber lügen — das that er sicher nicht.

Frau Borkman. Nenn's, wie Du willst. Es läuft doch auf eins hinaus. — Dann kam aber auch der Zusammensturz. An allen Enden. Und schließlich war die ganze Herrlichkeit zum Teufel.

Ella vor sich hin. Ja, alles stürzte zusammen — *ihm* — und anderen.

Frau Borkman richtet sich drohend auf. Aber das sag' ich Dir, Ella, — noch geb' ich's nicht auf! Ich werde mir schon meine Genugthuung verschaffen. Darauf kannst Du Dich verlassen!

Ella gespannt. Genugthuung? Was meinst Du *damit*?

Frau Borkman. Genugthuung für den Verlust des Namens und der Ehre und des Vermögens! Genugthuung für mein ganzes verpfuschtes Leben, das meine ich! Ich habe nämlich wen in der Reserve, damit Du's nur weißt — einen, der das alles *reinwaschen* soll, was — was der Bankdirektor besudelt hat.

Ella. Aber Gunhild! Gunhild!

Frau Borkman steigert den Ton. Höre, es lebt ein Rächer! Der alles wieder gutmachen soll, was sein Vater an mir verbrochen hat!

Ella. Erhard!

Frau Borkman. Ja, Erhard, — mein Prachtjunge! *Der* wird die Familie, das Haus, den Namen schon wieder aufrichten! Alles, was sich aufrichten *läßt*. — Und vielleicht noch mehr.

Ella. Und wie, meinst Du, sollte das geschehen?

Frau Borkman. Mag's geschehen, wie es will. Ich weiß nicht, *wie* es geschehen wird. Aber ich weiß, daß es eines Tages geschehen *wird* und *muß*. Blickt sie fragend an. Ja, — Ella, — hast Du Dich nicht, schon als er noch klein war, im Grunde mit demselben Gedanken getragen?

Ella. Das kann ich eigentlich nicht ſagen.

Frau Borkman. Nicht? Warum haſt Du Dich denn ſeiner angenommen? Als das Ungewitter losbrach über — über dieſem Hauſe.

Ella. Du ſelbſt konnteſt es damals doch nicht, Gunhild.

Frau Borkman. Ach nein, — ich konnte es ja nicht. Und ſein Vater, — der hatte einen gewichtigen Abhaltungsgrund, — ſaß er doch — ſo feſt verwahrt —

Ella empört. Daß Du ſo reden kannſt —! O Du —!

Frau Borkman mit giftigem Ausdruck. Und daß Du Dich dazu verſtehen konnteſt, Dich des Kindes von einem John Gabriel anzunehmen! So ganz, als ob es Dein eigenes wäre —. Mir es wegzunehmen, — und damit heimzufahren! Und den Jungen zu behalten, jahraus jahrein. Bis er nahezu erwachſen war. Blickt ſie mißtrauiſch an. Warum haſt Du das eigentlich gethan, Ella? Warum haſt Du ihn behalten?

Ella. Ich gewann ihn mit der Zeit ſo lieb —

Frau Borkman. Mehr als ich, — ſeine Mutter!

Ella ausweichend. Das weiß ich nicht. Und überdies war Erhard etwas ſchwächlich, während ſeines Wachstums —

Frau Borkman. Erhard — ſchwächlich —!

Ella. So kam es mir vor — wenigſtens damals. Außerdem iſt an der Weſtküſte die Luft um vieles milder als hier, weißt Du.

Frau Borkman lächelt bitter. Hm. Iſt ſie das? Abbrechend Ja, Du haſt wirklich ſehr viel für Erhard gethan, Du. In verändertem Tone. Nun, Du haſt ja allerdings auch die Mittel dazu. Lacht. Du hatteſt ja ſolches Glück, Ella. Gelang Dir's doch, alles zu retten, was Dir gehörte.

Ella getränkt. Ich habe in der Sache meinerſeits keinen Schritt gethan, — das kann ich Dir verſichern. Ich hatte — noch lange, lange nachher — keine Ahnung davon, daß die Papiere.

die auf der Bank für meine Rechnung lagen, — daß die nicht angetastet waren —

Frau Borkman. Schon gut. Auf so was versteh' ich mich nicht. Ich sage bloß, daß Du Glück hattest. Blickt sie fragend an. Als Du nun aber selbständig es unternahmst, Erhard großzuziehen an meiner Statt —? Was hattest Du dabei für eine Absicht?

Ella sieht sie an. Absicht —?

Frau Borkman. Ja, — eine Absicht hast Du doch wohl gehabt. Zu was wolltest Du ihn machen? Was aus ihm machen, mein' ich.

Ella langsam. Ich wollte Erhard den Weg ebnen, ein glücklicher Mensch zu werden im Leben.

Frau Borkman wegwerfend. Pah, — Leute in unserer Lage haben mehr zu thun, als an das Glück zu denken.

Ella. An was *denn*, — meinst Du?

Frau Borkman blickt sie ernst und ausdrucksvoll an. Erhard muß vor allen anderen Dingen danach streben, so hoch zu steigen und so weit über das Land zu glänzen, daß kein Mensch mehr den Schatten sieht, den sein Vater auf mich geworfen hat — und auf meinen Sohn.

Ella forschend. Sag' mir, Gunhild, — stellt Erhard *selbst* an sein Leben eine solche Forderung —?

Frau Borkman betroffen. Das wollen wir doch hoffen!

Ella. — oder stellst Du nicht vielmehr diese Forderung an ihn?

Frau Borkman kurz. Die Forderungen, die wir an uns stellen, Erhard und ich, die decken sich.

Ella dumpf und langsam. So sicher bist Du also Deines Jungen, Gunhild —?

Frau Borkman heimlich triumphierend. Ja, Gott sei Lob und Dank — das bin ich. Darauf kannst Du Dich verlassen.

Ella. Dann, find' ich, mußt Du Dich doch eigentlich glücklich fühlen. Trotz alledem.

Frau Borkman. Das thu' ich auch. In der Hinsicht, gewiß. Dann aber kommt — jeden Augenblick, siehst Du, — die andere Geschichte auf mich eingestürmt wie ein Ungewitter.

Ella in verändertem Tone. Sag' mir — gerade heraus — denn deshalb bin ich eigentlich zu Dir gekommen —

Frau Borkman. Was?

Ella. Eine Sache, über die ich gern mit Dir gesprochen hätte. — Sag' mir, — Erhard wohnt doch nicht hier draußen bei — bei Euch andern.

Frau Borkman hart. Erhard kann bei mir hier nicht wohnen. Er muß in der Stadt wohnen —

Ella. Das hat er mir geschrieben.

Frau Borkman. Wegen seiner Studien muß er das. Er kommt aber jeden Abend auf einen Sprung zu mir heraus.

Ella. So könnte ich ihn vielleicht sehen? Und gleich mit ihm reden?

Frau Borkman. Er ist noch nicht da. Ich erwart' ihn aber jeden Augenblick.

Ella. Doch, Gunhild, — er muß schon da sein. Denn ich höre seine Schritte oben.

Frau Borkman mit einem flüchtigen Blick. Oben im Saale?

Ella. Ja. Ich habe seine Schritte oben gehört von dem Augenblick an, als ich eintrat.

Frau Borkman mit abgewandtem Blick. Nicht er ist das, Ella.

Ella stutzt. Nicht Erhard? Ahnungsvoll. Wer ist es denn?

Frau Borkman. Der Bankdirektor.

Ella leise, in unterdrücktem Schmerz. Borkman. John Gabriel Borkman!

Frau Borkman. So geht er auf und ab. Hin und her. Vom Morgen bis zum Abend. Tagaus tagein.

Ella. Ich habe allerdings dies und das munkeln hören —

Frau Borkman. Das glaub' ich gern. Die Leute munkeln gewiß manches über uns hier draußen.

Ella. Erhard hat Andeutungen darüber gemacht. In seinen Briefen. Daß sein Vater sich meistens isoliert halte, — da oben. Und Du hier unten.

Frau Borkman. Ja, — so haben wir's gehalten, Ella. Unausgesetzt, — seit sie ihn freigelassen und ihn nach Hause geschickt haben zu mir. — Die ganzen acht Jahre.

Ella. Nie hab' ich mir aber vorstellen können, daß es wirklich wahr sei. Daß es überhaupt möglich sei —!

Frau Borkman nickt. Es ist wahr. Und wird sich auch nicht ändern.

Ella blickt sie an. Ein furchtbares Leben muß das sein, Gunhild.

Frau Borkman. Mehr als furchtbar! Bald nicht mehr zum Aushalten.

Ella. Das kann ich wohl verstehen.

Frau Borkman. Stets und ständig seine Schritte oben zu hören! Vom frühen Morgen bis zum späten Abend. — Und wie das hier unten wiederschallt!

Ella. Der Wiederschall ist allerdings sehr stark.

Frau Borkman. Manchmal kommt es mir vor, als hätt' ich oben auf dem Saal einen kranken Wolf im Käfig. Gerade über meinem Kopf. Lauscht und flüstert: Hör' nur! Hör'! Auf und ab, — auf und ab geht der Wolf.

Ella behutsam. Könnt' es nicht anders werden, Gunhild?

Frau Borkman ablehnend. Er hat nie einen Schritt gethan zu diesem Zweck.

Ella. Aber könntest Du denn nicht den ersten Schritt thun?

Frau Borkman fährt auf. Ich! Nach alledem, was er an mir gesündigt! — Ich danke! Dann soll der Wolf lieber oben weiter rumoren.

Ella. Es wird mir hier doch zu warm. Du mußt mir schon gestatten, abzulegen.

Frau Borkman. Ich habe Dich ja vorhin gefragt —

Ella legt Mantel und Hut auf einen Stuhl bei der Eingangsthür.

Ella. Begegnest Du ihm auch nicht gelegentlich außer dem Hause?

Frau Borkman sieht bitter auf. In der Gesellschaft, meinst Du?

Ella. Ich meine, wenn er ins Freie geht. Auf den Waldwegen oder —

Frau Borkman. Der Bankdirektor geht nie aus.

Ella. Auch in der Dämmerung nicht?

Frau Borkman. Niemals.

Ella ergriffen. Er kann es nicht über sich gewinnen?

Frau Borkman. Wird wohl so sein. Sein großer Mantel und sein Filzhut hängen im Wandschrank. Im Hausflur, weißt Du —

Ella vor sich hin. Der Schrank, worin wir spielten, als wir noch klein waren —

Frau Borkman nickt. Dann und wann, — spät abends, — da hör' ich ihn herunterkommen — um sich anzuziehen und auszugehen. Dann aber bleibt er gewöhnlich mitten auf der Treppe stehen,— und kehrt um. Und dann geht er wieder hinauf in den Saal.

Ella behutsam. Kommt keiner von seinen alten Freunden zu ihm auf Besuch?

Frau Borkman. Er hat keine alten Freunde.

Ella. Er hatte ihrer doch so viele — ehemals.

Frau Borkman. Hm! Die wußt' er doch auf so hübsche Art sich vom Halse zu schaffen. Er ward seinen Freunden ein teurer Freund, — der John Gabriel.

Ella. Ach ja, darin magst Du schon recht haben, Gunhild.

Frau Borkman heftig. Übrigens muß ich sagen, daß es

erbärmlich, gemein, elend, kleinlich ist, so großen Wert zu legen auf das bißchen, was sie durch ihn etwa verloren haben. Das war ja doch nur ein Verlust von Geld. Weiter nichts.

Ella, ohne zu antworten. Und so lebt er denn oben mutterseelenallein. Ganz sich selbst überlassen.

Frau Borkman. Ja, das mag wohl sein. Ich habe freilich sagen hören, ein alter Kopist oder Hilfsschreiber komme dann und wann zu ihm hinauf.

Ella. Ach, das ist sicher ein gewisser Foldal. Die zwei waren doch Jugendfreunde, soviel ich weiß.

Frau Borkman. Ja, ich glaube, das waren sie. Ich kenne ihn übrigens gar nicht. Denn in unserem Kreis verkehrte er nicht. Als wir noch einen *hatten* —

Ella. Aber *jetzt* kommt er also zu Borkman?

Frau Borkman. Ja. Er ist eben nicht sehr wählerisch. Aber freilich kommt er auch nur in der Dämmerstunde.

Ella. Dieser Foldal gehörte mit zu denen, die beim Zusammenbruch der Bank Verluste erlitten haben.

Frau Borkman leidend. Ich glaube mich zu entsinnen, daß er auch etwas Geld verloren hat. Das war aber gewiß *so* unbedeutend —

Ella mit leichtem Nachdruck. Es war sein ganzer Besitz.

Frau Borkman lächelt. Na, Du lieber Gott, — *sein* Besitz, hör' mal, der war doch wohl verschwindend klein. Nicht der Rede wert.

Ella. Es *war* auch nicht die Rede davon — von Foldals Seite — während das Prozesses.

Frau Borkman. Und überhaupt kann ich Dir sagen, daß Erhard ihn reichlich entschädigt hat für die Kleinigkeit.

Ella verwundert. Erhard! Wie hat Erhard *das* vermocht?

Frau Borkman. Er hat sich der jüngsten Tochter Foldals angenommen. Hat sie unterrichtet, — so daß vielleicht mit der

Zeit noch einmal etwas aus ihr wird, und sie ihr eigenes Auskommen hat. Sieh, — das ist sicher weit mehr, als was ihr Vater für sie hätte thun können.

Ella. Ihr Vater, — der lebt wohl in ärmlichen Verhältnissen, denk' ich mir.

Frau Borkman. Und dann hat Erhard es durchgesetzt, daß sie Musik studiert. Sie ist nun schon so tüchtig, daß sie hinauf kann zu — zu ihm da oben, um ihm vorzuspielen.

Ella. Also die Musik liebt er immer noch so sehr?

Frau Borkman. Ach ja, das mag er wohl. Er hat doch das Klavier, das Du schicktest — als er hier erwartet wurde —

Ella. Und auf dem spielt sie ihm vor?

Frau Borkman. Jawohl, — von Zeit zu Zeit. In den Abendstunden. Das hat Erhard auch fertig gebracht.

Ella. Da muß also das arme Mädchen den weiten Weg hier heraus und wieder zurück in die Stadt machen?

Frau Borkman. Nein, das hat sie nicht nötig. Erhard hat es so arrangiert, daß sie bei einer Dame bleiben kann, die hier in der Nähe wohnt. Es ist eine gewisse Frau Wilton —

Ella lebhaft. Frau Wilton!

Frau Borkman. Eine sehr reiche Dame. Du kennst sie schwerlich.

Ella. Ich habe den Namen gehört. Fanny Wilton, glaub' ich —

Frau Borkman. Ganz recht.

Ella. Erhard hat sie öfters erwähnt in seinen Briefen. — Sie wohnt jetzt hier draußen?

Frau Borkman. Ja, sie hat hier eine Villa gemietet und ist vor kurzer Zeit herausgezogen.

Ella etwas zögernd. Es heißt, sie sei von ihrem Mann geschieden.

Frau Borkman. Der Mann ist wohl schon mehrere Jahre tot.

Ella. Jawohl, — aber geſchieden waren ſie —. Er ließ ſich ſcheiden —

Frau Borkman. Er verließ ſie, — das hat er gethan. Die Schuld lag gewiß nicht auf ihrer Seite.

Ella. Kennſt Du ſie genauer, Gunhild?

Frau Borkman. So ziemlich. Sie wohnt ja ganz in der Nähe. Und ſo ſpricht ſie ab und zu mal bei mir vor.

Ella. Sie gefällt Dir?

Frau Borkman. Sie iſt ſo ungemein verſtändig. So merkwürdig klar in ihrem Urteil.

Ella. In ihrem Urteil über Menſchen, meinſt Du?

Frau Borkman. Hauptſächlich darin. Erhard zum Beiſpiel, den hat ſie förmlich ſtudiert. So recht aus dem ff — aus dem Grunde ſeiner Seele. Und darum vergöttert ſie ihn auch, — was nur natürlich iſt.

Ella etwas lauernd. Dann iſt ſie am Ende mit Erhard noch beſſer bekannt als mit Dir?

Frau Borkman. Jawohl. Erhard kam ſehr häufig mit ihr in der Stadt zuſammen. Ehe ſie herauszog.

Ella unüberlegt. Und doch zog ſie aus der Stadt heraus?

Frau Borkman ſtutzt und blickt ſie unwirſch an. Doch! Wie meinſt Du das?

Ella ausweichend. Na lieber Gott, — wie ſoll ich's meinen —?

Frau Borkman. Du ſagteſt das ſo ſonderbar. Du meinteſt etwas damit, Ella!

Ella blickt ihr feſt in die Augen. Nun ja, Gunhild. Ich habe wirklich etwas damit gemeint.

Frau Borkman. So ſag's doch nur grad' heraus!

Ella. Vor allem will ich Dir das ſagen, daß auch ich eine Art Recht auf Erhard habe, wie mir ſcheint. Oder meinſt Du etwa nicht?

Frau Borkman sieht das Zimmer entlang. Natürlich! Das viele Geld, das er Dich gekostet hat —

Ella. Ach was! Nicht deswegen, Gunhild. Sondern weil ich ihn lieb habe —

Frau Borkman mit einem Hohnlächeln. Meinen Sohn? Kannst Du das? Du? Trotz alledem?

Ella. Ja, ich kann es. Trotz alledem. Und ich thu' es. Ich habe Erhard lieb. So, wie ich überhaupt einen Menschen lieb haben kann — jetzt. In meinen Jahren.

Frau Borkman. Na ja, mag sein; aber —

Ella. Und deshalb, siehst Du, bin ich bekümmert, sobald ich spüre, daß ihn etwas bedroht.

Frau Borkman. Erhard etwas bedroht! Ja, was bedroht ihn denn? Oder wer bedroht ihn?

Ella. Erstens wohl Du, — auf Deine Art —

Frau Borkman erregt. Ich!

Ella. — und dann diese Frau Wilton, — so fürcht' ich wenigstens.

Frau Borkman sieht sie eine Weile sprachlos an. Und so etwas traust Du Erhard zu! Meinem Jungen! Ihm, der eine große Mission zu vollbringen hat!

Ella wegwerfend. Ach was, Mission —!

Frau Borkman empört. Und das wagst Du mit solchem Hohn zu sagen?

Ella. Glaubst Du, daß ein Mensch in Erhards Jahren, — jung, frisch und gesund, — glaubst Du etwa, daß der hingeht und sich opfert für — für so was wie eine „Mission"!

Frau Borkman stark und fest. Erhard thut's! Ich weiß es sicher.

Ella schüttelt den Kopf. Du weißt es nicht, noch glaubst Du es, Gunhild.

Frau Borkman. Ich glaub' es nicht!?

Ella. Du haſt Dich da nur hineingeträumt! Denn wenn Du daran Dich nicht feſtklammern konnteſt, ſo würdeſt Du ſicherlich am Leben ſchier verzweifeln.

Frau Borkman. Allerdings würd' ich dann verzweifeln. Heftig. Und das ſäheſt Du vielleicht am liebſten, Ella!

Ella richtet den Kopf in die Höhe. Jawohl! Das ſäh' ich am liebſten, — wenn Du Dir nicht anders zu helfen weißt, als daß Erhard dran glauben muß!

Frau Borkman drohend. Zwiſchen uns willſt Du treten! Zwiſchen Mutter und Sohn! Du!

Ella. Ich will ihn befreien von Deinem Einfluß, — Deiner Gewalt, — Deiner Herrſchaft.

Frau Borkman triumphierend. Das kannſt Du nicht mehr! Du hatteſt ihn in Deinem Garn — bis zu ſeinem fünfzehnten Jahr. Aber ſchau, jetzt hab' ich ihn wiedergewonnen!

Ella. So werd' ich ihn Dir wieder abgewinnen! Mit helſerer Stimme, halb flüſternd. Wir beide, wir haben ſchon einmal um einen Menſchen auf Leben und Tod gekämpft, Gunhild!

Frau Borkman ſchadenfroh. Jawohl, und ich trug den Sieg davon.

Ella mit Hohnlächeln. Biſt Du noch immer der Meinung, der Sieg ſei ein Gewinn für Dich geweſen?

Frau Borkman finſter. Nein; — darin haſt Du grauſam recht.

Ella. Es wird auch diesmal kein Gewinn für Dich werden.

Frau Borkman. Iſt das kein Gewinn, die mütterliche Gewalt über Erhard zu behalten?

Ella. Nein —; denn nur die Gewalt willſt Du über ihn haben.

Frau Borkman. Und Du?

Ella mit Wärme. Ich will ſein liebendes Gemüt, — ſeine Seele, — ſein ganzes Herz —!

Frau Borkman erregt. In Zeit und Ewigkeit bekommſt Du das nicht mehr!

Ella blickt sie an. Hast Du vielleicht dafür schon gesorgt?

Frau Borkman lächelt. Jawohl, ich war so frei. Hast Du das seinen Briefen nicht entnehmen können?

Ella nickt langsam. Doch. Dein ganzes Wesen spiegelte sich schließlich in seinen Briefen.

Frau Borkman frohlockend. Ich habe die acht Jahre ausgenützt — seit ich ihn wieder unter meinen Augen habe, meine Liebe.

Ella beherrscht sich. Was hast Du Erhard von mir gesagt? Läßt sich's erzählen?

Frau Borkman. O freilich!

Ella. So thu's doch!

Frau Borkman. Ich habe ihm nur die Wahrheit gesagt.

Ella. Nun also?

Frau Borkman. Ich hab' ihm unablässig eingeschärft, er solle sich freundlichst gegenwärtig halten, daß wir Dir's verdanken, wenn wir jetzt leidlich anständig leben können. Daß wir überhaupt leben können.

Ella. Weiter nichts?

Frau Borkman. O, so was thut weh, Du. Das kenn' ich aus eigener Erfahrung.

Ella. Aber ungefähr hat das doch Erhard schon vorher gewußt.

Frau Borkman. Als er zurückkam zu mir, da bildete er sich ein, Du thätest das alles aus gutem Herzen. Blickt sie schadenfroh an. Jetzt glaubt er das nicht mehr, Ella.

Ella. Was glaubt er denn jetzt?

Frau Borkman. Er glaubt, was die Wahrheit ist. Ich fragte ihn, wie er sich's wohl erkläre, daß Tante Ella niemals zu uns käme auf Besuch —

Ella unterbricht sie. Das wußt' er längst!

Frau Borkman. Er weiß jetzt mehr. Du hattest ihm eingeredet, es sei, um mich zu schonen und — und den da oben —

Ella. So war es auch.

Frau Borkman. Davon glaubt jetzt Erhard auch nicht ein Wort mehr.

Ella. Was für eine Meinung haſt Du ihm denn von mir beigebracht?

Frau Borkman. Er glaubt, was die Wahrheit iſt: daß Du Dich unſer ſchämſt, — uns verachteſt. Oder thuſt Du das etwa nicht? Gingſt Du nicht ſeiner Zeit mit der Abſicht um, ihn mir ganz wegzunehmen? Beſinne Dich, Ella. Du haſt es gewiß nicht vergeſſen.

Ella ablehnend. Es war in der Zeit des ärgſten Skandals. Als die Sache öffentlich verhandelt wurde. — Ich gehe jetzt nicht mehr mit ſolchen Gedanken um.

Frau Borkman. Das würde Dir auch nichts nutzen. Denn was würde ſonſt aus ſeiner Miſſion werden! Ich danke ſchön, Du! Mich hat Erhard nötig, — nicht Dich. Und darum iſt er für Dich tot! Und Du für ihn!

Ella kalt, entſchloſſen. Wir werden ja ſehen. Denn jetzt bleib' ich hier!

Frau Borkman ſtarrt ſie an. Hier auf dem Gute?

Ella. Ja, hier!

Frau Borkman. Hier — bei uns? Die ganze Nacht?

Ella. Hier beſchließ' ich meine Tage, wenn's drauf ankommt.

Frau Borkman faßt ſich. Nun ja, Ella, — das Gut gehört ja Dir.

Ella. Ach was —!

Frau Borkman. Alles gehört ja Dir. Der Stuhl, auf dem ich ſitze, iſt Dein. Das Bett, in dem ich mich ſchlaflos walze, gehört Dir. Das Brot, das wir eſſen, erhalten wir von Dir.

Ella. Das läßt ſich eben nicht anders machen. Borkman darf ja ſelbſt nichts beſitzen. Denn gleich würde einer kommen und es ihm nehmen.

Frau Borkman. Ich weiß, ich weiß. Wir müssen uns schon darein finden, von Deiner Gnade und Barmherzigkeit zu leben.

Ella kalt. Ich kann Dir nicht verwehren, die Sache von der Seite anzusehen, Gunhild.

Frau Borkman. Nein, das kannst Du nicht. — Wann sollen wir ausziehen?

Ella sieht sie an. Ausziehen?

Frau Borkman erregt. Ja, Du bildest Dir doch nicht etwa ein, daß ich hier wohnen bleibe unter einem Dache mit Dir! — Nein, dann noch lieber ins Armenhaus oder auf die Landstraße!

Ella. Gut. Dann gieb mir Erhard mit —

Frau Borkman. Erhard! Meinen Sohn! Mein Kind!

Ella. Ja — dann fahr' ich gleich wieder nach Haus!

Frau Borkman überlegt eine Weile, dann kurz entschlossen. Erhard soll selbst wählen zwischen uns.

Ella sieht sie zweifelnd und unsicher an. Selbst wählen? Ja — riskierst Du das, Gunhild?

Frau Borkman lacht grell auf. Ob ich's riskiere! Meinen Jungen wählen zu lassen zwischen seiner Mutter und Dir! Ja freilich riskier' ich das.

Ella lauschend. Kommt da wer? Mir ist, als hört' ich —

Frau Borkman. Es wird wohl Erhard sein —

Es klopft schnell nach einander an die Eingangsthür, die dann ohne weiteres geöffnet wird. Frau Wilton — in Gesellschaftstoilette und Mantel — tritt ein. Hinter ihr das Stubenmädchen, das nicht die Zeit gehabt hat, sie anzumelden, und ratlos dreinschaut. Die Thür bleibt halb offen. Frau Wilton ist eine auffallend schöne, üppige Dame in den dreißiger Jahren. Volle, rote, lächelnde Lippen. Lebhafte Augen. Starkes, dunkles Haar.

Frau Wilton. Guten Abend, meine liebe Frau Borkman!

Frau Borkman etwas trocken. Guten Abend, gnädige Frau. Zum Stubenmädchen, indem sie auf das Gartenzimmer deutet. Nehmen Sie die Lampe da mit hinaus und zünden Sie sie an.

Das Stubenmädchen holt die Lampe und trägt sie hinaus.

Frau Wilton erstaunt etc. O, ich bitte um Entschuldigung, — Sie haben Besuch —

Frau Borkman. Nur meine Schwester, die heut angekommen —

Erhard Borkman reißt die halbgeöffnete Eingangsthür ganz auf und stürmt herein. Er ist ein junger Mensch mit hellen, fröhlichen Augen. Elegant gekleidet. Keimender Schnurrbart.

Erhard Borkman an der Schwelle, freudestrahlend. Ja, was ist denn das! Tante Ella da? Eilt auf sie zu und ergreift ihre Hände. Tante, Tante! Ist's möglich! Du hier?

Ella schlingt die Arme um seinen Hals. Erhard! Mein lieber, guter Junge! Bist Du aber groß geworden! Ach, wie das gut thut, Dich einmal wieder zu sehen!

Frau Borkman in scharfem Ton. Was soll das heißen, Erhard, — Du hältst Dich im Hausflur versteckt?

Frau Wilton schnell. Erhard — Herr Borkman hat mich herbegleitet.

Frau Borkman mißt ihn mit den Augen. So — so, Erhard, Du kommst nicht zuerst zu Deiner Mutter?

Erhard. Ich war nur einen Moment bei Frau Wilton, — um die kleine Frida abzuholen.

Frau Borkman. Ist Fräulein Foldal auch mit?

Frau Wilton. Ja, — sie steht im Hausflur draußen.

Erhard durch die Thür sprechend. Gehen Sie nur hinauf, Frida.

Pause. Ella beobachtet Erhard. Er scheint verlegen und etwas ungeduldig; sein Gesicht nimmt einen gespannten und kühleren Ausdruck an.

Das Stubenmädchen trägt die brennende Lampe ins Gartenzimmer, geht wieder hinaus und schließt die Thür hinter sich.

Frau Borkman mit erzwungener Höflichkeit. Frau Wilton, — wenn Sie den Abend hier verbringen wollen, so —

Frau Wilton. Besten Dank, liebe Frau Borkman. Das ist

durchaus nicht meine Absicht. Wir sind anderswo eingeladen. Man erwartet uns bei Advokat Hinkel.

Frau Borkman sieht sie an. Uns? Wen meinen Sie damit?

Frau Wilton lachend. Na, eigentlich mein' ich nur mich selbst. Die Damen des Hauses beauftragten mich aber, den Studiosus Borkman mitzubringen, — wenn ich ihn zufällig zu Gesichte bekäme.

Frau Borkman. Und das war der Fall, wie ich sehe.

Frau Wilton. Ja, glücklicherweise. Da er so liebenswürdig war, bei mir vorzusprechen — der kleinen Frida wegen.

Frau Borkman trocken. Du, Erhard, — ich wußte gar nicht, daß Du die Familie kennst, — diese Hinkels.

Erhard irritiert. Nein, eigentlich kenne ich sie ja auch nicht. Etwas ungeduldig hinzufügend: Du weißt doch selber am besten, Mutter, welche Leute ich kenne und welche nicht.

Frau Wilton. Du lieber Gott! In dem Haus wird man bald bekannt! Muntere, lustige, gastfreie Leute. Eine Masse junger Damen!

Frau Borkman mit Nachdruck. Wie ich meinen Sohn kenne, ist das eigentlich keine Gesellschaft für ihn, Frau Wilton.

Frau Wilton. Herrjeh, aber er ist doch auch jung, Frau Borkman!

Frau Borkman. Ja, Gott sei Dank ist er jung. Es wäre sonst traurig.

Erhard seine Ungeduld schlecht verhehlend. Nun ja, Mutter, — es versteht sich doch von selbst, daß ich heut nicht zu Hinkels gehe. Ich bleibe natürlich bei Dir und Tante Ella.

Frau Borkman. Das wußt' ich wohl, mein lieber Erhard.

Ella. Nein, Erhard, meinetwegen laß Dich nur ja nicht abhalten —

Erhard. Doch, doch, liebe Tante — die Sache ist erledigt. Sieht Frau Wilton unsicher an. Aber was thun wir nun? Wird

sich's eigentlich machen lassen? Sie haben ja schon zugesagt — für mich.

Frau Wilton ausweichend. Unsinn! Warum sollt' es sich nicht machen lassen? Bin ich erst da in den hellen, festlichen Salons, — einsam und verlassen! — dann sag' ich eben ab — für Sie.

Erhard gedehnt. Ja, wenn Sie meinen, daß es geht, dann —

Frau Wilton leicht und flott. Ich habe schon so manches liebe Mal zugesagt und wieder abgesagt — für meine Person. Und Sie wollten Ihre Tante verlassen, wo sie eben angekommen ist? Pfui, Monsieur Erhard, — heißt das wie ein Sohn gehandelt?

Frau Borkman unangenehm berührt. Wie ein Sohn?

Frau Wilton. Oder sagen wir ein Pflegesohn, Frau Borkman.

Frau Borkman. Das müssen Sie schon hinzufügen.

Frau Wilton. Ach, ich finde, man hat einer guten Pflegemutter mehr zu verdanken als der rechten Mutter.

Frau Borkman. Haben Sie selbst diese Erfahrung gemacht?

Frau Wilton. Du lieber Himmel, — meine Mutter hab' ich so gut wie gar nicht gekannt. Hätt' ich aber auch so eine gute Pflegemutter gehabt, — dann wär' ich vielleicht jetzt nicht so — so unartig, wie die Leute von mir behaupten. Zu Erhard. Nun also hübsch zu Hause geblieben bei Mama und Tante — und Thee getrunken, Herr Studiosus! Zu den Damen. Adieu, liebe Frau Borkman! Empfehle mich, gnädiges Fräulein!

Die Damen erwidern schweigend ihren Gruß. Sie schickt sich zum Gehen an.

Erhard geht hinter ihr her. Soll ich Sie nicht ein Stückchen begleiten —?

Frau Wilton bei der Thür abwehrend. Keinen Schritt sollen Sie mich begleiten. Ich bin schon daran gewohnt, meinen Weg allein zu gehen. Bleibt in der Thüröffnung stehen, blickt ihn an und nickt. Nun nehmen Sie sich aber in acht, Herr Studiosus Borkman, — das sag' ich Ihnen!

Erhard. Wovor soll ich mich in acht nehmen?

Frau Wilton lustig. Je nun — wenn ich jetzt meines Weges ziehe, — einsam und verlassen, wie gesagt, — dann erprob' ich den Runenzauber an Ihnen.

Erhard lacht. Ach so! Das wollen Sie wieder probieren.

Frau Wilton halb im Ernst. Sehen Sie sich vor! Wenn ich jetzt meiner Wege gehe, dann sag' ich innerlich, — so recht aus meinem innersten Willen heraus sag' ich: Studiosus Erhard Borkman, — gleich nehmen Sie Ihren Hut!

Frau Borkman. Und dann nimmt er ihn, meinen Sie?

Frau Wilton lachend. Und ob —; sofort greift er nach dem Hut. Und dann sage ich weiter: Ziehen Sie hübsch den Überzieher an, Erhard Borkman! Und die Gummischuhe! Vergessen Sie ja die Gummischuhe nicht! Und kommen Sie mir nach! Folgsam, folgsam, folgsam!

Erhard mit erzwungener Heiterkeit. Da können Sie sicher sein!

Frau Wilton mit erhobenem Zeigefinger. Folgsam! Folgsam! — Guten Abend!

Sie lacht, nickt den Damen zu und schließt die Thür hinter sich.

Frau Borkman. Treibt sie wirklich solche Künste?

Erhard. Ach, keine Idee. Wie kannst Du glauben? Sie macht nur Spaß. Abbrechend. Aber reden wir nicht mehr von Frau Wilton.

Er nötigt Ella, in dem Lehnstuhl am Ofen Platz zu nehmen.

Erhard steht eine Weile da und sieht sie an. Daß Du die weite Reise gemacht hast, Tante Ella! Und noch dazu im Winter!

Ella. Sie wurde schließlich zur Notwendigkeit, Erhard.

Erhard. So? Warum denn das?

Ella. Ich mußte endlich einmal Ärzte hier in der Stadt konsultieren.

Erhard. Recht so!

Ella lächelt. Ist Dir das so recht?

Erhard. Daß Du Dich endlich dazu entschlossen hast, mein' ich.

Frau Borkman vom Kanapee her; kalt. Bist Du krank, Ella?

Ella blickt sie mit Härte an. Du weißt ganz gut, daß ich krank bin.

Frau Borkman. Na ja, etwas kränklich, wie Du's seit Jahr und Tag gewesen —

Erhard. Als ich noch bei Dir war, hab' ich Dir oft genug gesagt, Du solltest mit dem Arzte reden.

Ella. Ach, in meiner Gegend, da ist keiner, zu dem ich rechtes Vertrauen habe. Und dann machte es sich damals auch nicht so arg fühlbar.

Erhard. Geht es Dir denn jetzt schlechter, Tante?

Ella. O ja, mein Junge, es geht mir allerdings schlechter.

Erhard. Aber es ist doch nicht gefährlich?

Ella. Na, wie man's nimmt.

Erhard eifrig. Ja, aber dann, liebe Tante, — dann darfst Du so bald nicht wieder nach Hause.

Ella. Das will ich auch nicht.

Erhard. Du mußt in der Stadt bleiben. Denn da hast Du die besten Ärzte zur Auswahl.

Ella. Das war auch mein Gedanke, als ich diese Reise unternahm.

Erhard. Und sieh nur zu, daß Du ein recht gutes Logis bekommst, — so in einem stillen, gemütlichen Pensionat.

Ella. Ich bin heut Morgen in meinem alten Quartier abgestiegen.

Erhard. Na, da hast Du's ja auch ganz gemütlich.

Ella. Das schon — aber ich werde trotzdem auf die Dauer dort nicht bleiben.

Erhard. So? Warum denn nicht?

Ella. Weil ich mich eines Besseren besonnen habe, seit ich hier bin.

Erhard verwundert. So —? Du haſt Dich eines Beſſeren beſonnen —?

Frau Borkman häkelt; ohne aufzublicken: Deine Tante will hier auf ihrem Gute wohnen, Erhard.

Erhard ſieht die beiden abwechſelnd an. Hier! Bei uns! Bei uns hier! — Iſt das wahr, Tante?

Ella. Ich bin jetzt dazu entſchloſſen.

Frau Borkman wie oben. Du weißt doch, es gehört alles Deiner Tante.

Ella. Und ſo bleib' ich hier bei Euch, Erhard. Vorläufig wenigſtens. Bis auf weiteres. Ich wohne für mich allein. Drüben im Verwalterhauſe —

Erhard. Recht ſo. Da haſt Du ja ſtets Zimmer für Dich bereit ſtehen. Mit plötzlicher Lebhaftigkeit. Was mir da einfällt, Tante, — biſt Du nicht ſehr müde von der Reiſe?

Ella. Ein wenig müde bin ich allerdings.

Erhard. Nun, da müßteſt Du doch zeitig zu Bette gehen, find' ich.

Ella ſieht ihn lächelnd an. Das will ich auch.

Erhard eifrig. Dann könnten wir ja morgen weiter plaudern, nicht wahr, — oder einen andern Tag? Nach Herzensluſt. Von allem Möglichen. Du, die Mutter und ich. Wäre das nicht weit beſſer, Tante?

Frau Borkman erregt, indem ſie ſich vom Kanapee erhebt. Erhard, — ich ſeh' es Dir an, Du willſt weg!

Erhard zuckt zuſammen. Wie meinſt Du das?

Frau Borkman. Du willſt hin zu — zu Hinkels.

Erhard unwillkürlich. Ach ſo! Faßt ſich. Ja, meinſt Du denn, ich ſollte lieber bis tief in die Nacht dableiben und Tante Ella um ihren Schlaf bringen? Tante Ella iſt doch krank, Mutter. Bedenke das!

Frau Borkman. Du willſt zu Hinkels, Erhard!

Erhard ungeduldig. Aber mein Gott, Mutter, — ich finde, ich kann nicht gut umhin. — Oder was meinſt Du, Tante?

Ella. Das Beſte iſt, Du handelſt in voller Freiheit, Erhard.

Frau Borkman geht drohend auf ſie zu. Du willſt ihn mir abſpenſtig machen!

Ella ſteht auf. O könnt' ich das nur, Gunhild!

Von oben ertönt Muſik.

Erhard windet ſich wie in Schmerzen. Das halt' ich nicht aus! Sieht ſich um. Wo habe ich meinen Hut? Zu Ella. Kennſt Du das Stück, das da oben auf dem Saal geſpielt wird?

Ella. Nein. Was iſt denn das?

Erhard. Die „Danſe macabre". Der Totentanz. Kennſt Du den Totentanz nicht, Tante?

Ella mit ſchwermütigem Lächeln. Noch nicht, Erhard.

Erhard zu Frau Borkman. Mutter, — ich flehe Dich an, — laß mich gehen!

Frau Borkman blickt ihn mit Härte an. Du willſt nicht bei Deiner Mutter bleiben? Alſo wirklich nicht?

Erhard. Ich komme ja wieder — vielleicht ſchon morgen!

Frau Borkman in leidenſchaftlicher Erregung. Du willſt mich verlaſſen! Zu den fremden Menſchen willſt Du! Zu — zu — nein, ich mag den Gedanken nicht ausdenken!

Erhard. Dort brennen viele Lichter. Und junge, fröhliche Geſichter giebt es da. Und Muſik, Mutter!

Frau Borkman deutet nach oben. Da oben, da giebt es auch Muſik, Erhard.

Erhard. Die Muſik, — die treibt mich doch gerade aus dem Hauſe.

Ella. Gönnſt Du Deinem Vater nicht das bißchen Selbſtvergeſſen?

Erhard. Natürlich. Ich gönn's ihm tauſendmal. Wenn ich's nur ſelber nicht mit anzuhören brauche.

Frau Borkman sieht ihn ermahnend an. Sei stark, Erhard! Stark, mein Junge! Vergiß niemals, daß Du Deine große Mission hast!

Erhard. Ach, Mutter, — verschone mich doch mit solchen Redensarten! Ich tauge nun einmal nicht zum Missionär. — Gute Nacht, liebe Tante! Gute Nacht, Mutter!

Eilig ab durch den Flur.

Frau Borkman nach einer kurzen Pause. Du wirst ihn doch wohl bald wieder haben, Ella.

Ella. Könnt' ich's nur glauben.

Frau Borkman. Aber Du sollst sehen: nicht lange, und Du wirst ihn wieder verlieren.

Ella. Durch Dich, meinst Du?

Frau Borkman. Durch mich oder durch — die andere.

Ella. Dann sie noch lieber als Du.

Frau Borkman nicht langsam. Ich verstehe. Das sag' ich auch. Sie noch lieber als Du.

Ella. Mag's ihn schließlich auch führen, wohin es will —

Frau Borkman. Das wär' am Ende einerlei, hätt' ich fast gesagt.

Ella nimmt ihren Mantel und Hut. Zum ersten Mal im Leben sind wir beiden Zwillingsschwestern einig. — Gute Nacht, Gunhild.

Sie geht durch den Flur ab.

Die Musik oben ertönt stärker.

Frau Borkman steht eine Weile unbeweglich da, fährt dann zusammen, krümmt sich und flüstert unwillkürlich: Der Wolf heult wieder. — Der kranke Wolf. Steht einen Augenblick da, wirft sich dann auf den Zimmerteppich, wo sie sich ächzend windet, und flüstert in ihrem Jammer: Erhard! Erhard, — bleib' mir treu! Ach, so komm' doch zurück und hilf Deiner Mutter! Denn dieses Leben ertrag' ich nicht länger!

Zweiter Akt.

Der alte große Prunksaal des Rentheimschen Hauses. Die Wände sind mit alten Gobelins bekleidet, auf denen Jagdscenen, Hirten und Hirtinnen dargestellt sind, alles in verschossenen, schwindenden Farben. An der linken Wand eine Flügelthür und weiter vorn ein Klavier. In der linken Ecke der Hinterwand eine Tapetenthür ohne Einfassung. In der Mitte der rechten Wand ein großer, geschnitzter, eichener Schreibtisch mit vielen Büchern und Papieren. Gleichfalls rechts, aber weiter vorn ein Sofa mit Tisch und Stühlen. Die Möbel sind in steifem Empirestil gehalten. Auf dem Pulte und auf dem Tische brennen Lampen.

John Gabriel Borkman steht am Klavier, die Hände auf dem Rücken, und hört Frida Foldal zu, die eben die letzten Takte der „Danse macabre" spielt.

Borkman ist ein mittelgroßer, strammer und kräftig gebauter Mann in den sechziger Jahren. Vornehmes Aussehen, fein geschnittenes Profil, durchdringende Augen. Haar und Bart sind grauweiß und kraus. Er trägt einen schwarzen, nicht mehr ganz modernen Anzug und eine weiße Halsbinde. Frida Foldal ist ein hübsches, bleiches Mädchen von 15 Jahren; ihr Gesicht hat ein wenig den Ausdruck der Müdigkeit und Überanstrengung. Sie trägt ein helles Kleid, dürftig herausgeputzt.

Das Musikstück ist zu Ende. Pause.

Borkman. Raten Sie einmal, wo ich zuerst Töne wie diese gehört habe!

Frida blickt zu ihm auf. Nun, Herr Borkman?

Borkman. Unten in den Minen.

Frida versteht ihn nicht. In den Minen — so?

Borkman. Ich bin eines Bergmanns Sohn, wissen Sie wohl. Oder wissen Sie das vielleicht nicht?

Frida. Nein, Herr Borkman.

Borkman. Eines Bergmanns Sohn. Und mein Vater nahm mich zuweilen mit hinunter in die Minen. — Da in der Tiefe singt das Erz.

Frida. So? Das singt?

Borkman nickt. Wenn es gebrochen wird. Die Hammerschläge, die es brechen, — das ist die Mitternachtsglocke, die läutet und es erlöst. Darum singt das Erz — vor Freude — in seiner Weise.

Frida. Warum thut es das, Herr Borkman?

Borkman. Es will ans Tageslicht und den Menschen dienen.

Er geht auf und ab, die Hände fortwährend auf dem Rücken.

Frida sitzt eine Weile da und wartet, blickt dann auf ihre Uhr und steht auf. Entschuldigen Sie, Herr Borkman, — ich muß nun leider fort.

Borkman bleibt vor ihr stehen. Jetzt wollen Sie schon fort?

Frida legt die Noten in ihre Mappe. Ich muß wohl. Sichtlich verlegen. Denn ich bin heute Abend wohin bestellt.

Borkman. Zu einer Gesellschaft?

Frida. Jawohl.

Borkman. Und Sie sollen sich hören lassen da vor der Gesellschaft?

Frida beißt sich auf die Lippe. Nein, — ich soll zum Tanz aufspielen.

Borkman. Nur zum Tanz?

Frida. Ja. Man will nach Tische tanzen.

Borkman blickt sie eine Weile an. Spielen Sie gern zum Tanz? So in den Häusern herum?

Frida zieht ihren Mantel an. Wenn ich einen Auftrag kriegen kann, so —. Es giebt immerhin etwas dabei zu verdienen.

Borkman ausforschend. Ist das Ihr erster und einziger Gedanke, wenn Sie so sitzen und zum Tanz spielen?

Frida. Nein. Ich denke vor allem, wie traurig es ist, daß ich nicht selbst beim Tanzen mitthun darf.

Borkman nickt. Das eben wollt' ich wissen. Geht unruhig auf und ab. Ja, ja, ja, — selbst nicht mitthun dürfen, das ist das allertraurigste. Bleibt stehen. Eins aber wiegt Ihnen alles auf, Frida.

Frida blickt ihn fragend an. Und das wäre, Herr Borkman?

Borkman. Dieses eine: Sie haben zehnmal mehr Musik im Leibe, als die ganze Tanzgesellschaft zusammen genommen.

Frida lächelt ausweichend. Ach, das ist doch noch gar nicht so sicher.

Borkman hebt warnend den Zeigefinger. Sie werden doch nicht so verrückt sein, an sich selber zu zweifeln!

Frida. Aber lieber Gott, wenn nun niemand davon weiß?

Borkman. Wenn Sie nur selber es wissen, das genügt. — Wo spielen Sie denn heut Abend.

Frida. Drüben bei Advokat Hinkel.

Borkman blickt sie plötzlich streng an. Hinkel, sagten Sie?

Frida. Ja.

Borkman mit einem bitteren und scharfen Lächeln. Gehen zu dem Mann Leute ins Haus? Kann der Mann Verkehr bekommen?

Frida. O ja, es sollen viel Leute hinkommen, — nach dem, was Frau Wilton sagt.

Borkman heftig. Aber was für Leute? Können Sie mir das sagen?

Frida etwas ängstlich. Nein, das weiß ich wirklich nicht. Ja, — richtig, Herr Studiosus Borkman soll heut dort sein.

Borkman betroffen. Erhard! Mein Sohn?

Frida. Jawohl, er soll dort sein.

Borkman. Woher wissen Sie das?

Frida. Er hat es selbst gesagt. Vor einer Stunde.

Borkman. Ist er denn heut hier draußen?

Frida. Jawohl, er iſt den ganzen Nachmittag bei Frau Wilton geweſen.

Borkman forſchend. Wiſſen Sie, ob er auch hier im Hauſe war? Ich meine, ob er unten war und mit jemand geſprochen hat?

Frida. Jawohl, er war ein Weilchen bei der gnädigen Frau im Zimmer.

Borkman bitter. Aha, — dacht' ich mir's doch.

Frida. Aber noch eine fremde Dame war, glaub' ich, bei ihr.

Borkman. So? Wirklich? Na ja, zur gnädigen Frau kommt ja wohl mitunter der und jener.

Frida. Wenn ich den jungen Herrn nachher treffe, ſoll ich ihm dann ſagen, er möchte doch auch zu Ihnen heraufkommen?

Borkman barſch. Nichts ſollen Sie ſagen! Das will ich mir ſehr verbeten haben! Die Leute, die mich zu ſprechen wünſchen, die ſollen von ſelber kommen. Ich bitte niemand darum.

Frida. Nein, nein, — dann werd' ich nichts ſagen. — Gute Nacht, Herr Borkman.

Borkman brummt, auf und ab ſchlendernd. Gute Nacht.

Frida. Dürft' ich vielleicht die Wendeltreppe benutzen? Da geht's ſchneller.

Borkman. Ja doch! — benutzen Sie meinetwegen, welche Treppe Sie wollen. Und jetzt gute Nacht.

Frida. Gute Nacht, Herr Borkman.

Ab durch die kleine Tapetenthür im Hintergrund links.

Borkman geht in Gedanken ans Klavier und will es zumachen, unterläßt es aber. Er ſieht ſich um in dem öden Raum und beginnt dann, auf und ab zu wandeln zwiſchen der Ecke am Klavier und der rechten Ecke des Hintergrundes, — ohne Ruhe und Raſt, beſtändig hin und her. Schließlich geht er an den Schreibtiſch, horcht in der Richtung der Flügelthür, nimmt ſchnell einen Handſpiegel, beſieht ſich darin und bringt ſeine Halsbinde in Ordnung.

Es klopft an die Flügelthür. Borkman hört das Klopfen, blickt ſchnell zur Thür hin, ſchweigt aber.

Nach einer Weile klopft es wieder, diesmal ſtärker.

Borkman ſtützt, am Schreibtiſch ſtehend, die linke Hand auf die Tiſchplatte und ſteckt die Rechte in die Bruſt.

Herein!

Wilhelm Foldal tritt behutſam ein. Er iſt ein Mann von abgearbeitetem Ausſehen, gebeugter Haltung und hat ſanfte, blaue Augen und dünnes, langes, graues Haar, das ihm über den Rockkragen herabfällt. Unter dem Arm hat er eine Mappe. Er hält einen weichen Filzhut in der Hand und trägt eine große Hornbrille, die er auf die Stirn hinaufſchiebt.

Borkman verändert ſeine Stellung und blickt den Eintretenden mit einem Gemiſch von Enttäuſchung und Befriedigung an. Ach, Du biſt's bloß.

Foldal. Einen ſchönen guten Abend, John Gabriel. Ich bin's, — in eigenſter Perſon.

Borkman mit einem ſtrengen Blick. Ich finde übrigens, Du kommſt rechtſchaffen ſpät.

Foldal. Na hör' mal, der Weg hierher iſt keine Kleinigkeit. Beſonders für einen, der zu Fuß gehen muß.

Borkman. Ja, warum gehſt Du denn immer, Wilhelm? Du haſt ja die Pferdebahn ganz in der Nähe.

Foldal. Gehen iſt geſünder. Und dann ſpar' ich auch die zehn Pfennig. — Na, iſt Frida vorhin dageweſen und hat Dir vorgeſpielt?

Borkman. Dieſen Augenblick iſt ſie gegangen. Biſt Du ihr nicht draußen begegnet?

Foldal. Nein. Ich hab' ſie ſeit Urzeiten nicht geſehen. Solange ſie zu dieſer Frau Wilton ins Haus kommt.

Borkman ſetzt ſich aufs Sofa und deutet mit einer Handbewegung auf einen Stuhl. Setz' Dich nur auch, Wilhelm.

Foldal ſetzt ſich auf die Stuhlkante. Danke ſchön. Blickt ihn ſchwermütig an. Ach, Du glaubſt gar nicht, wie einſam ich mich fühle, ſeit Frida von Hauſe fort iſt.

Borkman. Herrjeh, — Du haſt doch noch genug Kinder.

Foldal. Weiß Gott, ja. Ganze fünf Stück. Aber Frida,

die war die einzige, die mich so ein bißchen verstanden hat. Schüttelt schwermütig den Kopf. Die andern, die verstehen mich alle absolut nicht.

Borkman blickt finster vor sich hin und trommelt auf den Tisch. Ja, — das eben ist die Geschichte. Das ist der Fluch, der auf uns einzelnen, auf uns auserwählten Menschen lastet. Die Masse, die Menge, — der Durchschnitt, — die verstehen uns nicht, Wilhelm.

Foldal resigniert. Verständnis, — das verlangt man ja nicht gleich. Mit 'nem bißchen Geduld, da kann man immerhin ein Weilchen warten, bis es kommt. Mit thränenerstickter Stimme. Aber Du, es giebt noch etwas Bittereres!

Borkman heftig. Etwas Bittereres als das giebt es nicht!

Foldal. O doch, John Gabriel. Ich hatte eben, — bevor ich wegging — zu Hause eine Scene.

Borkman. So? Warum denn?

Foldal herausplatzend. Zu Hause, da — da verachten sie mich.

Borkman fährt auf. Verachten Dich —!

Foldal wischt sich die Augen. Ich hatt' es schon lange gemerkt. Heut aber kam es so recht zum Ausdruck.

Borkman nach einer kurzen Pause. Du trafst gewiß keine gute Wahl, als Du heiratetest.

Foldal. Es blieb mir doch so gut wie keine Wahl. Und übrigens, — man heiratet doch gern, wenn man so langsam in die Jahre kommt. Und so reduziert, so ganz auf den Hund, wie ich damals war —

Borkman springt zornig auf. Soll das auf mich gemünzt sein? Ein Vorwurf —!

Foldal ängstlich. Aber um des Himmels willen, John Gabriel —!

Borkman. Doch, — Du denkst jetzt an das Unglück, das über die Bank hereinbrach —!

Foldal begütigend. Aber in der Geſchichte ſchieb' ich doch die Schuld nicht auf Dich! Gott ſoll mich bewahren —!

Borkman brummt, indem er ſich wieder ſetzt. Na, dann iſt es gut.

Foldal. Übrigens glaube nur nicht, daß ich mich über meine Frau beklage. Sehr gebildet iſt ſie ja nicht, die gute Seele, — das geb' ich zu. Aber es iſt mit ihr doch auszukommen. Nein, Du! Die Kinder ſind es —

Borkman. Das kann ich mir denken.

Foldal. Denn die Kinder, — die haben doch mehr Kultur. Und ſtellen darum auch höhere Anforderungen ans Leben.

Borkman ſieht ihn teilnehmend an. Und darum verachten Dich die Rangen, Wilhelm?

Foldal zuckt die Achſeln. Sieh mal, — ich habe ja keine ſonderliche Carriere gemacht. Das muß ich ja zugeben —

Borkman rückt näher und legt die Hand auf ſeinen Arm. Wiſſen ſie denn nicht, daß Du ein Trauerſpiel geſchrieben haſt in Deiner Jugendzeit?

Foldal. Ja, natürlich wiſſen ſie das. Es ſcheint aber keinen beſonderen Eindruck auf ſie zu machen.

Borkman. Dann ſind ſie eben verſtändnislos. Denn Dein Trauerſpiel iſt gut. Das iſt meine feſte Überzeugung.

Foldal, deſſen Gedanken ſich anderswo befinden. Ja, nicht wahr, es iſt manches Gute darin, John Gabriel? Ach Gott, wenn ich's nur endlich ſchon angebracht hätte. — Beginnt eifrig die Mappe zu öffnen und in den Papieren zu blättern. Paß mal auf! Jetzt will ich Dir einige Änderungen zeigen —

Borkman. Haſt Du's bei Dir?

Foldal. Ja, — ich hab's mitgebracht. Es iſt ſchon lange her, ſeit ich Dir's vorlas. Und darum dacht' ich, es würde vielleicht eine Zerſtreuung für Dich ſein, einen Akt oder zwei zu hören —

Borkman abwehrend, indem er ſich erhebt. Nein, nein, laſſen wir das lieber für ein ander Mal.

Foldal. Gut, wie Du willſt.

Borkman geht auf und ab. Foldal packt das Manuſkript wieder ein.

Borkman bleibt vor ihm ſtehen. Es iſt wahr, was Du vorhin ſagteſt, — Du haſt keine Carriere gemacht. Aber das verſprech' ich Dir, Wilhelm: wenn einmal die Stunde der Genugthuung für mich ſchlägt —

Foldal will aufſtehen. Ach, wie dankbar bin ich Dir —!

Borkman mit einer Handbewegung. Du darfſt ſitzen bleiben. In wachſender Erregung. Wenn die Stunde der Genugthuung für mich ſchlägt — wenn ſie einſehen, daß ſie ohne mich nicht fertig werden — wenn ſie zu mir kommen, hierher, — und zu Kreuze kriechen und bitten und betteln, daß ich die Leitung der Bank wieder übernehme —! Der neuen Bank, die ſie gegründet haben — und nicht bemeiſtern können — Stellt ſich an den Schreibtiſch wie vorhin und ſchlägt ſich an die Bruſt. Hier will ich ſtehen und ſie empfangen! Und weit im Lande ſoll's ruchbar werden, was für Bedingungen John Gabriel Borkman ſtellt, wenn er — Hält plötzlich inne und ſtarrt Foldal an. Du ſiehſt mich ſo zweifelnd an! Glaubſt Du etwa nicht, daß ſie kommen? Daß ſie einmal zu mir kommen müſſen, — müſſen? Glaubſt Du das nicht?

Foldal. Ja, weiß Gott, das glaub' ich, John Gabriel.

Borkman ſetzt ſich wieder aufs Sofa. Ich glaube es ſo feſt. Weiß es mit ſo unerſchütterlicher Gewißheit, — daß ſie kommen. — Hätte ich die Gewißheit nicht gehabt, — dann hätt' ich mir längſt eine Kugel durch den Kopf gejagt.

Foldal erſchrocken. Ach, um Gottes willen —!

Borkman triumphierend. Aber ſie kommen! Sie kommen ſchon! Paß auf! Jeden Tag, jede Stunde kann ich ſie hier erwarten. Und Du ſiehſt, ich halte mich parat, ſie zu empfangen.

Foldal mit einem Seufzer. Wenn ſie nur recht bald kämen.

Borkman unruhig. Allerdings; die Zeit vergeht: die Jahre vergehen; das Leben, — nein, nein, — ich wage nicht daran

zu denken! Sieht ihn an. Weißt Du, wie ich mir manchmal vorkomme?

Foldal. Nun?

Borkman. Ich komme mir vor wie ein Napoleon, der in seiner ersten Feldschlacht zum Krüppel geschossen worden ist.

Foldal legt die Hand auf die Mappe. Die Empfindung kenn' ich auch.

Borkman. Na ja, das heißt im kleineren Maßstabe.

Foldal ruhig. Meine kleine Dichterwelt hat für mich einen großen Wert, John Gabriel.

Borkman heftig. Ja, aber ich erst, der ich Millionen hätte haben können! Die Bergwerke alle, die ich mir erschlossen hatte! Neue Minen ins Unendliche! Die Wasserfälle! Die Steinbrüche! Handelsstraßen und Schiffahrtsverbindungen über die ganze weite Welt. Alles, alles hätt' ich allein ins Leben gerufen!

Foldal. Ja, — ich weiß wohl. Du wärst vor nichts zurückgeschreckt.

Borkman preßt die Hände zusammen. Und nun muß ich hier sitzen wie ein zu Schanden geschossener Auerhahn und mit ansehen, wie die andern mir zuvorkommen — und mir's vor der Nase weg schnappen, Stück für Stück!

Foldal. Du! So geht mir's auch.

Borkman, ohne ihn zu beachten. Hat man schon so etwas erlebt! Ich stand knapp vor dem Ziel. Nur acht Tage Frist, um mich zu rangieren, und alle Depositen wären wieder eingelöst worden. Alle Wertpapiere, die ich mit kühner Hand angegriffen, die hätten wieder auf dem alten Platz gelegen. Um ein Haar wären die riesenhaften Aktiengesellschaften damals zu stande gekommen. Kein einziger Mensch hätte einen Pfennig verloren —

Foldal. Lieber Gott ja, — so nah' am Ziel, wie Du warst —

Borkman in verbissener Wut. Und da fiel mir die Verräterei in den Nacken! Gerade in den Tagen der Entscheidung!

ihm an. Weißt Du, was ich für das infamste Verbrechen halte, das ein Mensch begehen kann?

Foldal. Nein, sag' es mir.

Borkman. Es ist nicht Mord. Auch Raub nicht oder nächtlicher Einbruch. Nicht einmal Meineid. Denn solche Thaten werden doch meistens nur gegen Leute verübt, die man haßt, oder die einem gleichgültig sind und einen nichts angehen.

Foldal. Nun also, John Gabriel, das Infamste —?

Borkman mit Nachdruck. Das Infamste ist, wenn ein Freund das Vertrauen des Freundes mißbraucht.

Foldal etwas bedenklich. Ja, aber höre mal —

Borkman auffahrend. Ich sehe Dir an, was Du sagen willst. Das trifft aber nicht zu. Die Leute, die ihre Wertpapiere auf der Bank hatten, die hätten alles zurückbekommen. Auf Heller und Pfennig! — Nein, mein Lieber, — das Infamste, was ein Mensch begehen kann, das ist, wenn er die Briefe seines Freundes mißbraucht, — wenn er das der Öffentlichkeit preisgiebt, was einem Einzigen nur anvertraut war, unter vier Augen, wie zugeflüstert in einem leeren, dunkeln, verriegelten Zimmer. Ein Mann, der zu solchen Mitteln greift, der ist durch und durch vergiftet und verpestet von einer mehr als schurkischen Moral. Und einen solchen Freund hab' ich gehabt. — Und der hat mich zerschmettert.

Foldal. Ich ahne schon, auf wen Du anspielst.

Borkman. In meinem ganzen Wandel war keine Falte, die ich ihm nicht enthüllt hätte. Und dann, als er den Augenblick gekommen sah, da richtete er wider mich die Waffe, die ich ihm selber in die Hände gegeben.

Foldal. Ich habe nie begreifen können, warum er —? Allerdings munkelten die Leute damals mancherlei.

Borkman. Was munkelte man? So sag's. Ich weiß ja nichts. Ich wurde ja doch gleich — isoliert. Was munkelten die Leute, Wilhelm?

Foldal. Du hättest Minister werden sollen, hieß es.

Borkman. Die Stellung wurde mir angeboten. Aber ich lehnte ab.

Foldal. Da standst Du ihm also nicht im Wege.

Borkman. O nein, — aus dem Grunde verriet er mich nicht.

Foldal. Ja, dann begreife ich wahrhaftig nicht —

Borkman. Dir kann ich's schon sagen, Wilhelm.

Foldal. Nun?

Borkman. Es war — so 'ne Art Weibergeschichte, weißt Du.

Foldal. Eine Weibergeschichte? Aber John Gabriel —?

Borkman abbrechend. Na ja, — reden wir nicht mehr von den alten, dummen Geschichten. — Aber Minister wurden wir beide nicht.

Foldal. Doch er kam in die Höhe.

Borkman. Und ich stürzte in den Abgrund.

Foldal. O, welch' fürchterliches Trauerspiel —

Borkman nickt ihm zu. So fürchterlich fast wie Deines, wenn ich mir's überlege.

Foldal arglos. Ja, mindestens so fürchterlich.

Borkman lacht leise. Aber von einer andern Seite betrachtet, ist es doch auch wieder 'ne Art Komödie.

Foldal. Komödie? Das?

Borkman. Wie sich's jetzt entwickeln will — ja. Denn nun paß mal auf —

Foldal. Also?

Borkman. Als Du kamst, da fandest Du Frida nicht mehr hier.

Foldal. Nein.

Borkman. Nun, während wir beide hier sitzen, spielt sie zum Tanz auf, bei dem Mann, der mich verraten und ruiniert hat.

Foldal. Aber davon hatt' ich ja keine Ahnung!

Borkman. Jawohl, sie nahm ihre Noten und ging von hier aus in das Haus dieser Herrschaften.

Foldal entschuldigend. Ja, ja, das arme Kind —

Borkman. Und rate mal, wem unter andern sie aufspielt?

Foldal. Nun?

Borkman. Meinem Sohn.

Foldal. Was!

Borkman. Ja, was sagst Du dazu, Wilhelm? Mein Sohn schwingt dort heut Abend das Tanzbein. Darf ich da nicht von einer Komödie reden?

Foldal. Aber dann weiß er sicherlich nichts.

Borkman. Was weiß er nicht?

Foldal. Er weiß sicherlich nicht, auf welche Art er — dieser — na —

Borkman. Nenn' nur ruhig den Namen. Es erregt mich jetzt nicht mehr, wenn ich ihn höre.

Foldal. Ich bin überzeugt, Dein Sohn kennt den Sachverhalt nicht, John Gabriel.

Borkman sitzt finster da und klopft auf den Tisch. Er kennt ihn, Du, — so wahr ich hier sitze!

Foldal. Sollte man's aber dann für möglich halten, daß er in dem Haus verkehrt?

Borkman schüttelt den Kopf. Mein Sohn sieht wohl die Dinge mit andern Augen an als ich. Ich möchte darauf schwören, daß er auf der Seite meiner Feinde steht! Er meint jedenfalls, wie sie, daß der Advokat Hinkel nur seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit gethan hat, als er hinging und mich verriet.

Foldal. Aber, Vester, wer sollte ihm denn die Sache in dem Lichte geschildert haben?

Borkman. Wer? Vergißt Du denn, wer ihn erzogen hat? Zuerst seine Tante — seit seinem sechsten oder siebenten Jahr. Und später dann — seine Mutter.

Foldal. Ich glaube, Du thust ihnen Unrecht in dem Punkt.

Borkman auffahrend. Ich pflege keinem Menschen Unrecht zu

thun! Ich sage Dir, sie haben ihn gegen mich aufgehetzt, eine wie die andere!

Foldal nachgiebig. Na ja, ja, — dann wird's wohl so sein.

Borkman erbittert. O, diese Weiber! Das Leben verleiden und verstören sie einem! Verpfuschen unser ganzes Schicksal, — unsern ganzen Siegeslauf.

Foldal. Du, nicht alle!

Borkman. So? Nenne mir eine einzige, die was taugt!

Foldal. Nein, das ist es eben. Die paar, die ich kenne, die taugen nichts.

Borkman höhnisch. Was hat es dann für einen Nutzen, daß es solche Weiber giebt, — wenn man sie nicht kennt!

Foldal mit Wärme. O doch, John Gabriel, es hat einen Nutzen. Denn ist es nicht ein herrlicher und erhebender Gedanke, gleichwohl da draußen, um uns her, in weiter Ferne irgendwo das wahre Weib zu wissen?

Borkman mit einer ungeduldigen Gebärde. Aber so hör' doch auf mit Deinem Dichtergewäsch!

Foldal blickt ihn tief gekränkt an. Dichtergewäsch — so nennst Du meinen heiligsten Glauben?!

Borkman mit Härte. Jawohl, ich bin so frei! Und wenn Du nicht weiter gekommen bist in der Welt, so liegt der Grund eben darin. Wolltest Du nur solche Sachen lassen, so könnt' ich Dir noch auf die Beine helfen, — Dich in die Höhe bringen.

Foldal innerlich bebend vor Erregung. Ach, das kannst Du doch nicht.

Borkman. Ich kann's, wenn ich nur wieder zur Macht gelange.

Foldal. Damit hat es sicherlich noch seine guten Wege.

Borkman heftig. Bist Du etwa der Meinung, die Zeit werde nie kommen? Antworte mir!

Foldal. Ich weiß nicht, was ich Dir antworten soll.

Borkman steht auf, kalt und vornehm, indem er mit einer Handbewegung zur Thür hindeutet. So bist Du hier überflüssig.

Foldal schnellt auf. Überflüssig —!

Borkman. Wenn Du nicht glaubst, mein Schicksal werde sich wenden —

Foldal. Aber ich kann doch nicht glauben, was wider die Vernunft ist! — Du müßtest doch Genugthuung bekommen —

Borkman. Weiter! Nur weiter!

Foldal. Mein Examen habe ich freilich nicht gemacht; aber so viel hab' ich doch zu meiner Zeit gelernt —

Borkman schnell. Unmöglich, meinst Du?

Foldal. Es liegt kein Präcedenzfall vor.

Borkman. Braucht's auch nicht für Ausnahmemenschen.

Foldal. Das Gesetz kennt solche Rücksichten nicht.

Borkman hart und absprechend. Du bist kein Dichter, Wilhelm.

Foldal faltet unwillkürlich die Hände. Sagst Du das in vollem Ernst?

Borkman abweisend, ohne ihm zu antworten. Wir beide vergeuden nur die Zeit mit einander. Das Beste ist, Du kommst nicht mehr.

Foldal. Du willst also, daß ich gehe!

Borkman ohne ihn anzusehen. Ich hab' Dich nicht mehr nötig.

Foldal sanftmütig, indem er seine Mappe nimmt. Na ja doch — das mag schon sein.

Borkman. Die ganze Zeit hast Du mich also belogen.

Foldal schüttelt den Kopf. Hab' nicht gelogen, John Gabriel.

Borkman. Hast Du nicht ewig Hoffnung und Glauben und Zuversicht in mich hineingelogen?

Foldal. Es war keine Lüge, solange Du an *meinen* Beruf glaubtest. So lange Du an mich glaubtest, so lange glaubte ich an Dich.

Borkman. Wir haben uns also gegenseitig betrogen. Und am Ende uns selber betrogen — einer wie der andere.

Foldal. Aber iſt das denn im Grunde nicht Freundſchaft, John Gabriel?

Borkman mit einem bittern Lächeln. Gewiß, ja, betrügen, — das iſt Freundſchaft. Sehr richtig! Die Erfahrung hab' ich ſchon mal gemacht.

Foldal richtet den Blick auf ihn. Alſo nicht den Beruf zum Dichter. Und das konnteſt Du mir ſo unbarmherzig ſagen.

Borkman in etwas weicherem Ton. Na, ich bin ja doch nicht ſachkundig auf dem Gebiet.

Foldal. Mehr vielleicht als Du ſelber ahnſt.

Borkman. Ich?

Foldal leiſe. Ja, Du. Denn wiſſe, ich habe ſelbſt meine Zweifel gehabt, — dann und wann. Den grauenvollen Zweifel — ob ich nicht mein Leben verpfuſcht habe um einer Einbildung willen.

Borkman. Wenn Du an Dir ſelbſt zweifelſt, dann ſtehſt Du auf ſchwachen Füßen.

Foldal. Darum war es ſo ein Troſt für mich, herzukommen und mich auf Dich zu ſtützen, der den Glauben hatte. Nimmt ſeinen Hut. — Aber jetzt biſt Du für mich ſo viel wie ein Fremder.

Borkman. Du für mich auch.

Foldal. Gute Nacht, John Gabriel.

Borkman. Gute Nacht, Wilhelm.

Foldal links ab.

Borkman ſteht eine Weile da und ſtarrt auf die Thür, die ſich inzwiſchen geſchloſſen, macht eine Bewegung, als ob er Foldal zurückrufen wollte, beſinnt ſich aber anders und fängt an, auf und ab zu gehen, die Hände auf dem Rücken. Darauf bleibt er am Sofatiſch ſtehen und löſcht die Lampe aus. Es wird halbdunkel im Saale.

Bald darauf klopft es an die Tapetenthür links im Hintergrund.

Borkman, der am Tiſch ſteht, fährt zuſammen, dreht ſich um und fragt mit lauter Stimme: Wer klopft da?

Keine Antwort; es klopft zum zweiten Mal.

Borkman bleibt stehen. Wer ist da? Herein!

Ella Rentheim, eine brennende Kerze in der Hand, erscheint in der Thür. Sie trägt dasselbe schwarze Kleid wie zuvor, den Mantel lose über die Schultern geworfen.

Borkman starrt sie an. Wer sind Sie? Was wollen Sie von mir!

Ella macht die Thür hinter sich zu und nähert sich. Ich bin's, Borkman.

Sie stellt die Kerze aufs Klavier und bleibt dort stehen.

Borkman steht wie vom Blitz getroffen da, starrt sie unverwandt an und flüstert halblaut: Ist das — ist das Ella? Ist das Ella Rentheim?

Ella. Ja. — Es ist „Deine" Ella, — wie Du mich in früheren Zeiten genannt. Einstmals. Vor langen langen Jahren.

Borkman wie oben. Ja, Du bist es, Ella, — ich seh' es jetzt.

Ella. Kannst Du mich wiedererkennen?

Borkman. Ja, jetzt fang' ich an —

Ella. Die Jahre sind herb und hart mit mir umgesprungen, Borkman. Findest Du nicht?

Borkman gezwungen. Du hast Dich etwas verändert. So auf den ersten Blick —

Ella. Die dunkeln Locken, die über den Nacken herabfielen, die hab' ich nun nicht mehr. Die Locken, die Du einst so gern um Deine Finger schlangst.

Borkman schnell. Richtig! Jetzt seh' ich es, Ella. Du hast Deine Frisur verändert.

Ella mit traurigem Lächeln. Ganz recht — die Frisur, die macht es.

Borkman ablenkend. Ich wußte übrigens nicht, daß Du in unserer Gegend seist.

Ella. Ich bin auch eben erst angekommen.

Borkman. Warum diese Reise, — jetzt, zur Winterzeit?

Ella. Das werd' ich Dir sagen.

Borkman. Willst Du etwas von mir?

Ella. Auch von Dir. Ehe wir aber davon reden, muß ich weit zurückgreifen.

Borkman. Du bist gewiß müde.

Ella. Ja, ich bin müde.

Borkman. Willst Du Dich nicht setzen? Dorthin, — aufs Sofa.

Ella. Danke schön. Ich muß mich wirklich setzen.

Sie geht nach rechts und setzt sich in die vordere Sofaecke. Borkman steht am Tisch, die Hände auf dem Rücken, und sieht sie an. Kurze Pause.

Ella. Es ist unendlich lange her, seit wir zwei uns gegenübergestanden, Aug' in Auge, Borkman.

Borkman finster. Lange, lange ist's her. Viel Furchtbares liegt dazwischen.

Ella. Ein ganzes Menschenleben liegt dazwischen. Ein verfehltes Menschenleben.

Borkman blickt sie unwirsch an. Verfehlt!

Ella. Ja, verfehlt. Für uns beide.

Borkman in kaltem Geschäftston. Ich erachte mein Leben noch nicht für verfehlt.

Ella. Nun gut, — aber mein Leben?

Borkman. Daran bist Du selber schuld, Ella.

Ella mit einem Ruck. Und das sagst Du!

Borkman. Du hättest sehr wohl glücklich werden können ohne mich.

Ella. Glaubst Du?

Borkman. Wenn Du selbst nur gewollt hättest.

Ella bitter. Ja, ich weiß allerdings, daß ein anderer mit offenen Armen bereit stand —

Borkman. Doch Du hast ihn abgewiesen.

Ella. Das that ich.

Borkman. Ein Mal übers andere wiesest Du ihn ab. Jahraus jahrein —

Ella höhnisch. — jahraus, jahrein hab' ich das Glück abgewiesen, willst Du sagen?

Borkman. Du konntest sehr wohl auch mit ihm glücklich werden. Und dann wär' ich gerettet gewesen.

Ella. Du —?

Borkman. Ja, dann hättest Du mich gerettet, Ella.

Ella. Wie meinst Du das?

Borkman. Er glaubte, ich steckte hinter Deiner Ablehnung, — Deinen ewigen Weigerungen. Und da nahm er Rache. Denn das konnt' er so leicht, — weil er ja doch die rückhaltlosen, vertrauensseligen Briefe von mir alle in Händen hatte. Davon machte er Gebrauch, — und da war's mit mir aus, — fürs erste wenigstens. Siehst Du, an alledem bist Du schuld, Ella!

Ella. Ei, sieh mal an, Borkman, — am Ende liegt wohl die Sache so, daß ich in Deiner Schuld stehe.

Borkman. Wie man's nimmt. Ich weiß recht wohl, was ich Dir alles zu verdanken habe. Du erwarbst den Hof hier in der Versteigerung, das ganze Gut. Du stelltest das Haus mir und — und Deiner Schwester ganz und gar zur Verfügung. Du nahmst Erhard zu Dir, — und sorgtest für ihn in jeder Beziehung —

Ella. — solange es mir erlaubt wurde —

Borkman. — es Dir von Deiner Schwester erlaubt wurde, heißt das. Ich habe mich in diese häuslichen Fragen nie hineingemischt. Ja, wie gesagt, — ich weiß, welche Opfer Du mir und Deiner Schwester gebracht hast. Du konntest es aber auch, Ella. Und Du darfst nicht vergessen, daß ich es war, der Dich in den Stand gesetzt, es zu können.

Ella empört. Da bist Du gewaltig im Irrtum, Borkman! Mein innerstes Gefühl, meine warme Zuneigung für Erhard, — und auch für Dich, — das war es, was mich dazu antrieb.

Borkman unterbricht sie. Liebe Ella, lassen wir Gefühle und derlei Dinge aus dem Spiel. Was ich sagte, war natürlich so gemeint: wenn Du so handeltest, wie Du gethan, so war ich es, der Dir dazu die Möglichkeit gegeben.

Ella lächelt. Hm, die Möglichkeit, die Möglichkeit —

Borkman feurig. Jawohl, die Möglichkeit! Als die große entscheidende Schlacht geliefert werden sollte, — als ich weder Verwandte noch Freunde schonen konnte, — als ich zu den Millionen, die mir anvertraut waren, greifen mußte und auch griff, — da verschonte ich alles, was Dein war, Dein ganzes Eigentum und Besitztum, — obwohl ich darüber hätte verfügen und es verwenden können — wie alles Übrige.

Ella kalt und ruhig. Das ist ganz richtig, Borkman.

Borkman. Allerdings. Und darum — als sie kamen und mich einsteckten, — da fanden sie denn auch Deine ganze Habe unangerührt im Gewölbe der Bank.

Ella richtet den Blick auf ihn. Ich habe oft darüber nachgedacht, — warum verschontest Du eigentlich alles, was mir gehörte — und nur das allein?

Borkman. Warum?

Ella. Ja, warum? Sag' mir das.

Borkman hart und höhnisch. Du denkst vielleicht, ich that es, um etwas in der Reserve zu haben — wenn die Sache schief gehen sollte?

Ella. Ach nein, — daran dachtest Du zu der Zeit sicher nicht.

Borkman. Niemals! Ich baute felsenfest auf meinen Sieg.

Ella. Aber warum denn eigentlich —?

Borkman zuckt die Achseln. Du lieber Gott, Ella, — es ist nicht so leicht, sich auf Beweggründe zu besinnen, die an die zwanzig Jahre zurückliegen. Ich erinnere mich nur: wenn ich da einsam herumging und im stillen mich mit den gewaltigen

Unternehmungen trug, die ich ins Werk setzen wollte, dann war mir zu Mut, wie es etwa einem Luftschiffer zu Mute sein muß. In den schlaflosen Nächten war mir's, als ob ich einen Riesenballon füllte und im Begriff stünde, über ein unsicheres, gefahrvolles Weltmeer zu segeln.

Ella lächelt. Und hast doch nie am Siege gezweifelt?

Borkman ungeduldig. So sind die Menschen, Ella. Sie zweifeln und sie glauben zu gleicher Zeit. Vor sich hin. Und das war wohl der Grund, weshalb ich Dich und Deine Habe nicht mitnehmen wollte in den Ballon.

Ella gespannt. Warum, frag' ich! Sag', warum!

Borkman, ohne sie anzublicken. Man nimmt nicht gern das Teuerste mit an Bord auf solcher Fahrt.

Ella. Du hattest ja das Teuerste mit an Bord. Dein ganzes zukünftiges Leben —

Borkman. Das Leben ist nicht immer das Teuerste.

Ella atemlos. Hast Du das damals so angesehen?

Borkman. Mir ist so.

Ella. Daß ich Dir das Teuerste wäre, dachtest Du?

Borkman. Ich habe den Eindruck.

Ella. Und damals war doch Jahr und Tag darüber vergangen, daß Du mich sitzen ließest — und Dich verheiratet hattest mit — mit einer andern!

Borkman. Dich sitzen ließ, sagst Du? Du weißt ganz genau, daß es höhere Rücksichten waren, — na ja, sagen wir andere Rücksichten, — die mich dazu gezwungen haben. Ohne seinen Beistand konnte ich nicht vorwärts kommen.

Ella mit Überwindung. Du ließest mich also sitzen aus — höheren Rücksichten.

Borkman. Ich konnte seine Hilfe nicht entbehren. Und er beanspruchte Dich als den Preis seiner Hilfe.

Ella. Und Du haſt den Preis bezahlt. Die volle Summe. Ohne zu handeln.

Borkman. Es blieb mir keine Wahl. Ich mußte ſiegen oder fallen.

Ella mit bebender Stimme, indem ſie ihn anſieht. Kann das wahr ſein, was Du ſagteſt: daß ich Dir damals das Teuerſte war auf der Welt?

Borkman. Damals und auch ſpäter, — lange, lange noch.

Ella. Und doch verſchacherteſt Du mich. Machteſt aus dem Rechte Deiner Liebe mit einem andern Mann ein Handelsgeſchäft. Verkaufteſt meine Liebe um — den Poſten eines Bankdirektors!

Borkman finſter, mit geſenktem Kopf. Ich ſtand unter dem Zwange der Notwendigkeit, Ella.

Ella ſteht vom Sofa auf, in leidenſchaftlicher, zitternder Erregung. Verbrecher!

Borkman fährt zuſammen, beherrſcht ſich aber. Das Wort habe ich ſchon einmal gehört.

Ella. Ach, denke nur nicht, daß ich auf das anſpiele, was Du gegen das Recht und die Geſetze des Landes verbrochen haben magſt. Was Du mit den Aktien oder Obligationen, — oder was es ſonſt war, — was Du damit angefangen haſt — das, glaube mir, iſt mir gleichgiltig! Wäre mir's vergönnt geweſen, an Deiner Seite zu ſtehen, als alles über Dir zuſammenſtürzte —

Borkman geſpannt. Was dann, Ella?

Ella. Glaube mir, ich hätt' es froh und freudig mit Dir getragen. Die Schande, den Ruin, — alles, alles hätt' ich Dir tragen helfen —

Borkman. Dazu hätteſt Du den Willen gehabt? Und die Kraft?

Ella. Den Willen und die Kraft. Denn damals kannte ich ja nicht Dein großes, furchtbares Verbrechen —

Borkman. Welches Verbrechen? Was meinſt Du?

Ella. Ich meine das Verbrechen, für das es keine Vergebung giebt.

Borkman ſtarrt ſie an. Du mußt von Sinnen ſein.

Ella tritt näher an ihn heran. Du biſt ein Mörder! Du haſt die große Todſünde begangen!

Borkman weicht in der Richtung des Klaviers zurück. Du raſeſt, Ella!

Ella. Du haſt das Liebesleben in mir gemordet. Immer näher. Verſtehſt Du, was das heißt? Die Bibel redet von einer geheimnisvollen Sünde, für die es keine Vergebung giebt. Ich habe früher nie verſtehen können, was damit gemeint war. Jetzt verſteh' ich es. Die große, unverzeihliche Sünde, — das iſt die Sünde, die man begeht, wenn man das Liebesleben mordet in einem Menſchen.

Borkman. Und das, meinſt Du, hätt' ich gethan?

Ella. Du haſt es gethan! Ich hatte eigentlich nie ein rechtes Bewußtſein von dem, was mir widerfahren war, — bis zum heutigen Abend. Daß Du mich ſitzen ließeſt und dafür Dich Gunhild zuwandteſt, — das nahm ich einfach für eine Unbeſtändigkeit von Deiner Seite. Und für das Ergebnis ihrer herzloſen Kunſtgriffe. Und ich glaube beinahe, ich verachtete Dich ein bißchen — trotz allem. — Aber jetzt ſeh' ich es! Du ließeſt das Weib ſitzen, das Du liebteſt! Mich, mich, mich! Was Dir das Teuerſte war auf Erden, das warſt Du bereit zu veräußern, um des Vorteils willen. Das iſt der zwiefache Mord, den Du auf dem Gewiſſen haſt! Der Mord an Deiner eigenen Seele und der meinen!

Borkman kalt und ſich beherrſchend. Daran erkenn' ich Deine leidenſchaftliche, zügelloſe Gemütsart wieder, Ella! Es paßt Dir ſo, die Sache von dieſem Geſichtspunkte aus zu betrachten. Du biſt ja ein Weib. Und da willſt Du denn von nichts anderm wiſſen, nichts anderes gelten laſſen in der ganzen Welt.

Ella. Allerdings —, das will ich auch nicht.

Borkman. Bloß Deine eigene Herzensangelegenheit —

Ella. Bloß die! Bloß die! Ganz recht.

Borkman. Du darfst aber nicht vergessen, daß ich ein Mann bin. Als Weib warst Du für mich das Teuerste auf Erden. Allein wenn's sein muß, so kann doch ein Weib durch ein anderes ersetzt werden —

Ella blickt ihn mit einem Lächeln an. Machtest Du die Erfahrung, als Du Gunhild zur Frau genommen hattest?

Borkman. Nein. Aber meine Lebensaufgaben halfen mir auch das ertragen. Alle Machtquellen dieses Landes wollte ich an mich bringen. Alles, was der Boden und die Berge und die Wälder und das Meer an Reichtümern bargen, — alles wollte ich mir unterwerfen, wollte mir selbst die Gewalt aneignen und dadurch Wohlstand schaffen für viele, viele tausend andere.

Ella in der Erinnerung verloren. Ich weiß. So manchen lieben Abend haben wir von Deinen Plänen gesprochen —

Borkman. Ja, mit Dir konnt' ich das, Ella.

Ella. Ich scherzte über Deine Entwürfe und fragte, ob Du sie alle wecken wolltest, des Goldes schlummernde Geister.

Borkman nickt. Auf den Ausdruck besinn' ich mich noch. Langsam. „Des Goldes schlummernde Geister".

Ella. Du nahmst es aber nicht für Spaß. Du sagtest: Jawohl, Ella, das eben will ich.

Borkman. So war's auch. Hatt' ich nur erst den Fuß im Bügel —. Und das hing damals von dem einen Mann ab. Er konnte und er wollte mir an der Bank die leitende Stellung verschaffen, — wenn ich dafür —

Ella. Richtig, ja! Wenn Du dafür auf das Weib verzichtetest, das Du lieb hattest, — und das Dich unsäglich wieder liebte.

Borkman. Ich kannte seine blinde Leidenschaft für Dich. Wußte, daß er unter keiner andern Bedingung —

Ella. Und da schlugst Du ein.

Borkman heftig. Ja, ich that's, Ella! Denn schau, die Machtbegierde, die war in mir unbezwinglich! Und da schlug ich ein. Mußte einschlagen. Und er half mir halbwegs empor zu den verführerischen Höhen, wohin es mich zog. Und ich stieg und stieg. Jahr um Jahr stieg ich —

Ella. Und ich war wie ausgelöscht aus Deinem Leben.

Borkman. Und gleichwohl stürzte er mich wieder hinunter in den Abgrund. Um Deinetwillen, Ella.

Ella nach kurzem, gedankenvollem Schweigen. Borkman, — glaubst Du nicht, über unserm ganzen Verhältnis habe etwas wie ein Fluch gelastet?

Borkman blickt sie an. Ein Fluch?

Ella. Jawohl. Glaubst Du das nicht?

Borkman unruhig. Ja. Aber warum eigentlich —? Erregt. Ach, Ella, — ich weiß bald nicht mehr, wer recht hat, — ich oder Du!

Ella. Du bist es, der sich versündigt hat. Du hast alles Menschenglück in mir getötet.

Borkman angstvoll. Sag' das doch nicht, Ella!

Ella. Wenigstens des Weibes ganzes Menschenglück. Von der Zeit an, da Dein Bild in mir zu erlöschen anfing, hab' ich dahingelebt wie unter einer Sonnenfinsternis. In diesen ganzen Jahren hat es mir mehr und mehr widerstrebt, — ein lebendes Geschöpf zu lieben, bis es schließlich mir ganz unmöglich ward. Nicht Menschen, nicht Tiere noch Pflanzen. Nur einen einzigen —

Borkman. Wen —?

Ella. Erhard natürlich.

Borkman. Erhard —?

Ella. Erhard, — Deinen Sohn, Borkman.

Borkman. War er Dir wirklich so sehr ans Herz gewachsen?

Ella. Warum, meinst Du, hätte ich ihn sonst zu mir ge-

nommen? Und ihn behalten ſo lange, wie ich nur konnte? Warum?

Borkman. Ich dachte, es wäre aus Barmherzigkeit geſchehen. Wie alles andere.

Ella in heftiger innerer Erregung. Barmherzigkeit, ſagſt Du! Haha! Ich habe von keiner Barmherzigkeit etwas gewußt, — ſeit Du mich ſitzen ließeſt. Ich konnt' es einfach nicht. Kam einmal ein armes, ausgehungertes Kind in meine Küche, das fror und weinte und um Eſſen bat, ſo ließ ich die Köchin dafür ſorgen. Nie fühlte ich den Drang, das Kind zu mir ins Zimmer zu nehmen, es an meinem eigenen Ofen zu erwärmen, mich zu weiden an dem Anblick, wie es ſich ſatt eſſen durfte. Und ſo war ich doch in meiner Jugend nie geweſen; deſſen erinnere ich mich ganz genau! Du trägſt die Schuld, daß in mir die Öde und Leere einer Wüſte herrſchte — in mir und um mich herum!

Borkman. Nur für Erhard nicht.

Ella. Ja. Für Deinen Sohn nicht. Aber ſonſt für alles, alles, was da lebt und ſich regt. Du haſt mein Leben um die Freude und das Glück einer Mutter betrogen. Und auch um die Sorgen und Thränen einer Mutter. Und, wiſſe, das war für mich vielleicht der ſchwerſte Verluſt.

Borkman. So? Denkſt Du, Ella?

Ella. Wer weiß? Mit den Sorgen und Thränen einer Mutter wäre mir vielleicht am meiſten gedient geweſen. In wachſender Erregung. Ich konnte mich aber damals bei dem Verluſte nicht in Geduld faſſen! Und darum nahm ich Erhard zu mir. Gewann ihn ganz. Gewann mir ſein armes, vertrauensvolles Kinderherz, — bis zu der Stunde, da —. O!

Borkman. Bis zu welcher Stunde?

Ella. Bis ſeine Mutter, — ſeine leibliche Mutter, mein' ich, ihn mir wieder nahm.

Borkman. Er mußte wohl wieder von Dir fort. Mußte in die Stadt.

Ella ringt die Hände. Ja, aber ich ertrage das Alleinsein nicht mehr! Diese Öde! Ertrag' es nicht, das Herz Deines Sohnes verloren zu haben!

Borkman mit einem gehässigen Ausdruck in den Augen. Hm, — Du hast es sicherlich nicht verloren, Ella. Man verliert nicht leicht Herzen an Leute hier unten — in der Parterrewohnung.

Ella. Ich habe Erhard hier verloren. Und sie hat ihn zurückgewonnen. Oder auch eine andere. Das geht deutlich genug aus den Briefen hervor —, die er mir dann und wann schreibt.

Borkman. Du bist also gekommen, um ihn zurückzuholen?

Ella. Ja, wenn sich das nur machen ließe —!

Borkman. Machen läßt sich's schon, wenn Du durchaus willst. Denn Du hast ja den größten und ersten Anspruch auf ihn.

Ella. Ach, Anspruch, Anspruch! Was gilt denn hier ein Anspruch? Kommt er nicht aus eigenem Antrieb, — so hab' ich ihn gar nicht. Und das eben muß ich! Ganz und ungeteilt muß ich jetzt das Herz meines Kindes haben!

Borkman. Du darfst nicht vergessen, daß Erhard schon in den Zwanzigern ist. Lange würdest Du wohl nicht darauf rechnen können, sein Herz ungeteilt zu besitzen, wie Du Dich ausdrückst.

Ella mit einem trüben Lächeln. Es brauchte auch nicht gar so lange zu sein.

Borkman. Nicht? Ich dachte, was Du beanspruchst, das beanspruchtest Du bis ans Ende Deiner Tage.

Ella. Das thu' ich auch. Aber darum braucht es nicht so lange zu dauern.

Borkman betroffen. Was willst Du damit sagen?

Ella. Du weißt doch wohl, daß ich kränklich gewesen bin die ganzen letzten Jahre?

Borkman. So?

Ella. Weißt Du das nicht?

Borkman. Nein, eigentlich nicht —

Ella blickt ihn überrascht an. Hat Dir Erhard das nicht erzählt?

Borkman. Kann mich wahrhaftig im Augenblick nicht besinnen.

Ella. Er hat vielleicht überhaupt nie von mir gesprochen?

Borkman. Doch, gesprochen hat er von Dir, das glaub' ich wohl. Übrigens sehe ich ihn selten. Fast nie. Dort unten ist wer, der ihn von mir fern hält. Fern, fern, verstehst Du.

Ella. Weißt Du das so gewiß, Borkman?

Borkman. Gewiß weiß ich das. In verändertem Ton. Also, Du bist kränklich gewesen, Ella?

Ella. Jawohl. Und diesen Herbst nahm das Übel so sehr zu, daß ich hierher mußte, um mit erfahreneren Ärzten zu sprechen.

Borkman. Und hast am Ende schon mit ihnen gesprochen?

Ella. Heut früh.

Borkman. Und was sagten sie?

Ella. Sie verschafften mir volle Gewißheit über das, was ich schon längst geahnt hatte —

Borkman. Nun?

Ella schlicht und ruhig. Ich leide an einer tödlichen Krankheit, Borkman.

Borkman. Ach, glaub' doch so was nicht, Ella!

Ella. Es ist eine Krankheit, Du, für die es nicht Hilfe noch Heilung giebt. Die Ärzte wissen kein Mittel. Sie müssen dem Übel seinen Lauf lassen. Können nichts thun, es aufzuhalten. Nur etwas Linderung können sie vielleicht schaffen. Und das ist ja noch ein Glück.

Borkman. Ach, das kann noch lange dauern, — glaube mir.

Ella. Es kann möglicherweise noch den Winter über dauern, sagte man mir.

Borkman, ohne sie etwas dabei zu denken. Nun ja, der Winter, — der ist ja lang.

Ella leise. Wenigstens ist er lang genug für mich.

Borkman eifrig, ablenkend. Woher in aller Welt hast Du aber die Krankheit nur bekommen? Du hast doch sicherlich ein gesundes und regelmäßiges Leben geführt —! Wie hast Du Dir nur so etwas zugezogen?

Ella blickt ihn an. Die Ärzte meinten, ich hätte vielleicht einmal eine starke Gemütserschütterung durchzumachen gehabt.

Borkman aufbrausend. Eine Gemütserschütterung! Aha, ich verstehe! Daran soll ich schuld sein!

Ella in wachsender, innerer Erregung. Das zu untersuchen, dazu ist es jetzt zu spät! Aber ich muß mein Herzblatt von Sohn wiederhaben, eh' ich von hinnen gehe. Es ist für mich ein so unsagbar trauriger Gedanke, daß ich von allem scheiden soll, was da lebt, — von Sonne und Luft und Licht scheiden, ohne hier ein einziges Wesen zurückzulassen, das meiner gedächte, das mich in warmer und wehmütiger Erinnerung behielte, — so, wie ein Sohn der Mutter gedenkt, die er verloren hat.

Borkman nach einer kurzen Pause. Nimm ihn, Ella, — wenn Du ihn erringen kannst.

Ella lebhaft. Giebst Du Deine Einwilligung? Kannst Du das?

Borkman finster. Ja. Und es ist auch kein so großes Opfer. Denn ich besitze ihn ja doch nicht.

Ella. Dennoch dank' ich Dir von Herzen für das Opfer! — Nun hab' ich aber noch eine Bitte. In meinen Augen eine große Bitte, Borkmann.

Borkman. Na, so sprich!

Ella. Du wirst es vielleicht kindisch von mir finden, — es nicht einmal verstehen können —

Borkman. So ſag's nur, — ſag's!

Ella. Wenn ich tot bin — und lange dauert's ja nicht mehr — ſo hinterlaſſ' ich ein nicht unbedeutendes Vermögen —

Borkman. Das kann ich mir denken.

Ella. Und es iſt meine Abſicht, Erhard alles zu vermachen.

Borkman. Es ſteht Dir ja auch niemand näher.

Ella mit Wärme. Nein, — es ſteht mir wahrlich niemand näher als er.

Borkman. Niemand aus Deiner eigenen Familie. Du biſt die letzte.

Ella nicht langſam. Das iſt es gerade. Wenn ich ſterbe, — ſo ſtirbt auch der Name Rentheim aus. Und das iſt für mich ein ſo quälender Gedanke. Ausgelöſcht aus dem Daſein — und der Name mit —

Borkman fährt auf. Aha, — ich ſehe, wo Du hinauswillſt!

Ella leidenſchaftlich. Gieb es nicht zu! Laß Erhard den Namen tragen als mein Erbe!

Borkman blickt ſie mit Härte an. Ich verſtehe Dich wohl. Du willſt meinen Sohn davon befreien, daß er den Namen ſeines Vaters trägt. So liegt die Sache.

Ella. Nimmermehr! Ich ſelber hätte ihn trotzig und freudig getragen zuſammen mit Dir! Aber eine Mutter, die bald ſterben wird —. Ein Name iſt ein feſteres Band, als Du Dir wohl vorſtellſt, Borkman.

Borkman kalt und ſtolz. Schon, Ella. Ich bin Manns genug, meinen Namen allein zu tragen.

Ella ergreift ſeine Hände und drückt ſie. Dank, Dank! Nun haben wir reſtlos mit einander abgerechnet! Ja, ja, laß nur! Du haſt wieder gutgemacht, was Du gutmachen konnteſt. Denn wenn ich aus dem Leben bin, ſo überlebt mich Erhard Rentheim!

Die Tapetenthür wird aufgeriſſen. Frau Borkman, das große Tuch über den Kopf geworfen, ſteht in der Thüröffnung.

Frau Borkman in furchtbarer Erregung. Nie und nimmermehr soll Erhard so heißen!

Ella prallt zurück. Gunhild!

Borkman hart und drohend. Niemand hat von mir die Erlaubnis, mein Zimmer zu betreten.

Frau Borkman macht einen Schritt in den Saal. Ich nehme mir die Erlaubnis.

Borkman ihr entgegen. Was willst Du von mir?

Frau Borkman. Ich will für Dich kämpfen und ſtreiten. Dich verteidigen gegen die böſen Mächte.

Ella. Die böſeſten Mächte, die ſind in Dir ſelbſt, Gunhild!

Frau Borkman hart. Davon iſt nicht die Rede. Drohend, mit aufgehobenem Arm. Das aber ſag' ich Euch, — ſeines Vaters Namen ſoll er tragen! Und ſtolz ſoll er ihn tragen und ihn wieder zu Ehren bringen! Und ich allein will ſeine Mutter ſein! Ich allein! Mir ſoll das Herz meines Sohnes gehören. Mir und keiner anderen.

Ab durch die Tapetenthür, die ſie hinter ſich zumacht.

Ella erſchüttert und mitgenommen. Borkman, — Erhard wird zu Grunde gehen in dieſen Stürmen. Es muß zu einer Verſtändigung kommen zwiſchen Dir und Gunhild. Wir müſſen gleich zu ihr hinunter.

Borkman blickt ſie an. Wir? Du meinſt, ich auch?

Ella. Wir alle beide.

Borkman ſchüttelt den Kopf. O, ſie iſt hart. Hart wie das Erz, das dem Bergesſchacht zu entreißen einſt mein Traum war.

Ella. So verſuch' es denn jetzt!

Borkman ſteht, ohne zu antworten, da und blickt ſie unſchlüſſig an.

Dritter Akt.

Frau Borkmans Wohnzimmer. Die Lampe auf dem Kanapeetisch brennt noch immer. Im Gartenzimmer ist es finster.

Frau Borkman, das Tuch über den Kopf geworfen, tritt in heftiger innerer Erregung durch die Entreethür ein, geht ans Fenster und zieht die Vorhänge ein wenig zurück, darauf geht sie zum Ofen hin und setzt sich, springt aber bald wieder auf und zieht die Klingel. Sie bleibt am Kanapee stehen und wartet eine Weile. Niemand erscheint. Sie klingelt wieder, diesmal heftiger.

Bald darauf kommt das Stubenmädchen vom Hausflur herein. Sie macht einen verdrossenen, schlaftrunkenen Eindruck und sieht aus, als ob sie sich in aller Eile in die Kleider geworfen habe.

Frau Borkman ungeduldig. Wo stecken Sie denn, Malene? Ich habe schon zweimal geklingelt!

Das Stubenmädchen. Hab's schon gehört, gnädige Frau.

Frau Borkman. Und doch kommen Sie nicht.

Das Stubenmädchen mürrisch. Na, ich hab' mich doch erst ein bißchen anziehen müssen.

Frau Borkman. Ziehen Sie sich ordentlich an. Und dann laufen Sie rasch und holen Sie meinen Sohn.

Das Stubenmädchen [illegible] Den Herrn Studiosus soll ich holen?

Frau Borkman. Jawohl. Sagen Sie ihm nur, er soll gleich herkommen; ich hätte mit ihm zu reden.

Das Stubenmädchen maulend. Dann ist es wohl das beste, ich wecke beim Verwalter drüben den Kutscher.

Frau Borkman. Warum das?

Das Stubenmädchen. Damit er den Schlitten anspannt. So'n scheußliches Schneewetter, wie heut Nacht ist.

Frau Borkman. Ach, das thut nichts. Beeilen Sie sich nur und gehen Sie! Es ist ja hier gleich um die Ecke.

Das Stubenmädchen. Aber gnädige Frau, gleich um die Ecke ist das doch nicht.

Frau Borkman. Ach freilich. Wissen Sie denn nicht, wo Advokat Hinkels Villa liegt?

Das Stubenmädchen anzüglich. Ach so, — da ist der Herr Studiosus heut Abend?

Frau Borkman betroffen. Ja, wo sollte er denn sonst sein?

Das Stubenmädchen lächelt. Na, ich meinte bloß, er wäre da, wo er gewöhnlich ist.

Frau Borkman. Wo, meinen Sie?

Das Stubenmädchen. Bei der Frau Wilton oder wie sie heißt.

Frau Borkman. Bei Frau Wilton? Zu der pflegt doch mein Sohn nicht so oft zu gehen.

Das Stubenmädchen halb murmelnd. Ich hab' von den Leuten gehört, er kommt jeden lieben Tag hin.

Frau Borkman. Das ist lauter Schnickschnack, Malene. Jetzt gehen Sie nur zu Hinkels hinüber und sehen Sie zu, daß Sie ihn zu sprechen kriegen.

Das Stubenmädchen wirft den Kopf in den Nacken. Gott im Himmel, ja — ich gehe schon.

Sie schickt sich an, durch den Flur hinauszugehen. In demselben Augenblick öffnet sich die Eingangsthür. Ella Rentheim und Borkman erscheinen auf der Schwelle.

Frau Borkman wankt einen Schritt zurück. Was soll das bedeuten?

Das Stubenmädchen erschrocken, faltet unwillkürlich die Hände. Jessus!

Frau Borkman flüstert dem Mädchen zu: Sagen Sie ihm, er soll augenblicklich herkommen!

Das Stubenmädchen leise. Schön, gnädige Frau.

Ella und nach ihr Borkman treten ins Zimmer. Das Stubenmädchen schleicht sich hinter ihnen hinaus und macht die Thür hinter sich zu.

Kurze Pause.

Frau Borkman, die ihre Fassung wiederfindet, wendet sich zu Ella. Was will er hier unten?

Ella. Er will versuchen, mit Dir zu einer Verständigung zu gelangen, Gunhild.

Frau Borkman. Den Versuch hat er nie noch gemacht.

Ella. Er will es jetzt.

Frau Borkman. Das letzte Mal, daß wir uns gegenüber standen, — das war vor Gericht. Als ich vorgeladen war, um auszusagen —

Borkman nähert sich. Und heute bin ich es, der auszusagen hat.

Frau Borkman blickt ihn an. Du!

Borkman. Nicht über meine Vergehungen. Denn die kennt ja die ganze Welt.

Frau Borkman mit einem bitteren Seufzer. Nur zu wahr! Die ganze Welt kennt sie.

Borkman. Aber sie weiß nicht, warum ich mich vergangen habe. Warum ich mich vergehen mußte. Die Menschen begreifen nicht, daß ich das mußte, weil ich eben ich war, — weil ich John Gabriel Borkman war, — und nicht ein anderer. Und Dir darüber Aufschluß zu geben, das will ich jetzt versuchen.

Frau Borkman schüttelt den Kopf. Nützt nichts. Antriebe sprechen nicht frei. Und Eingebungen auch nicht.

Borkman. Vor sich selbst können sie den Menschen freisprechen.

Frau Borkman macht eine abwehrende Handbewegung. Ach, laß doch

das! Ich habe mehr als genug nachgedacht über diese Deine dunkeln Geschichten.

Borkman. Ich auch. Während der fünf endlosen Jahre in der Zelle — und anderswo — hatte ich Zeit dazu. Und in den acht Jahren dort oben hatt' ich noch mehr Zeit. Ich habe den ganzen Rechtsfall wieder aufgenommen, zu erneuter Prüfung, — vor mir selber. Zu wiederholten Malen hab' ich ihn wieder aufgenommen. Ich bin mein eigener Ankläger gewesen, mein eigener Verteidiger und mein eigener Richter. Unparteiischer als irgend ein anderer, — das darf ich wohl sagen. Im Saale da oben bin ich hin und her gegangen und habe prüfend jede meiner Handlungen nach allen Seiten gedreht und gewendet. Habe sie von vorn betrachtet und von hinten — ebenso schonungslos, ebenso unbarmherzig wie nur irgend ein Advokat. Und der Rechtsspruch, zu dem ich immer wieder komme, lautet so: der Einzige, an dem ich mich vergangen habe, — das bin ich selbst.

Frau Borkman. Und an mir etwa nicht? Und nicht an Deinem Sohn?

Borkman. Du und er, Ihr seid mit einbegriffen, wenn ich von meiner Person rede.

Frau Borkman. Und die vielen hundert andern? Die Du ruiniert haben sollst, wie die Leute sagen?

Borkman heftiger. Ich besaß die Macht! Und dann das unbezwingbare Gebot in meinem Innern! Da lagen die gefesselten Millionen übers ganze Land, in der Bergestiefe, und riefen nach mir! Schrieen um Befreiung! Keiner von all den andern hörte es. Nur ich allein.

Frau Borkman. Jawohl, zum Schimpf und zur Schande des Namens Borkman.

Borkman. Ich möchte nur wissen, ob die andern, wenn sie die Macht gehabt hätten, nicht genau so gehandelt hätten wie ich.

Frau Borkman. Keiner, keiner außer Dir hätt' es gethan!

Borkman. Vielleicht. Doch nur deshalb nicht, weil ſie nicht meine Fähigkeiten beſaßen. Und *hätten* ſie's gethan, ſo hätten ſie eben bei ihrem Thun *meine* Zwecke nicht vor Augen gehabt. Die That wäre dann eine andere geworden. — Kurz und gut, — ich habe mich ſelbſt freigeſprochen.

Ella weich und bittend. Darfſt Du das aber auch ſo zuverſichtlich ſagen, Borkman?

Borkman nickt. Ich hab' mich freigeſprochen in *dem* Punkte. Nun kommt aber die große, erdrückende Selbſtanklage.

Frau Borkman. Und die wäre?

Borkman. Da oben bin ich herumgegangen und habe volle acht koſtbare Jahre meines Lebens vergeudet! Noch an demſelben Tag, als ich freikam, hätte ich hinaustreten ſollen in die Wirklichkeit, — in die Wirklichkeit, die hart wie Eiſen iſt und das Träumen nicht kennt! Ich hätte von unten wieder anfangen und mich von neuem emporſchwingen ſollen hinauf zu den Höhen, — und höher hinauf als je zuvor, — allem, was dazwiſchen lag, zum Trotze.

Frau Borkman. Ach, das wäre nur ganz dasſelbe Leben wieder geworden wie früher, glaube mir.

Borkman ſchüttelt den Kopf und ſieht ſie belehrend an. Es geſchieht nichts Neues. Aber was *geſchehen iſt*, — das wiederholt ſich auch nicht. Das *Auge* iſt's, was die Thaten wandelt. Das neugeborene Auge wandelt die alte That. Abbrechend. Doch das verſtehſt Du nicht.

Frau Borkman kurz. Allerdings nicht.

Borkman. Ja, *das* eben iſt der Fluch, daß ich bei keiner Menſchenſeele je Verſtändnis gefunden habe.

Ella blickt ihn an. Bei keiner, Borkman?

Borkman. Vielleicht bei *einer* ausgenommen. Vor langer, langer Zeit. In den Tagen, da ich keines Verſtändniſſes zu bedürfen glaubte. Sonſt, ſpäter, bei gar keinem! Ich habe

niemand gehabt, der, voll Wachsamkeit und immer in Bereitschaft gewesen wäre, mich zu rufen, — mir zu läuten wie eine Morgenglocke, — mich wieder aufzumuntern zu fröhlicher Arbeit —. Und dann mir beizubringen, daß ich nichts verübt, was nicht wieder gutzumachen wäre.

Frau Borkman lacht spöttisch. So, das muß Dir also doch von andern beigebracht werden?

Borkman zornentflammt. Jawohl, wenn die ganze Welt im Chorus mir entgegenkläfft, ich sei ein unrettbar verlorner Mann, so können wohl Augenblicke über mich kommen, wo ich nahe daran bin, es selbst zu glauben. Richtet den Kopf in die Höhe. Dann dringt aber mein innerstes Bewußtsein wieder siegreich nach oben. Und das spricht mich frei!

Frau Borkman sieht ihn mit Härte an. Warum kamst Du nie, um bei mir das zu suchen, was Du Verständnis nennst?

Borkman. Hätte das genützt, — wenn ich zu Dir gekommen wäre?

Frau Borkman macht eine abwehrende Handbewegung. Du hast immer nur Dich selbst geliebt, — das ist des Pudels Kern.

Borkman stolz. Ich habe die Macht geliebt —

Frau Borkman. Die Macht, jawohl!

Borkman. — die Macht, Menschenglück zu schaffen weit, weit um mich her!

Frau Borkman. Es stand einmal in Deiner Macht, mich glücklich zu machen. Hast Du sie dazu verwendet?

Borkman, ohne sie anzusehen. Einer muß gewöhnlich untergehen — bei einem Schiffbruch.

Frau Borkman. Und Dein eigener Sohn! Hast Du Deine Macht dazu verwendet — oder hast Du dafür gelebt und geatmet, ihn glücklich zu machen?

Borkman. Ihn kenne ich nicht.

Frau Borkmann. Ja, allerdings. Du kennst ihn nicht einmal.

Borkman mit Härte. Dafür haſt Du, — Du, ſeine Mutter, geſorgt.

Frau Borkman blickt ihn an und ſagt mit Hoheit im Ausdruck: O, Du weißt nicht, wofür ich geſorgt habe!

Borkman. Du?

Frau Borkman. Ja, ich. Ich allein.

Borkman. Nun?

Frau Borkman. Für Dein Andenken habe ich geſorgt.

Borkman mit kurzem, trockenem Lachen. Für mein Andenken? Sieh mal an! Das klingt ja beinah, als ob ich ſchon tot wäre.

Frau Borkman mit Nachdruck. Das biſt Du auch.

Borkman langſam. Da haſt Du vielleicht recht. Auffahrend. Aber nein, nein! Noch nicht! Ich war nahe, ſehr nahe daran. Aber jetzt bin ich erwacht. Bin wieder munter geworden. Noch liegt das Leben vor mir. Ich ſehe es, dieſes neue, ſchimmernde Leben, das da gärt und harrt. — Und auch Du wirſt es noch zu ſehen bekommen.

Frau Borkman mit erhobener Hand. Träume Du nicht mehr vom Leben! Verhalte Dich ruhig da, wo Du liegſt!

Ella empört. Gunhild! Gunhild, — wie kannſt Du nur —!

Frau Borkman, ohne auf ſie zu achten. Ich will das Denkmal errichten über dem Grabe.

Borkman. Die Schandſäule, meinſt Du wohl?

Frau Borkman in wachſender Erregung. O nein, kein Denkmal von Stein oder Metall ſoll es werden. Und niemand ſoll eine höhnende Inſchrift in dieſes Denkmal eingraben dürfen, das ich errichte. Es ſoll ſein wie ein Gehege, wie ein natürlicher Zaun von Bäumen und Büſchen, dicht, ganz dicht gepflanzt um Dein Grabesleben. Verdecken ſoll es alles Dunkle, das einmal war. Und vor den Augen der Menſchen Vergeſſenheit breiten über John Gabriel Borkman!

Borkman mit heiserer und schneidender Stimme. Und dieses Liebeswerk willst Du üben?

Frau Borkman. Nicht durch eigene Kraft. Daran darf ich nicht denken. Aber ich habe mir einen Helfer auferzogen, daß er sein Leben einsetze für dieses Eine. Er soll ein Leben führen in Reinheit und Hoheit und lichtem Glanz, so daß Dein eigenes Leben unter dem Tage getilgt ist aus der Erinnerung der Menschen!

Borkman finster und drohend. Wenn Du Erhard meinst, so sag' es nur gleich!

Frau Borkman sieht ihm fest in die Augen. Ja, Erhard ist's. Mein Sohn. Er, auf den Du Verzicht leisten willst — als Sühne für Deine eigenen Thaten.

Borkman mit einem Blick auf Ella. Als Sühne für meine schwerste Versündigung.

Frau Borkman abfprechend. Für das, was Du an einer Fremden gesündigt. Gedenke dessen, was Du an mir gesündigt! Blickt beide triumphierend an. Aber er gehorcht Euch nicht! Wenn ich ihn rufe in meiner Not, dann kommt er! Denn bei mir will er sein! Bei mir und bei keinem sonst — hält lauschend inne und ruft aus: Da hör' ich ihn! Da ist er, — da ist er! Erhard!

Erhard Borkman reißt eilig die Entreethür auf und tritt ins Zimmer. Er hat den Überzieher an und den Hut auf dem Kopf.

Erhard bleich und ängstlich. Aber Mutter, — um Gotteswillen, was —!

Er erblickt Borkman, der an der Thüröffnung zum Gartenzimmer steht, fährt zusammen und nimmt den Hut ab.

Erhard schweigt eine Weile; dann fragt er: Was willst Du von mir, Mutter? Was ist hier vorgefallen?

Frau Borkman breitet die Arme nach ihm aus. Ich will Dich sehen, Erhard! Du sollst bei mir sein — immer!

Erhard ſtotternd. Bei Dir —? Immer! Was meinſt Du damit?

Frau Borkman. Hierhaben, hierhaben will ich Dich! Denn es will Dich einer mir nehmen!

Erhard prallt einen Schritt zurück. Ah, — Du weißt alſo!

Frau Borkman. Gewiß. Weißt Du es auch?

Erhard ſtutzt und ſieht ſie an. Ob ich es weiß? Ja, natürlich —

Frau Borkman. Aha, ein abgekartetes Spiel! Hinter meinem Rücken! Erhard, Erhard!

Erhard ſchnell. Mutter, ſag' mir, was weißt Du?

Frau Borkman. Ich weiß alles. Ich weiß, daß Deine Tante hier iſt, um Dich mir abſpenſtig zu machen.

Erhard. Tante Ella!

Ella. So hör' nur mich erſt einen Augenblick!

Frau Borkman fortfahrend. Sie wünſcht, ich ſoll Dich an ſie abtreten. Sie will Dir Mutter ſein. Du ſollſt ihr Sohn ſein und nicht meiner fortan mehr. Du ſollſt alles erben, was ſie beſitzt. Deinen Namen ablegen und den ihren dafür annehmen!

Erhard. Tante Ella, iſt das wahr?

Ella. Ja, es iſt wahr.

Erhard. Keine Silbe hab' ich davon bis jetzt gewußt. Warum willſt Du mich wieder bei Dir haben?

Ella. Weil ich fühle, daß ich Dich hier verliere.

Frau Borkman mit Härte. Durch mich verlierſt Du ihn, — jawohl! Und das iſt nur in der Ordnung.

Ella ſieht ihn bittend an. Erhard, ich darf Dich jetzt nicht verlieren. Denn Du mußt wiſſen, daß ich ein einſamer, — ſterbender Menſch bin.

Erhard. Sterbender —?

Ella. Ja, ein ſterbender Menſch. Willſt Du bei mir bleiben bis an mein Ende? Dich ganz an mich anſchließen? Mir ſein wie ein leiblich Kind —

Frau Borkman unterbricht ſie. — und Deine Mutter im Stich laſſen und Deine Lebensaufgabe vielleicht auch? Willſt Du das, Erhard?

Ella. Es iſt über mich verhängt, daß ich bald ſterbe. — Antworte mir, Erhard.

Erhard bewegt und mit Wärme. Tante Ella, — Du biſt unſagbar gut zu mir geweſen. In Deinem Hauſe hab' ich aufwachſen dürfen in einem ſo ſorgloſen Glücksgefühl, wie es ſchöner keinem Kinde beſchert ſein kann —

Frau Borkman. Erhard, Erhard!

Ella. Ach, wie das wohlthut, daß Du immer noch ſo denkſt!

Erhard. — aber ich kann mich jetzt nicht für Dich opfern. Es iſt mir unmöglich, Dir ein Sohn zu ſein und in einem ſolchen Daſein ganz aufzugehen —

Frau Borkman triumphierend. Ah, ich wußt es wohl! Du bekommſt ihn nicht! Du bekommſt ihn nicht, Ella!

Ella ſchwermütig. Ich ſeh' es. Du haſt ihn zurückerobert.

Frau Borkman. Ja, ja, — mein iſt er und mein bleibt er! Erhard! — nicht wahr, — wir beide, wir werden noch eine gute Strecke Weges zuſammen gehen.

Erhard mit ſich ſelber kämpfend. Mutter, — ich ſag's lieber gleich grad' heraus —

Frau Borkman geſpannt. Nun?

Erhard. Die Strecke Weges, Mutter, die wir zuſammen gehen, wird wohl nur kurz ſein.

Frau Borkman ſteht da wie vom Schlag gerührt. Was ſoll das heißen?

Erhard ermannt ſich. Lieber Gott, Mutter, — ich bin doch jung! Mir iſt, als müßt' ich in der Stubenluft hier noch ganz erſticken.

Frau Borkman. Hier — bei mir!

Erhard. Ja, hier bei Dir, Mutter!

Ella. So komm doch mit mir, Erhard!

Erhard. Ach, Tante Ella, es ist um kein Haar besser bei Dir. Anders ist es da. Aber darum nicht besser. Nicht besser für mich. Nach Rosen und Lavendel riecht es! Stubenluft dort wie hier!

Frau Borkman erschüttert, aber mit erkämpfter Fassung. Stubenluft bei Deiner Mutter, sagst Du!

Erhard mit wachsender Ungeduld. Ja, ich weiß nicht, wie ich's anders nennen soll. Diese ganze krankhafte Fürsorge und — und Vergötterung — oder was es sonst sein mag. Ich halt' es nicht mehr aus!

Frau Borkman sieht ihn mit tiefem Ernst an. Vergißt Du die Aufgabe, der Du Dein Leben geweiht hast, Erhard?

Erhard impulsiv. Sag' doch lieber: der Du mein Leben geweiht hast! Du, Du bist mein Wille gewesen! Selber habe ich nie einen haben dürfen! Aber ich kann dieses Joch jetzt nicht länger ertragen! Ich bin jung! Bedenke das doch, Mutter! Mit einem höflichen, rücksichtsvollen Blick auf Borkman. Ich kann nicht mein Leben einsetzen, um die Schuld eines andern zu sühnen. Dieser andere sei, wer er mag.

Frau Borkman, von wachsender Angst erfaßt. Wer hat Dich so verwandelt, Erhard?

Erhard betroffen. Wer —? Könnt' ich's denn nicht selbst sein —?

Frau Borkman. Nein, nein, nein! Du bist unter fremde Einflüsse geraten. Deine Mutter hat keinen Einfluß mehr auf Dich. Und auch nicht Deine — Deine Pflegemutter.

Erhard in erzwungenem Trotz. Ich stehe unter meinem eigenen Einfluß, Mutter! Und auch unter der Kraft meines eigenen Willens!

Borkman nähert sich Erhard. Dann ist vielleicht auch meine Stunde endlich gekommen.

Erhard kühl und mit abgemeſſener Höflichkeit. Wie —? Wie meinen Vater das?

Frau Borkman ſpöttiſch. Ja, das möcht' ich wirklich auch wiſſen?

Borkman unbeirrt fortfahrend. Höre, Erhard, — willſt Du nicht mit Deinem Vater gehen? Durch den Lebenswandel eines andern kann nicht einem Menſchen aufgeholfen werden, der zu Fall gekommen iſt. Das ſind alles leere Träume, die man Dir vorgefabelt hat — hier unten in der Stubenluft. Auch wenn Du ein Leben führteſt wie alle Heiligen zuſammengenommen, — es würde mir nicht das geringſte nützen.

Erhard, mit abgemeſſener Ehrerbietung. Ein ſehr wahres Wort.

Borkman. Allerdings. Und ebenſo wenig würde es nützen, wenn ich ſo hinvegetieren wollte in Reue und Zerknirſchung. Mit Träumen und Hoffnungen habe ich verſucht mir durchzuhelfen — in den ganzen Jahren. Aber ſo etwas iſt nicht meine Sache. Und jetzt will ich heraus aus den Träumen.

Erhard mit einer leichten Verbeugung. Und was will — was wollen Vater demnach thun?

Borkman. Mich aufraffen will ich. Wieder von vorn anfangen. Nur durch ſeine Gegenwart und durch ſeine Zukunft kann der Menſch ſeine Vergangenheit ſühnen. Durch Arbeit, — durch unabläſſige Arbeit für all das, was in der Jugend mir vor Augen ſtand, als wär' es das Leben ſelbſt. Aber jetzt in tauſendmal höherem Maße als damals. Erhard, — willſt Du mit mir ſein und mir helfen in dieſem neuen Leben?

Frau Borkman erhebt warnend die Hand. Thu's nicht, Erhard!

Ella mit Wärme. Doch, doch, thu es. Hilf ihm, Erhard!

Frau Borkman. Und das rätſt Du ihm? Die Einſame, — die Sterbende!

Ella. Mit mir mag's gehen, wie's will.

Frau Borkman. Sofern nur ich es nicht bin, die ihn Dir nimmt.

Ella. Sehr richtig, Gunhild.

Borkman. Willſt Du, Erhard?

Erhard in peinlicher Verlegenheit Vater, — ich kann nicht mehr. Es iſt ein Ding der Unmöglichkeit.

Borkman. Aber was willſt Du denn eigentlich?

Erhard auflodernd. Ich bin jung! Ich will auch einmal leben! Mein eigenes Leben will ich leben!

Ella. Nicht einmal ein paar kurze Monate willſt Du opfern, um ein armes, erlöſchendes Menſchendaſein zu erhellen?

Erhard. Tante, ich kann es nicht, ſo gern ich auch wollte.

Ella. Auch nicht einem Weſen zuliebe, das Dir ſo unſäglich gut iſt?

Erhard. So wahr ich lebe, Tante, — ich kann es nicht.

Frau Borkman faßt ihn ſcharf ins Auge. Und auch Deine Mutter kann Dich nicht mehr halten?

Erhard. Ich werde Dich immer lieb haben, Mutter. Aber ich kann fürder nicht mehr für Dich allein leben. Denn das iſt für mich kein Leben.

Borkman. Nun ſo komm und ſchließ Dich doch mir an. Denn leben heißt arbeiten, Erhard. Komm, laß uns Hand in Hand ins Leben hinauswandern und arbeiten!

Erhard leidenſchaftlich. Aber ich will jetzt nicht arbeiten! Denn ich bin jung! Bis heute habe ich nicht gewußt, daß ich's bin. Jetzt aber fühl' ich, wie's mich warm durchſtrömt! Ich will nicht arbeiten! Nur leben, leben, leben!

Frau Borkman ruft ahnungsvoll aus: Erhard — für was willſt Du leben?

Erhard mit funkelnden Augen. Fürs Glück, Mutter!

Frau Borkman. Und wo glaubſt Du das zu finden?

Erhard. Ich hab' es ſchon gefunden!

Frau Borkman ſchreit auf. Erhard —!

Erhard geht raſch zur Eingangsthür und öffnet ſie.

Erhard ruft hinaus: Fanny, — jetzt kannſt Du kommen

Frau Wilton, im Mantel, erſcheint auf der Schwelle.

Frau Borkman mit erhobenen Händen. Frau Wilton —!

Frau Wilton ein wenig ſcheu, mit einem fragenden Blick auf Erhard. Ich darf alſo —?

Erhard. Ja, jetzt kannſt Du kommen. Ich hab' alles geſagt.

Frau Wilton tritt ins Zimmer. Erhard ſchließt die Thür hinter ihr zu. Sie macht eine abgemeſſene Verbeugung vor Borkman, der ſchweigend ihren Gruß erwidert.

Kurze Pauſe.

Frau Wilton mit gedämpfter, aber feſter Stimme. Das Wort iſt alſo geſprochen. Und ich begreife recht wohl, daß ich hier angeſehen werde wie jemand, der im Haus ein großes Unglück angerichtet hat.

Frau Borkman langſam, indem ſie ſie ſtarr anblickt. Sie haben den letzten Reſt von dem vernichtet, wofür ich noch leben konnte. Leidenſchaftlich. Aber das, — das iſt ja doch ganz unmöglich!

Frau Wilton. Ich verſtehe ſehr wohl, daß es Ihnen unmöglich erſcheinen muß, Frau Borkman.

Frau Borkman. Sie müſſen ſich doch ſelber ſagen können, daß es unmöglich iſt. Oder wie —?

Frau Wilton. Ich möchte eher ſagen, es ſei total widerſinnig. Aber es iſt nun einmal ſo.

Frau Borkman wendet ſich an Erhard. Iſt das Dein voller Ernſt, Erhard?

Erhard. Es iſt für mich das Glück, Mutter. Das ganze große, herrliche Lebensglück. Weiter kann ich nichts ſagen.

Frau Borkman zu Frau Wilton, indem ſie die Hände zuſammenpreßt. Ach, wie haben Sie meinen unglücklichen Sohn bethört und verführt.

Frau Wilton wirft ſtolz den Kopf in den Nacken. Das habe ich nicht gethan.

Frau Borkman. Sie hätten das nicht gethan, ſagen Sie?!

Frau Wilton. Nein. Ich hab' ihn weder bethört noch verführt. Aus freien Stücken hat sich Erhard mir genahert. Und aus freien Stücken bin ich ihm auf halbem Wege entgegengekommen.

Frau Borkman mißt sie mit einem verächtlichen Blick von oben bis unten. Sie, ja! Das glaub' ich gern.

Frau Wilton beherrscht sich. Frau Borkman, — über dem Menschenleben walten Mächte, von denen Sie nicht sonderliche Kenntnis zu haben scheinen.

Frau Borkman. Was für Mächte, wenn ich fragen darf?

Frau Wilton. Die Mächte, die zweien Menschen gebieten, ihren Lebensweg untrennbar — und rücksichtslos zu vereinen.

Frau Borkman lächelt. Ich dachte, Sie wären schon untrennbar vereint — mit einem andern.

Frau Wilton kurz. Jener andere hat mich verlassen.

Frau Borkman. Aber er lebt doch, sagt man sich.

Frau Wilton. Für mich ist er tot.

Erhard eindringlich. Ja, Mutter, für Fanny ist er tot. Und was geht mich überhaupt dieser andere an!

Frau Borkman wirft ihm einen strengen Blick zu. Du kennst sie also, — diese Geschichte mit dem andern?

Erhard. Ja, Mutter, ich kenne sie von Anfang bis Ende.

Frau Borkman. Und doch sagst Du, sie gehe Dich nichts an!

Erhard in abweisendem Übermut. Ich weiß nur das eine, daß ich glücklich sein will! Ich bin jung! Ich will leben, leben, leben!

Frau Borkman. Jawohl, Du bist jung, Erhard. Zu jung für dergleichen.

Frau Wilton ernst und nachdrücklich. Glauben Sie nur, Frau Borkman, ich habe ihm genau dasselbe gesagt. Meine ganzen Verhältnisse hab' ich ihm dargelegt. Immer wieder habe ich ihm vorgestellt, daß ich volle sieben Jahre älter sei als er —

Erhard unterbricht sie. Aber, Fanny, — das war mir ja längst bekannt.

Frau Wilton. — doch nichts, — nichts hat gefruchtet.

Frau Borkman. So? Wirklich nicht? Warum haben Sie ihn denn nicht ohne weiteres abgewiesen? Ihm Ihr Haus verboten? Sehen Sie, das hätten Sie rechtzeitig thun sollen!

Frau Wilton blickt sie an und sagt mit gedämpfter Stimme. Das konnt' ich einfach nicht, Frau Borkman.

Frau Borkman. Warum konnten Sie nicht?

Frau Wilton. Weil auch für mich nur in diesem Einen, Einzigen das Glück sich verkörperte.

Frau Borkman geringschätzig. Hm, — das Glück, das Glück —

Frau Wilton. Ich habe bis jetzt nicht gewußt, was es heißt: im Leben glücklich sein. Und ich kann doch unmöglich das Glück von mir weisen, bloß weil es so spät kommt.

Frau Borkman. Und wie lange, glauben Sie, wird das Glück währen?

Erhard unterbrechend. Ob kurz, ob lang, Mutter, — das ist einerlei!

Frau Borkman zornig. Verblendeter Mensch Du! Siehst Du denn nicht, wohin das alles führt?

Erhard. Was geht mich die Zukunft an. Mag nicht vorwärts noch rückwärts schauen! Nur auch einmal zu leben verlang' ich!

Frau Borkman schmerzlich. Und das nennst Du leben, Erhard!

Erhard. Ja, siehst Du denn nicht, wie herrlich sie ist!

Frau Borkman ringt die Hände. Und diese erdrückende Schande soll ich also auch noch tragen!

Borkman im Hintergrund mit schneidender Härte. Ha, — Du bist's ja gewohnt, Gunhild, so was zu tragen.

Ella flehentlich. Borkman —!

Erhard ebenso. Vater —!

Frau Borkman. Ich ſoll tagtäglich mit eigenen Augen ſehen, wie mein leiblicher Sohn zuſammen mit einer — einer —

Erhard unterbricht ſie mit Härte. Nichts wirſt Du ſehen, Mutter! Hab' nur keine Furcht! Ich bleibe nicht länger hier.

Frau Wilton raſch und entſchloſſen. Wir, wir reiſen, Frau Borkman.

Frau Borkman erblaſſend. Sie reiſen auch! Am Ende miteinander?

Frau Wilton nickt. Ich gehe nach dem Süden. Ins Ausland. In Geſellſchaft eines jungen Mädchens. Und Erhard geht mit.

Frau Borkman. Mit Ihnen und — einem jungen Mädchen?

Frau Wilton. Jawohl. Es iſt die kleine Frida Foldal, die ich zu mir ins Haus genommen. Sie ſoll in die Welt, um Muſik zu ſtudieren.

Frau Borkman. Und ſo nehmen Sie ſie mit?

Frau Wilton. Ja, ich kann doch das junge Ding nicht allein hinausſchicken.

Frau Borkman unterdrückt ein Lächeln. Was ſagſt Du denn dazu, Erhard?

Erhard etwas verlegen, zuckt die Achſeln. Ja, Mutter, — wenn Fanny es durchaus haben will, ſo —

Frau Borkman kalt. Darf man fragen, wann die Herrſchaften reiſen?

Frau Wilton. Wir reiſen ſofort, noch heute Nacht. Mein Wagenſchlitten hält unten auf der Straße — vor der Hinkelſteiner Villa.

Frau Borkman blickt ſie von oben bis unten an. Aha, — das war alſo die Abendfête!

Frau Wilton lacht. Es waren allerdings nur Erhard und ich dort. Und die kleine Frida — ſelbſtverſtändlich.

Frau Borkman. Und wo iſt die jetzt?

Frau Wilton. Sie ſitzt im Schlitten und wartet auf uns.

Erhard in peinlicher Verlegenheit. Mutter, — Du begreifst —? Ich wollte Dir diesen Auftritt ersparen — Dir und den andern.

Frau Borkman blickt ihn tief gekränkt an. Du wolltest reisen, ohne mir Lebewohl zu sagen?

Erhard. Ja, ich fand, es wäre so besser gewesen. Besser für beide Teile. Alles war fix und fertig. Die Koffer waren gepackt. Als Du dann aber nach mir schicktest, da —. Will ihr die Hände reichen. Also, leb' wohl, Mutter.

Frau Borkman macht eine abwehrende Handbewegung. Komm mir nicht nahe!

Erhard zaghaft. Ist das Dein letztes Wort?

Frau Borkman mit Härte. Ja.

Erhard wendet sich zu Ella. Leb' wohl, Tante Ella.

Ella drückt ihm die Hände. Leb' wohl, Erhard! Und genieße Dein Leben, — und sei so glücklich, so glücklich, — wie Du kannst!

Erhard. Ich danke Dir, Tante. Verbeugt sich vor Borkman. Adieu, Vater. Flüstert Frau Wilton zu. Mach', daß wir fortkommen, so schnell wie möglich.

Frau Wilton leise. Ja, gehen wir.

Frau Borkman mit einem bösen Lächeln. Frau Wilton, — Sie meinen gewiß, klug zu handeln, wenn Sie das junge Mädchen mitnehmen?

Frau Wilton erwidert das Lächeln halb ironisch, halb ernsthaft. Die Männer sind so unbeständig, Frau Borkman. Und die Frauen ebenfalls. Ist Erhard mit mir fertig, — und bin ich's mit ihm, — dann wird es für beide Teile gut sein, wenn der arme Junge etwas in der Reserve hat.

Frau Borkman. Aber Sie selbst?

Frau Wilton. Ach, ich arrangiere mich schon — da seien Sie unbesorgt. Ich empfehle mich den Herrschaften!

Sie grüßt und geht durch die Entreethür ab. Erhard steht einen Augenblick da, als ob er unschlüssig sei; darauf wendet er sich um und folgt ihr.

Frau Borkman, die gesenkten Hände gefaltet. Kinderlos.

Borkman gleichsam zu einem Entschluß erwachend. Wohlan! Allein denn ins Unwetter hinaus! Meinen Hut! Meinen Mantel!

Er geht eilig zur Thür.

Ella tritt ihm angstvoll in den Weg. John Gabriel, wo willst Du hin?

Borkman. Hinaus ins Unwetter des Lebens, hörst Du. Laß mich, Ella!

Ella hält ihn fest. Nein, nein, Du darfst mir nicht hinaus! Du bist krank. Ich seh' es Dir an!

Borkman. Laß mich gehen, sag' ich!

Er reißt sich los und geht in den Hausflur hinaus.

Ella in der Thür. Hilf mir ihn zurückhalten, Gunhild!

Frau Borkman steht mitten im Zimmer; kalt und hart: Ich halte keinen Menschen zurück, wer es auch sei. Sie mögen von mir gehen, allesamt. Einer wie der andere. Sie mögen ziehen, so weit — soweit sie nur wollen. Plötzlich, mit einem gellenden Aufschrei. Erhard, bleib' hier!

Sie stürzt mit ausgebreiteten Armen auf die Thür zu. Ella tritt ihr in den Weg.

Vierter Akt.

Offener Platz vor dem Hauptgebäude des Gutshofes, das rechts liegt. Man sieht eine Ecke des Hauses mit einem Portal, zu dem eine niedrige steinerne Treppe hinaufführt. Den Hintergrund entlang, bis dicht an das Gut hin, dehnen sich schroffe, tannenbewachsene Abhänge aus. Links vereinzelt kleine Gruppen niedrigen Gehölzes. Das Schneegestöber hat aufgehört, der frischgefallene Schnee aber hat den Boden mit einer hohen Decke überzogen. Ebenso die Tannen, deren Zweige sich schwer beladen neigen. Dunkle Nacht. Treibende Wolken. Der Mond tritt hie und da schwach hervor. Nur der Schnee wirft einen matten Widerschein auf die Umgebung.

Borkman, Frau Borkman und Ella Rentheim stehen draußen auf der Treppe. Borkman lehnt sich müde und abgespannt an die Mauer. Er hat einen altmodischen Mantel über die Schultern geworfen, hält einen weichen, grauen Filzhut in der einen Hand und einen schweren Knotenstock in der andern. Ella Rentheim trägt ihren Mantel auf dem Arm. Frau Borkman ist das große Tuch über den Nacken herabgeglitten, so daß ihr Haar unbedeckt ist.

Ella hat sich Frau Borkman in den Weg gestellt. Geh' ihm nicht nach, Gunhild!

Frau Borkman in angstvoller Aufregung. Laß mich durch, sag' ich! Er darf mich nicht verlassen!

Ella. Es ist ganz zwecklos, sag' ich Dir! Du holst ihn doch nicht ein.

Frau Borkman. Laß mich's versuchen, Ella! Ich werde laut hinter ihm herschreien, die Landstraße hinab. Und den Schrei seiner Mutter, den muß er doch wohl hören!

Ella. Er kann Dich nicht hören. Er sitzt sicherlich schon im Schlitten —

Frau Borkman. Nein, nein, — er kann doch noch nicht im Schlitten sitzen!

Ella. Er sitzt längst im Schlitten, verlaß Dich drauf.

Frau Borkman in Verzweiflung. Wenn er im Schlitten sitzt, — dann sitzt er da mit ihr, mit ihr, — ihr!

Borkman mit finsterem Lachen. Und da hört er gewiß den Schrei seiner Mutter nicht.

Frau Borkman. Nein, — da hört er ihn nicht. Lauscht. Still! Was ist das?

Ella ebenfalls lauschend. Es hört sich an wie Schellenklang.

Frau Borkman mit einem gedämpften Schrei. Es ist ihr Schlitten!

Ella. Oder vielleicht ein anderer —

Frau Borkman. Nein, nein, es ist Frau Wiltons Wagenschlitten. Ich kenne die Silberschellen! Horch! Jetzt fahren sie gerade hier vorbei — am Berg unten!

Ella schnell. Gunhild, wenn Du hinter ihm herschreien willst, dann thu's jetzt! Vielleicht wird er doch noch —!

Der Schellenklang ertönt ganz nahe im Walde.

Ella. Beeil' Dich, Gunhild! Jetzt sind sie gerade unter uns!

Frau Borkman steht einen Augenblick unschlüssig, erstarrt dann wieder zu eisiger Härte. Nein. Ich schreie nicht hinter ihm her. Erhard Borkman mag an mir vorüberfahren. Hinaus in die weite Ferne, — dem entgegen, was er jetzt das Glück nennt und das Leben.

Das Geläute verliert sich.

Ella nach einer Pause. Jetzt hört man das Geläut nicht mehr.

Frau Borkman. Es klang mir wie ein Grabgeläut.

Borkman mit trockenem, gedämpftem Lachen. Hoho, — mir läuten sie noch nicht zu Grabe!

Frau Borkman. Aber mir. Und ihm, der mich verlassen hat.

Ella nickt gedankenvoll. Wer weiß, ob sie ihm nicht doch das Glück und das Leben einläuten, Gunhild.

Frau Borkman auffahrend, blickt sie mit Härte an. Das Glück und das Leben, sagst Du!

Ella. Für ein kleines Weilchen wenigstens.

Frau Borkman. Würdest Du ihm das Glück und das Leben gönnen — an ihrer Seite?

Ella warm und innig. Ja, — von ganzem Herzen und von ganzer Seele würd' ich das!

Frau Borkman kalt. Dann mußt Du reicher sein an Liebeskraft als ich.

Ella blickt verloren vor sich hin, als sähe sie in die Ferne. Es ist vielleicht die Liebesentbehrung, die diese Kraft aufrecht erhält.

Frau Borkman richtet den Blick auf sie. Wenn dem so ist, — dann werd' ich wohl bald ebenso reich sein wie Du, Ella.

Sie wendet sich um und geht ins Haus.

Ella steht eine Weile da und blickt Borkmann besorgt an; darauf legt sie behutsam die Hand auf seine Schulter. John, jetzt komm und geh' auch Du hinein.

Borkman als ob er erwache. Ich?

Ella. Ja. Du verträgst die scharfe Winterluft nicht. Das sehe ich Dir an, John. So komm und geh' mit mir hinein. Ins Zimmer, wo's warm ist.

Borkman unwirsch. Vielleicht in den Saal hinauf?

Ella. Lieber zu ihr in die Stube.

Borkman fährt heftig auf. Mein Lebtag setz' ich nicht mehr den Fuß in dieses Haus.

Ella. Wo willst Du denn aber hin? So spät in der Nacht, John?

Borkman setzt den Hut auf. Vor allen Dingen will ich nach meinen verborgenen Schätzen sehen.

Ella ſieht ihn ängſtlich an. Johu, — ich verſtehe Dich nicht!

Borkman mit einem hüſtelnden Lachen. Ach, ich meine nicht verſtecktes Diebesgut. Hab' deswegen keine Angſt, Ella. Hält inne und deutet nach außen. Schau mal den an! Wer iſt denn das?

Wilhelm Foldal kommt an der Ecke des Hauſes zum Vorſchein. Er trägt einen alten, ſchneebedeckten Überrock, hat die Huttrempe abwärts gebogen und hält einen großen Regenſchirm in der Hand. Er bewegt ſich mit Mühe vorwärts durch den Schnee, indem er merklich mit dem linken Fuße hinkt.

Borkman. Wilhelm! Was willſt Du hier bei mir — auf einmal wieder?

Foldal blickt auf. Herrjeh, — Du ſtehſt draußen auf der Treppe, John Gabriel? Grüßt. Und Deine Frau auch, wie ich ſehe!

Borkman kurz. Es iſt nicht meine Frau.

Foldal. Bitte um Entſchuldigung. Ich habe nämlich meine Brille im Schnee verloren. — Aber daß Du, der ſonſt nie einen Schritt zur Thür hinaus thut —?

Borkman keck-luſtig. Es iſt hohe Zeit, daß ich mich wieder ans Freie und die Luft gewöhne, weißt Du. Faſt drei Jahre in der Unterſuchungshaft, fünf Jahre im Gefängnis, acht Jahre da oben im Saal —

Ella beſorgt. Borkman, ich bitte Dich, —

Foldal. Ach ja, ja, ja —

Borkman. Aber, was willſt Du von mir, frag' ich Dich.

Foldal der noch immer unten an der Treppe ſteht. Ich wollte hinauf zu Dir, John Gabriel. Mir war, als müßt' ich zu Dir, in den Saal. Du lieber Gott, — der Saal!

Borkman. Zu mir wollteſt Du, der Dir die Thür gewieſen hat.

Foldal. Herrgott, das iſt ja ganz gleichgültig.

Borkman. Was iſt denn mit Deinem Fuß? Du hinkſt ja?

Foldal. Ja, denk' nur, Du, — ich bin überfahren worden.

Ella. Überfahren!

Foldal. Jawohl, von einem Schlitten —

Borkman. Oho!

Foldal. — mit zwei Pferden davor. Sie kamen in sausender Fahrt den Berg herunter. Ich hatte nicht Zeit, auszuweichen, und da —

Ella. — und da haben sie Sie überfahren?

Foldal. Sie sind direkt auf mich los gefahren, gnädige Frau — oder Fräulein. Direkt auf mich los fuhren sie, so daß ich in den Schnee purzelte und meine Brille verlor und mir den Regenschirm zerbrach; reibt sich den Knöchel und auch der Fuß kam ein bißchen zu Schaden.

Borkman lacht in sich hinein. Weißt Du, wer in dem Schlitten saß, Wilhelm?

Foldal. Nein, wie hätt' ich das sehen können? Es war ja ein geschlossener Schlittenwagen, und die Vorhänge waren heruntergelassen. Und der Kutscher, der hielt keinen Augenblick an, wie ich da so hinpurzelte —. Doch *das* ist auch einerlei, denn — erregt. Ach, mir ist so eigentümlich froh zu Mute, Du!

Borkman. Froh?

Foldal. Ja, ich wüßte nicht, wie ich es sonst nennen sollte. Froh, das wird wohl das Richtige sein. Denn was ganz Merkwürdiges ist passiert! Und so *konnt'* ich nicht anders, — ich *mußte* her und die Freude mit Dir teilen, John Gabriel.

Borkman barsch. Na, so teile denn die Freude!

Ella. Aber erst geh' mit Deinem Freund ins Haus, Borkman.

Borkman mit Härte. Ich will nicht ins Haus, hab' ich schon gesagt.

Ella. Du hörst doch, daß er überfahren wurde.

Borkman. Ach, überfahren werden wir allesamt — einmal im Leben. Dann muß man eben wieder aufstehen. Und thun, als ob nichts geschehen wäre.

Foldal. Das war ein tiefsinniges Wort, John Gabriel. Ich kann's ja auch recht gut hier draußen erzählen — in aller Eile.

Borkman in sanfterem Ton. Bitte, Wilhelm.

Foldal. Jetzt paß mal auf! Du, denk' Dir — wie ich vorhin nach Hause komme von dem Besuch bei Dir, — da find' ich einen Brief. — Rate mal, von wem?

Borkman. Vielleicht war er von Deiner kleinen Frida?

Foldal. Richtig! Wie Du das gleich getroffen hast! Es war ein langer — ziemlich langer Brief von Frida, weißt Du. Ein Bedienter war dagewesen und hatte ihn gebracht. Und weißt Du, warum sie schreibt?

Borkman. Möglicherweise um von den Eltern Abschied zu nehmen.

Foldal. Auf ein Haar! Merkwürdig, wie gut Du raten kannst, John Gabriel! Jawohl, sie schreibt, Frau Wilton hätte ein großes Interesse für sie gefaßt. Und jetzt wolle die gnädige Frau mit ihr ins Ausland reisen. Damit Frida Musik studieren könnte, schreibt sie. Und Frau Wilton habe auch für einen tüchtigen Lehrer gesorgt, der mitreisen solle. Um Frida zu unterrichten. Denn ihre Erziehung ist ja leider Gottes in mancher Hinsicht ein bißchen verbummelt, verstehst Du.

Borkman lacht in sich hinein, daß es ihn schüttelt. Jawohl, jawohl. Ich verstehe alles großartig gut, Wilhelm.

Foldal eifrig fortfahrend. Und denke Dir, sie bekam erst diesen Abend von dem Reiseplan etwas zu erfahren. In der Gesellschaft, Du weißt schon, na! Und gleichwohl nahm sie sich Zeit zum Schreiben. Und wie warm der Brief geschrieben ist, und wie schön und herzlich, das kannst Du Dir nicht vorstellen. Keine Spur mehr von Geringschätzung ihrem Vater gegenüber. Und dann noch der feine Zug, weißt Du, daß sie uns schriftlich Lebewohl sagen wollte — ehe sie reiste. Lacht. Aber daraus wird nun freilich nichts!

Borkman blickt ihn fragend an. Wieso?

Foldal. Sie schreibt, sie reisten morgen früh. Ganz früh.

Borkman. Sieh mal an — morgen? Schreibt sie das?

Foldal lacht und reibt sich die Hände. Ja, aber ich bin jetzt der Schlauberger, siehst Du! Nun geh' ich gleich zu Frau Wilton —

Borkman. Jetzt in der Nacht?

Foldal. Na, mein Gott, so furchtbar spät ist es doch noch gar nicht. Und sollte die Hausthür schon zu sein, so klingle ich. Ohne weiteres. Denn ich will und muß Frida vor ihrer Abreise sehen. Also gute Nacht, gute Nacht!

Er schickt sich zum Gehen an.

Borkman. Hör' mal, mein armer Wilhelm, — Du kannst Dir das mühsame Stück Weges sparen.

Foldal. Ach, Du denkst an den Fuß da —

Borkman. Ja, und dann wirst Du bei Frau Wilton doch nicht ins Haus kommen.

Foldal. O freilich werd' ich das. Ich klingle und reiße so lange an der Glocke, bis einer kommt und mir aufmacht. Denn Frida, die will und muß ich sehen.

Ella. Ihre Tochter ist schon weg, Herr Foldal.

Foldal steht wie vom Schlag gerührt. Frida schon weg! Wissen Sie das sicher? Von wem haben Sie das?

Borkman. Wir haben es von ihrem zukünftigen Lehrer.

Foldal. So? Und wer ist denn das?

Borkman. Ein gewisser Studiosus Erhard Borkman.

Foldal freudestrahlend. Dein Sohn, John Gabriel! Der geht mit!

Borkman. Jaha —: der soll Frau Wilton behilflich sein, Deine kleine Frida auszubilden.

Foldal. Na, Gott sei Lob und Dank! Dann ist ja das

Kind in den besten Händen. Aber ist es auch ganz sicher, daß sie schon mit ihr fort sind?

Borkman. Sie saßen mit ihr in dem Schlitten, der Dich auf der Straße überfahren hat.

Foldal schlägt die Hände zusammen. Herrjeh, meine kleine Frida in dem Prachtschlitten!

Borkman nickt. Ja, ja, Wilhelm, — Deine Tochter ist weich gebettet. Und der Studiosus Borkman auch. — Na, — hast Du auch die Silberschellen bemerkt?

Foldal. J freilich. — Silberschellen, sagst Du? Du, waren das Silberschellen? Ganz echte Silberschellen?

Borkman. Da kannst Du sicher sein. Alles war echt. Außen und — innen.

Foldal stillbewegt. Es ist doch eigentümlich, wie der Mensch manchmal so Glück hat! Da hat sich mein — mein bißchen Dichtertalent bei Frida in Musik umgesetzt. Und so bin ich denn doch nicht vergebens Dichter gewesen. Denn jetzt darf sie in die große, weite Welt hinaus, nach der ich einst mich in herrlichen Träumen gesehnt habe. Im geschlossenen Schlitten darf die kleine Frida sich auf die Reise machen. Und Silberschellen am Sattelzeug —

Borkman. — und hat ihren Vater überfahren dürfen —

Foldal fröhlich. Ach was! Das schert mich nicht viel, — wenn bloß das Kind —. Na, nun bin ich doch zu spät gekommen. Und so will ich denn wieder nach Hause und ihre Mutter trösten, die in der Küche sitzt und weint.

Borkman. Sie weint?

Foldal lächelnd. Ja, denk' Dir, — sie weinte sich fast die Augen aus, als ich ging.

Borkman. Und Du lachst, Wilhelm.

Foldal. Ich, freilich ja! Doch sie, die gute Seele, die versteht's nicht besser, siehst Du. Na, adieu denn! Es ist

doch gut, daß die Pferdebahn ſo nahe iſt. Adieu, adieu, John Gabriel! Empfehle mich, Fräulein!

Er grüßt und entfernt ſich hinkend in derſelben Richtung, in der er gekommen iſt.

Borkman ſteht eine Weile ſtill da und blickt vor ſich hin. Adieu, Wilhelm! Es iſt nicht das erſte Mal im Leben, daß Du überfahren wurdeſt, alter Freund.

Ella blickt ihn mit unterdrückter Angſt an. Du biſt ſo bleich, ſo bleich, John —

Borkman. Das kommt von der Gefängnisluft da oben.

Ella. So habe ich Dich noch nie geſehen.

Borkman. Du haſt auch wohl noch nie einen ausgebrochenen Sträfling geſehen.

Ella. Komm doch jetzt und geh' mit ins Haus, John!

Borkman. Hör' auf mit Deinen Locktönen. Ich hab' Dir ſchon geſagt —

Ella. Wenn ich Dich nun aber von Herzen bitte? Um Deinetwillen —

Das Stubenmädchen erſcheint auf der Treppe.

Das Stubenmädchen. Entſchuldigen — die gnädige Frau hat geſagt, ich ſoll jetzt das Hofthor zumachen.

Borkman leiſe zu Ella. Da hörſt Du's — ſie wollen mich wieder einſperren!

Ella zum Stubenmädchen. Dem Herrn Direktor iſt nicht ganz wohl. Er will noch ein bißchen friſche Luft ſchöpfen.

Das Stubenmädchen. Die gnädige Frau hat aber ausdrücklich geſagt, —

Ella. Ich werde das Thor zumachen. Laſſen Sie nur ſolange den Schlüſſel ſtecken —

Das Stubenmädchen. Na meinetwegen, — wie Sie wollen.

Wieder ab ins Haus.

Borkmann ſteht einen Augenblick lauſchend da; darauf geht er eilig in den

Hof hinunter. Jetzt bin ich über die Mauer, Ella! Jetzt kriegen sie mich nicht wieder!

Ella bei ihm unten. Aber Du bist ja doch auch im Haus ein freier Mann, John. Kannst kommen und gehen, ganz nach Belieben.

Borkman leise, wie von einem Schrecken erfaßt. Ins Haus zurück? Nie wieder! Hier draußen in der Nacht ist gut sein! Ging' ich jetzt in den Saal zurück — die Decke und die Wände würden zusammenstürzen. Und mich erdrücken. Mich breit quetschen wie eine Fliege —

Ella. Wo willst Du denn aber hin?

Borkman. Nur weit weg und immer weiter! Ich will sehen, ob ich wieder zur Freiheit gelangen kann und zum Leben und zu Menschen. Willst Du mit mir, Ella?

Ella. Ich? Jetzt?

Borkman. Ja, — jetzt gleich!

Ella. Und wie weit denn?

Borkman. So weit wie möglich.

Ella. Aber so bedenke doch. In die feuchte, kalte Winternacht —

Borkman mit rauhem Kehllaut. Oho, — Fräulein sind um ihre Gesundheit besorgt? Ja ja, — die ist allerdings etwas schwächlich.

Ella. Ich bin um Deine Gesundheit besorgt.

Borkman. Hahaha! Um die Gesundheit eines toten Mannes! Ich muß über Dich lachen, Ella!

Er geht weiter.

Ella hinter ihm her, hält ihn fest. Was sagst Du, daß Du bist?

Borkman. Ein toter Mann. Hast Du vergessen, daß Gunhild sagte, ich solle mich ruhig verhalten da, wo ich läge?

Ella wirft entschlossen den Mantel um. Ich geh' mit Dir, John.

Borkman. Ja, Ella! Gehören wir nei doch auch zusammen. Geht weiter. So komm!

Sie sind allmählich in das Gehölz links hinübergelangt. Dies entzieht sie nach und nach den Augen der Zuschauer, so daß man schließlich nichts mehr von den beiden sieht. Das Haus und der Gutshof entschwinden dem Gesichtskreise. Die Landschaft, mit Abhängen und Höhenzügen, verändert sich fortwährend langsam und nimmt einen immer wilderen Charakter an.

Ellas Stimme aus dem Walde rechts. Wo sind wir, John? Ich kenne mich hier nicht mehr aus.

Borkmans Stimme weiter oben. Halte Dich nur an die Schneespuren hinter mir!

Ellas Stimme. Aber warum müssen wir denn so hoch steigen?

Borkmans Stimme näher. Wir müssen den krummen Steig hinauf.

Ellas Stimme. Ach, aber ich kann bald nicht mehr.

Borkman am Waldsaum rechts. Komm nur, komm! Jetzt haben wir's nicht mehr weit bis zur Fernsicht. Dort stand vor Zeiten eine Bank —

Ella erscheint zwischen den Bäumen. Daran denkst Du noch?

Borkman. Da kannst Du ausruhen.

Sie sind bei einer schmalen, hochgelegenen Lichtung des Waldes angelangt. Hinter ihnen ein schroffer Abhang. Links, tief unten, dehnt sich eine weite Landschaft mit dem Fjord und hohen, fernen Bergrücken aus, ein Höhenzug immer hinter dem andern. In der Lichtung links eine abgestorbene Fichte mit einer Bank davor. Die Lichtung ist hoch mit Schnee bedeckt.

Borkman und hinter ihm Ella waten von rechts her mühsam durch den Schnee.

Borkman bleibt am Abgrund links stehen. Komm, Ella, dann sollst Du etwas sehen.

Ella bei ihm. Was willst Du mir zeigen, John?

Borkman zeigt hinaus. Sieh hin, wie frei und offen das Land vor uns daliegt — in weitem Umkreis!

Ella. Auf jener Bank saßen wir früher oft — und blickten in noch viel, viel weitere Fernen.

Borkman. In ein Traumland blickten wir damals.

Ella nicht schwermütig. Das Traumland unseres Lebens war das. Und nun ist das Land im Schnee begraben. — Und der alte Baum ist abgestorben.

Borkman, ohne auf sie zu hören. Kannst Du sehen, wie von den großen Dampfschiffen Rauch aufsteigt, draußen auf dem Fjord?

Ella. Nein.

Borkman. Ich seh's. — Sie kommen und gehen. Sie verbrüdern das Leben auf dem ganzen Erdball. Sie schaffen der Seele Licht und Wärme in aber und aber tausend Heimstätten. Das zu vollbringen, davon träumte mir einst.

Ella leise. Und beim Traum, dabei ist es geblieben.

Borkman. Es ist beim Traum geblieben, jawohl. [illegible] auf. Und drunten am Fluß — horch! Die Fabriken gehen! Meine Fabriken! Alle, die ich hätte schaffen wollen! Hör' nur, wie sie gehen. Sie haben Nachtarbeit. Tag und Nacht arbeiten sie also. Horch, horch! Die Räder wirbeln und die Walzen blitzen — immer herum, immer herum! Hörst Du's nicht, Ella?

Ella. Nein.

Borkman. Ich kann es hören.

Ella ängstlich. Ich glaube, Du irrst Dich, John.

Borkman gerät mehr und mehr in Feuer. Aber all diese Dinge, weißt Du, — sind sozusagen nur die Vorposten rings um das Reich!

Ella. Um das Reich? Was für ein Reich meinst Du —?

Borkman. Mein Reich! Das Reich, von dem ich um ein Haar Besitz ergriffen hätte damals, als ich — als ich starb.

Ella erschüttert, mit leiser Stimme. Ach, John, John!

Borkman. Und da liegt es nun — schutzlos, herrenlos, — preisgegeben den Überfällen und Plünderungen der Banditen

— Ella! Siehst Du die Bergketten dort — in weiter Ferne? Eine über der anderen. Sie werden höher. Sie türmen sich. Dort ist mein tiefes, unermessenes, unerschöpfliches Reich!

Ella. Ach, John, aber ein so eisiger Hauch weht von dem Reiche her!

Borkman. Dieser Hauch wirkt auf mich wie Lebensluft. Dieser Hauch weht mich an wie ein Gruß von unterthänigen Geistern. Ich wittere sie, die gefesselten Millionen; ich fühle die Erzadern, die ihre schlängelnden, astigen, verführerischen Arme nach mir ausstrecken. Ich sah sie vor mir wie lebendig gewordene Schatten — in jener Nacht, als ich im Bankgewölbe unten stand, die Laterne in der Hand. Ich sollte Euch befreien damals! Und ich versuchte es. Aber ich vermocht' es nicht. Der Schatz sank wieder in die Tiefe. Mit vorgestreckten Händen. Aber ich will es euch zuflüstern hier, in der Stille der Nacht. Ich liebe euch, die ihr scheintot liegt in dunkler Tiefe! Ich liebe euch, ihr lebenheischenden Werte — mit eurem ganzen leuchtenden Gefolge von Macht und Herrlichkeit! Ich liebe, liebe, liebe euch!

Ella in verhaltener, doch wachsender Erregung. Ja, dort unten ist nach wie vor Deine Liebe, John. Sie ist immer dort gewesen. Doch hier oben im Licht des Tages, — da war ein warmes, lebendiges Menschenherz, das für Dich pochte und schlug. Und dieses Herz hast Du zertreten. Ach, mehr als das! Zehnmal Schlimmeres hast Du gethan — Du hast es verkauft um — um —

Borkman erbebt, wie wenn ihn ein Schauer überliefe. Um des Reiches — und der Macht — und der Herrlichkeit willen, — meinst Du?

Ella. Jawohl, das meine ich. Ich hab' es Dir heut schon einmal gesagt. Du hast das Liebesleben gemordet in dem Weibe, das Dich liebte. Und das Du wieder liebtest. Soweit Du überhaupt wen lieben konntest. Mit erhobenem Arm. Und darum prophezei' ich Dir, — John Gabriel Borkman, — nie wirst Du den Preis empfangen, den Du für den Mord verlangt hast.

Nie wirſt Du als Sieger einziehen in Dein kaltes, dunkles Reich.

Borkman wankt zur Bank hin und läßt ſich wuchtig auf ſie nieder. Faſt muß ich fürchten, Du haſt richtig prophezeit, Ella.

Ella geht zu ihm hin. Nicht fürchten ſollſt Du es, John. Dir könnte nichts Beſſeres widerfahren.

Borkman ſchreit auf und greift ſich an die Bruſt. Ah —! Matt. Jetzt ließ ſie mich los.

Ella rüttelt ihn. Was war das, John!

Borkman ſinkt gegen die Lehne zurück. Eine Hand von Eis griff mir ans Herz.

Ella. John! Haſt Du die Eishand jetzt empfunden!

Borkman murmelt. Nein. — Keine Eishand — eine Hand von Erz war es.

Er gleitet ganz auf die Bank hin.

Ella reißt ihren Mantel herunter und deckt ihn damit zu. Bleib' ruhig da, wo Du liegſt! Ich gehe, Dir Hilfe zu holen.

Sie macht ein paar Schritte nach rechts, dann bleibt ſie ſtehen, geht zurück und befühlt ihm lange den Puls und das Geſicht.

Ella leiſe und feſt. Nein. Beſſer ſo, John Borkman. Für Dich beſſer ſo.

Sie hüllt ihn dichter in den Mantel ein und ſetzt ſich vor der Bank in den Schnee nieder.

Kurze Pauſe.

Frau Borkman, in einen Mantel gehüllt, erſcheint zwiſchen den Bäumen rechts. Vor ihr her geht das Stubenmädchen, mit einer brennenden Laterne.

Das Stubenmädchen leuchtet in den Schnee hinein. Doch, doch, gnädige Frau. Da ſind ja ihre Fußſpuren —

Frau Borkman blickt ſpähend umher. Jawohl, da ſind ſie! Da drüben ſitzen ſie auf der Bank. Ruft: Ella!

Ella ſteht auf. Suchſt Du uns?

Frau Borkman hart. Ja, das muß ich wohl.

Ella zeigt auf Borkman. Schau, da liegt er, Gunhild.

Frau Borkman. Er ſchläft?

Ella nickt. Einen tiefen und langen Schlaf, glaub' ich.

Frau Borkman außer ſich. Ella! Beherrſcht ſich und fragt mit gedämpfter Stimme: Hat er — freiwillig geendet?

Ella. Nein.

Frau Borkman erleichtert. Alſo nicht durch eigene Hand?

Ella. Nein. Es war eine eiſige Hand von Erz, die ihn am Herzen packte.

Frau Borkman zum Stubenmädchen. Holen Sie Hilfe. Wecken Sie die Gutsleute.

Das Stubenmädchen. Ja, gnädige Frau. Leiſe. Jeſſus, Jeſſus —

Ab durch den Wald rechts.

Frau Borkman ſteht hinter der Bank. Alſo die Nachtluft hat ihn getötet —

Ella. Es wird wohl ſo ſein.

Frau Borkman. Den kräftigen Mann!

Ella tritt vor die Bank hin. Willſt Du ihn Dir nicht anſehen, Gunhild?

Frau Borkman abwehrend. Nein, nein, nein. Mit gedämpfter Stimme. Er war eines Bergmanns Sohn, — der Bankdirektor. Die friſche Luft vertrug er nicht.

Ella. Es war wohl mehr die Kälte, was ihn tötete.

Frau Borkman ſchüttelt den Kopf. Die Kälte, ſagſt Du? Die Kälte, — die hatte ihn ſchon längſt getötet.

Ella nickt ihr zu. Ja, — und uns beide in Schatten verwandelt.

Frau Borkman. Da haſt Du recht.

Ella mit ſchmerzlichem Lächeln. Ein Toter und zwei Schatten, — das hat die Kälte gethan.

Frau Borkman. Ja, die Herzenskälte. — Und so können wir zwei wohl einander die Hände reichen, Ella.

Ella. Ich denke, jetzt können wir es.

Frau Borkman. Wir Zwillingsschwestern — über ihm, den wir beide geliebt haben.

Ella. Wir beiden Schatten — über dem toten Mann.

Frau Borkman, hinter der Bank, und Ella Rentheim, vor der Bank, reichen sich die Hände.

Wenn wir Toten erwachen

Ein dramatiſcher Epilog in
drei Akten

Geschützt auf Grund der Gesetze und Verträge.

Den Bühnen gegenüber Manuskript.

Perſonen.

Profeſſor Arnold Rubek, Bildhauer
Frau Maja Rubek.
Der Badeinſpektor.
Ulfheim, Gutsbeſitzer.
Eine reiſende Dame.
Eine Diakoniſſin.
Dienerſchaft, Badegäſte und Kinder.

Der erſte Akt ſpielt in einem Badeort an der Küſte; der zweite wie der dritte Akt bei einem Sanatorium im Hochgebirge.

Erſter Akt.

Vor dem Badehotel, beſſer: Hauptgebäude teilweiſe zur Rechten ſichtbar iſt. Offener parkähnlicher Platz mit Springbrunnen, Gruppen von großen, alten Bäumen und Buſchwerk. Links ein kleiner, mit Grün und wildem Wein faſt bedeckter Pavillon. Tiſch und Stuhl davor. Im Hintergrunde der zuletzt ins offene Meer übergehende Fjord mit Landzungen und kleinen Inſeln in der Ferne. Es iſt ein ſtiller, ſonnig warmer Sommervormittag.

Profeſſor Rubek und Frau Maja ſitzen in Korbſtühlen an einem gedeckten Tiſch auf dem Raſenplatz vor dem Hotel und haben ſoeben ihr Frühſtück eingenommen. Jetzt trinken ſie Champagner mit Selter, und jedes hat ſeine Zeitung in der Hand. Der Profeſſor iſt ein älterer, diſtinguierter Herr in ſchwarzem Samtjackett und im übrigen ſommerlich gekleidet. Frau Maja iſt noch ganz jugendlich; ſie hat lebhafte Züge und muntere Augen voll Laune, über denen jedoch eine gewiſſe Müdigkeit lagert. Sie trägt ein elegantes Reiſekoſtüm.

Frau Maja ſitzt eine Weile wie in Erwartung, daß der Profeſſor etwas ſagen ſoll. Dann läßt ſie das Blatt ſinken und ſeufzt: Ach ja, ja —!

Profeſſor Rubek blickt von ſeiner Zeitung auf. Na, Maja? Was iſt denn los mit Dir?

Frau Maja. Hör' nur, wie ſtill es hier iſt.

Profeſſor Rubek nachſichtig lächelnd. Und das kannſt Du hören?

Frau Maja. Was?

Profeſſor Rubek. Die Stille hier?

Frau Maja. Allerdings kann ich das.

Professor Rubek. Du hast am Ende nicht so unrecht, mein Kind. Man kann die Stille wirklich hören.

Frau Maja. Weiß Gott, das kann man. Wenn sie einen so ganz erdrückt — wie hier —

Professor Rubek. — wie hier im Bade, meinst Du?

Frau Maja. Ueberall hier in der Heimat, mein' ich. In der Stadt drinnen war ja Lärm und Unruh' genug. Und doch — für mich hatte auch dieser Lärm und diese Unruhe etwas Totes.

Professor Rubek mit forschendem Blick. Macht's Dir keine rechte Freude, wieder zu Hause zu sein, Maja?

Frau Maja ihn anblickend. Macht's Dir Freude?

Professor Rubek ausweichend. Mir —?

Frau Maja. Ja, Dir. Du bist doch so viel, viel länger weg gewesen als ich. Macht's Dir wirklich Freude, wieder zu Hause zu sein?

Professor Rubek. Nein — offen und ehrlich — so recht nicht —

Frau Maja lebhaft. Siehst Du! Als ob ich das nicht gewußt hätte!

Professor Rubek. Ich bin vielleicht zu lange weg gewesen. Ich bin diesen ganzen Verhältnissen hier zu Lande durchaus fremd geworden.

Frau Maja rückt mit ihrem Stuhl näher zu ihm; eifrig. Siehst Du, Rubek. Laß uns doch einfach wieder abreisen! Und das so bald wie möglich.

Professor Rubek ein wenig ungeduldig. Gewiß, — das haben wir ja auch vor, liebe Maja. Das weißt Du doch.

Frau Maja. Aber warum nicht gleich? Denk' Dir doch nur, — wie nett und gemütlich könnten wir's haben in unserm neuen hübschen Haus —

Professor Rubek nachsichtig lächelnd. Eigentlich sollten wir wohl sagen: in unserm neuen hübschen Heim.

Frau Maja kurz. Ich sage lieber Haus. Bleiben wir dabei.

Professor Rubek läßt seinen Blick auf ihr ruhen. Du bist im Grund ein wunderliches Persönchen.

Frau Maja. Bin ich so wunderlich?

Professor Rubek. Ja, wirklich.

Frau Maja. Aber warum denn? Etwa, weil ich nicht gerade übermäßige Lust dazu habe, hier oben herumzubummeln und die Zeit totzuschlagen —?

Professor Rubek. Wer von uns wollte denn für sein Leben gern diesen Sommer nach Norden reisen?

Frau Maja. Na ja, ich.

Professor Rubek. Ja, — ich wahrhaftig nicht.

Frau Maja. Aber, mein Gott, — wer konnte auch ahnen, daß sich hier bei uns alles so furchtbar verändert hätte! Und noch dazu in so kurzer Zeit! Wenn man bedenkt, daß es noch nicht viel mehr als vier Jahre her ist, seit ich von hier fortgegangen —

Professor Rubek. — als verheiratete Frau, ja.

Frau Maja. — verheiratete Frau? Was sollte das damit zu thun haben?

Professor Rubek fortfahrend. — und seit Du Frau Professor geworden bist und ein prächtiges Heim bekommen hast — Verzeihung — ein herrschaftliches Haus, muß ich wohl sagen, — und eine Villa am Taunitzer See, wo ja nun alles aufs feinste hergerichtet ist —. Ja, zu fein und prächtig, Maja, darf ich dreist sagen. Und Platz ist auch. Wir brauchen einander nicht immer so auf die Füße zu treten.

Frau Maja gleichgültig. Nein, nein, nein, — Platz im Haus und so weiter — daran fehlt's ja durchaus nicht —

Profeſſor Rubek. Und dann auch, daß Du in feinere und größere Verhältniſſe überhaupt gekommen biſt. In gebildeteren Verkehr, als Du zu Hauſe gewohnt warſt.

Frau Maja ihn anblickend. Na ja, alſo nach Deiner Anſicht habe ich mich verändert?

Profeſſor Rubek. In der That, Maja.

Frau Maja. Nur ich? Und die Leute hier nicht?

Profeſſor Rubek. O ja, die auch, — ſo ein bißchen. Liebenswürdiger ſind ſie nicht gerade geworden. Das kann ich getroſt zugeben.

Frau Maja. Das glaub' ich wohl auch.

Profeſſor Rubek ſchlägt einen andern Ton an. Weißt Du, in welche Stimmung ich komme, wenn ich das Leben der Leute hier um mich her betrachte?

Frau Maja. Nein. Sag' doch.

Profeſſor Rubek. Da kommt mir die Nacht in den Sinn, als wir mit der Eiſenbahn hier herauf fuhren —

Frau Maja. Da haſt Du ja doch im Coupé geſchlafen.

Profeſſor Rubek. Nicht ganz. Ich merkte, wie ſtill es auf einmal wurde an den vielen kleinen Halteſtellen —. Ich hörte die Stille, — wie Du, Maja —

Frau Maja. Hm, — wie ich, ja.

Profeſſor Rubek. Und ich begriff, daß wir nun über die Grenze gekommen waren. Jetzt waren wir richtig zu Hauſe. Denn an all dieſen kleinen Halteſtellen hielt der Zug, — ob wohl von Verkehr keine Rede war.

Frau Maja. Aber warum hielt er dann? Wenn nichts los war?

Profeſſor Rubek. Weiß nicht. Kein Reiſender ſtieg aus und keiner ſtieg ein. Aber der Zug, der hielt trotzdem eine lange, endloſe Zeit. Und auf jeder Station hörte ich zwei Männer auf dem Perron auf und ab gehen, — der eine hatte

eine Laterne in der Hand, und sie sprachen miteinander, gedämpft, klanglos, nichtssagend in die Nacht.

Frau Maja. Ganz recht. Immer gehen da so ein paar Männer auf und ab und sprechen zusammen —

Professor Rubek. — von nichts. In lebhafterem Ton. Aber wart' nur bis morgen. Da haben wir den großen bequemen Dampfer hier im Hafen. Dann gehen wir an Bord und fahren die Küste herum, immer weiter nach Norden, — bis hinauf zum Eismeer.

Frau Maja. Aber dann siehst Du ja nichts von Land — und Leben. Und das wolltest Du doch gerade.

Professor Rubek kurz, unwillig. Ich habe mehr als genug gesehen.

Frau Maja. Meinst Du, eine Seereise würde Dir besser bekommen?

Professor Rubek. Es ist jedenfalls einmal eine Abwechselung.

Frau Maja. Ja, ja; wenn es nur Dir gut bekommt —

Professor Rubek. Mir? Gut? Mir fehlt doch aber gar nichts.

Frau Maja steht auf und tritt zu ihm. Doch, Dir fehlt etwas, Rubek. Das mußt Du doch selbst fühlen.

Professor Rubek. Aber, liebste Maja, — was denn?

Frau Maja hinter ihm, beugt sich über die Stuhllehne vor. Ja, das mußt Du mir sagen. Du gehst seit einiger Zeit umher ohne Rast und Ruh'. Nirgends hält's Dich fest. Zu Hause nicht und nicht draußen. Ganz menschenscheu bist Du mit der Zeit geworden.

Professor Rubek etwas spöttisch. Nein, — daß Du das bemerkt hast?

Frau Maja. Das kann doch keinem entgehen, der Dich kennt. Und dann sind' ich es so traurig, daß Du die Lust zum Arbeiten verloren hast.

Professor Rubek. Hab' ich das auch?

Frau Maja. Wenn man bedenkt, wie Du früher so unermüdlich arbeiten konntest, — von Morgen bis Abend.

Professor Rubek verdüstert. Ja früher —.

Frau Maja. Aber seit Dir Dein großes Meisterwerk glücklich gelungen —

Professor Rubek nickt nachdenklich. Der „Auferstehungstag" —

Frau Maja. — und über die ganze Welt gegangen ist und Dich so berühmt gemacht hat —

Professor Rubek. Das ist vielleicht das Unglück dabei, Maja.

Frau Maja. Wieso?

Professor Rubek. Als ich dies mein Meisterwerk geschaffen hatte — mit einer heftigen Handbewegung — denn der „Auferstehungstag" ist ein Meisterwerk! Oder war es doch im Anbeginn. Nein, ist es noch. Soll, soll, soll ein Meisterwerk sein.

Frau Maja blickt ihn verwundert an. Ja, Rubek, — das weiß ja doch die ganze Welt.

Professor Rubek kurz und abweisend. Nichts weiß die ganze Welt. Nichts versteht sie.

Frau Maja. Nun, so ahnen sie doch zum mindesten etwas —

Professor Rubek. — was gar nicht da ist, ja. Was mir nie im Sinn gelegen hat. Siehst Du, darüber fallen sie in Verzückungen. Brummt vor sich hin. Es ist nicht der Mühe wert, sich so immerfort abzurackern für den Mob und die Masse — und diese „ganze Welt".

Frau Maja. Hältst Du es da für besser — oder, sagen wir, Deiner würdiger, hier und da nur so im Vorübergehen eine Porträtbüste zu machen?

Professor Rubek lächelt launig. Wenn es nur richtige Porträtbüsten wären, was ich da mache, Maja!

Frau Maja. Aber was denn sonst, weiß der liebe Himmel! — So in den letzten zwei, drei Jahren — seit Du Deine große Gruppe fertig und aus dem Hause hattest —

Professor Rubek. Es sind trotzdem keine eigentlichen Porträtbüsten, sag' ich Dir.

Frau Maja. Was denn sonst?

Professor Rubek. Es liegt etwas Verdächtiges, etwas Verstecktes in und hinter diesen Büsten, — etwas Heimliches, was die Menschen nicht sehen können —

Frau Maja. So?

Professor Rubek überlegen. Nur ich kann es sehen. Und dabei amüsiere ich mich so köstlich. — Von außen zeigen sie jene „frappante Ähnlichkeit", wie man es nennt, und wovor die Leute mit offenem Munde dastehen und staunen, — läßt die Stimme sinken — aber in ihrem tiefsten Grund sind es ehrenwerte, rechtschaffene Pferdefratzen und störrische Eselsschnuten und hängohrige, niedrigstirnige Hundeschädel und gemästete Schweinsköpfe, — und blöde, brutale Ochsenkonterfeis sind auch drunter —

Frau Maja gleichgültig. — all unsere lieben Haustiere also.

Professor Rubek. Sehr richtig, Maja. All diese lieben Tiere, die der Mensch nach seinem Bilde verpfuscht hat. Und die den Menschen dafür wieder verpfuscht haben. Leert sein Champagnerglas und lacht. Und diese hinterlistigen Kunstwerke bestellen nun die biederen, zahlungsfähigen Leute bei mir. Und kaufen sie in gutem Glauben — und zu hohen Preisen. Wiegen sie schier mit Gold auf, wie man zu sagen pflegt.

Frau Maja schenkt ihm ein. Pfui, Rubek! Komm, trink und sei vergnügt.

Professor Rubek streicht sich ein paar Mal über die Stirn und lehnt sich im Stuhl zurück. Ich bin vergnügt, Maja. Wirklich vergnügt. In gewisser Hinsicht wenigstens. Schweigt einen Augenblick. Denn es ist doch immerhin ein Glück, sich nach allen Seiten hin frei und unabhängig zu fühlen. Vollauf alles zu haben, was man sich nur wünschen mag. Äußerlich wenigstens. Findest Du das nicht auch, Maja?

Frau Maja. O ja, gewiß. Das iſt ja ſchon ſehr viel. *ſieht ihn an.* Aber haſt Du vergeſſen, was Du mir an dem Tag verſprochen, als wir über — über dieſe ſchwierige Sache einig wurden —

Profeſſor Rubek *nickt.* — über unſere Heirat, meinſt Du. Der Schritt wurde Dir ja etwas ſchwer, Maja.

Frau Maja *unbeirrt fortfahrend.* — und darüber, daß ich mit Dir ins Ausland reiſen und dort für immer wohnen — und es gut haben ſollte. — Weißt Du noch, was Du mir damals verſprochen haſt?

Profeſſor Rubek *ſchüttelt den Kopf.* Nein, ich weiß es wirklich nicht mehr. Na, was hab' ich Dir denn verſprochen?

Frau Maja. Du ſagteſt, Du wollteſt mich mitnehmen auf einen hohen Berg und mir alle Herrlichkeit der Welt zeigen.

Profeſſor Rubek *lacht.* Wirklich? Das hab' ich Dir auch verſprochen?

Frau Maja *blickt ihn an.* Mir auch? Wem denn ſonſt noch?

Profeſſor Rubek *gleichgültig.* Nein, nein, ich meine nur, hab ich Dir das verſprochen —?

Frau Maja. — alle Herrlichkeit der Welt, jawohl. Und dieſe ganze Herrlichkeit, ſagteſt Du, ſollte mir und Dir gehören.

Profeſſor Rubek. Das war eine Redensart, die ich früher ſo im Munde führte.

Frau Maja. Bloß eine Redensart?

Profeſſor Rubek. Ja, noch eine von der Schulzeit her. So eine, womit ich die Nachbarskinder lockte, wenn ich ſie mit mir hinaus zum Spielen in Berg und Wald haben wollte.

Frau Maja *blickt ihn feſt an.* Wolliteſt Du vielleicht auch mich nur ſo hinaus locken, um dann mit mir zu ſpielen?

Profeſſor Rubek *ſchlägt einen ſcherzhaften Ton an.* Na, haſt Du Dich denn nicht trotzdem ganz gut amüſiert bei dem Spiel, Maja?

Frau Maja kalt. Ich bin nicht mit Dir gegangen, bloß um zu spielen.

Professor Rubek. Nein, nein, das glaub' ich schon.

Frau Maja. Und Du nahmst mich auch nie mit Dir auf einen hohen Berg und zeigtest mir —

Professor Rubek gereizt. — alle Herrlichkeit der Welt? Nein, allerdings nicht. Denn ich will Dir etwas verraten: Du bist nicht eigentlich zum Bergsteiger geschaffen, kleine Maja.

Frau Maja sucht sich zu beherrschen. Du schienst es doch einmal zu glauben.

Professor Rubek. So vor vier, fünf Jahren, ja. Streckt sich im Stuhl. Vier, fünf Jahre, — das ist eine lange, lange Zeit, Maja.

Frau Maja blickt ihn mit bitterem Ausdruck an. Ist Dir die Zeit gar so lang geworden, Rubek?

Professor Rubek. Sie wird's mir so nach und nach ein wenig. Gähnt. So dann und wann.

Frau Maja geht wieder an ihren Platz hinüber. Ich werde Dich nicht weiter langweilen. Sie setzt sich in ihren Stuhl, nimmt die Zeitung und blättert darin.

Beiderseitiges Schweigen.

Professor Rubek lehnt sich mit den Ellbogen auf den Tisch zu ihr hinüber und fixiert sie leicht lächelnd. Fühlen Frau Professor sich gekränkt?

Frau Maja kalt, ohne aufzublicken. Nein, durchaus nicht.

Badegäste, meist Damen, kommen einzeln und in Gruppen von rechts und links durch den Park promeniert.

Kellner bringen Erfrischungen vom Hotel und verschwinden damit hinter dem Pavillon.

Der Badeinspektor, Stock und Handschuhe in der Hand, kommt von seinem Rundgang im Park, grüßt verbindlich die ihm begegnenden Gäste und wechselt mit Einzelnen einige Worte.

Der Inspektor tritt an Professor Rubeks Tisch und zieht höflich den Hut. Meinen ehrerbietigsten guten Morgen, Frau Professor. — Guten Morgen, Herr Professor.

Professor Rubek. Guten Morgen, guten Morgen, Herr Inspektor.

Der Inspektor zu Frau Maja. Darf man fragen, ob die Herrschaften angenehm geruht haben?

Frau Maja. Danke sehr; ganz ausgezeichnet — ich für mein Teil. Ich schlafe nachts immer wie ein Bär.

Der Inspektor. Freut mich außerordentlich. Die erste Nacht am fremden Ort hat oft ihre Unbequemlichkeiten. — Und Sie, Herr Professor —?

Professor Rubek. Ach, mit meinem Schlaf ist es schlecht bestellt. Zumal in letzter Zeit.

Der Inspektor nimmt eine teilnehmende Miene an. Ach, — das thut mir leid. Aber seien Sie nur erst ein paar Wochen hier im Bad — und es wird sich geben.

Professor Rubek blickt zu ihm auf. Sagen Sie, Herr Inspektor, — haben Sie unter Ihren Patienten wen, der zur Nachtzeit Bäder nehmen muß?

Der Inspektor verwundert. Zur Nachtzeit? Davon ist mir nichts bekannt.

Professor Rubek. Nicht?

Der Inspektor. Meines Wissens ist hier niemand so krank, daß er das nötig haben sollte.

Professor Rubek. Na, aber dann ist wenigstens jemand bei Ihnen, der nachts im Park spazieren geht?

Der Inspektor lachelt und schüttelt den Kopf. Nein, Herr Professor — das wäre gegen das Reglement.

Frau Maja ungeduldig werdend. Mein Gott, Rubek, — wie ich Dir heute Morgen schon gesagt habe, — Du hast eben geträumt.

Professor Rubek trocken. So? Wirklich? Geträumt? Zum Inspektor. Ich stand nämlich heute Nacht auf, da ich nicht einschlafen konnte, und wollte nachsehen, was das Wetter macht —

Der Inſpektor aufmerkſam. Jawohl, Herr Profeſſor? Na, und —?

Profeſſor Rubek. Und da ſchaue ich aus dem Fenſter — und ſehe eine helle Geſtalt draußen unter den Bäumen wandeln.

Frau Maja lächelnd zum Inſpektor. Und ferner will Rubek geſehen haben, daß die Geſtalt im Badekoſtüm war.

Profeſſor Rubek. — oder in ſo etwas Ähnlichem. Ich konnt' es nicht ſo genau unterſcheiden. Aber etwas Weißes war es jedenfalls.

Der Inſpektor. Höchſt merkwürdig. War es ein Herr oder eine Dame?

Profeſſor Rubek. Ich hatte die beſtimmte Vorſtellung, daß es eine Dame ſein müſſe. Hinterdrein aber kam noch eine andere Geſtalt. Und die war ganz dunkel. Wie ein Schatten —

Der Inſpektor betroffen. Dunkel? Am Ende ſchwarz?

Profeſſor Rubek. Ja, mir kam es faſt ſo vor.

Der Inſpektor, als ob ihm ein Licht aufginge. Hinter der Weißen? Unmittelbar hinter ihr —?

Profeſſor Rubek. Ja. In einigem Abſtand.

Der Inſpektor. Aha! Dafür kann ich Ihnen vielleicht eine Erklärung geben, Herr Profeſſor.

Profeſſor Rubek. Na, was war es denn alſo?

Frau Maja gleichzeitig. Sollte Rubek wirklich nicht bloß geträumt haben?

Der Inſpektor plötzlich im Flüſterton, indem er nach dem Hintergrund rechts deutet. Pſt, meine Herrſchaften! Sehen Sie dort hin. — Sprechen Sie jetzt nicht laut von dieſer Sache, bitte.

Eine ſchlanke Dame, in feinen cremefarbenen Kaſchmir gekleidet, kommt, begleitet von einer Diakoniſſin, die ſchwarz angezogen iſt und auf der Bruſt ein ſilbernes Kreuz an einer Kette trägt, hinter der Ecke des Hotels hervor und geht durch den Park nach dem Pavillon links im Vordergrund hinüber. Ihr Geſicht iſt bleich, die Züge ſind wie erſtarrt; die Augenlider geſenkt, die Augen ſcheinbar ohne Sehkraft. Ihr Gewand fällt lang herab und umſchließt in geraden Längsfalten ihren Körper. Über Kopf, Nacken, Bruſt, Schultern und Armen trägt ſie einen großen weißen Kreppſhawl. Unkeweg-

liche Haltung. Steife abgemeſſene Schritte. Die Haltung der Diakoniſſin iſt ebenfalls gemeſſen und wie die einer Dienerin. Sie folgt der Dame unverwandt mit ihren braunen ſtechenden Augen. Kellner, mit der Serviette auf dem Arm, zeigen ſich in den Thüren des Hotels und gucken neugierig den beiden Fremden nach. Dieſe achten auf nichts und verſchwinden, ohne den Blick zur Seite zu wenden, in dem Pavillon.

Profeſſor Rubek hat ſich unwillkürlich langſam von ſeinem Sitz erhoben und ſtarrt auf die geſchloſſene Thür des Pavillons. Wer war die Dame?

Der Inſpektor. Eine Fremde, die den kleinen Pavillon da gemietet hat.

Profeſſor Rubek. Eine Ausländerin?

Der Inſpektor. Es ſcheint ſo. Jedenfalls ſind beide vom Ausland zugereiſt. Vor einer Woche etwa. Sie ſind bisher noch nicht hier geweſen.

Profeſſor Rubek ihn anblickend, beſtimmt. Die und keine andere hab' ich heut Nacht im Park geſehen.

Der Inſpektor. Das war es ganz ſicher. Ich habe mir's gleich gedacht.

Profeſſor Rubek. Wie heißt die Dame, Herr Inſpektor?

Der Inſpektor. Sie hat ſich eingetragen als: Madame de Satow mit Geſellſchafterin. Mehr wiſſen wir nicht.

Profeſſor Rubek denkt nach. Satow? Satow —?

Frau Maja leicht ſpöttiſch. Kennſt Du wen dieſes Namens, Rubek? Wie?

Profeſſor Rubek ſchüttelt den Kopf. Nicht daß ich wüßte. — Satow? Das klingt ruſſiſch. Oder jedenfalls ſlaviſch. zum Inſpektor. Was ſpricht ſie für eine Sprache?

Der Inſpektor. Wenn die beiden Damen zuſammen ſprechen, ſo reden ſie eine Sprache, aus der ich nicht klug werden kann. Aber ſonſt ſpricht ſie ein unverfälſchtes Norwegiſch.

Profeſſor Rubek erſtaunt. Norwegiſch? Irren Sie ſich da auch nicht?

Der Inſpektor. Nein, darin kann ich mich doch nicht irren.

Professor Rubek blickt ihn gespannt an. Sie haben es selbst gehört!

Der Inspektor. Ja. Ich habe selbst mit ihr gesprochen. Ein paarmal. Übrigens nur ein halbdutzend Worte. Denn sie ist sehr schweigsam. Aber —

Professor Rubek. — norwegisch war es?

Der Inspektor. Reines, gutes Norwegisch. Sagen wir, mit einem ganz leichten Stich ins Nordnorwegische.

Professor Rubek starrt betroffen vor sich hin, flüsternd. Auch das.

Frau Maja etwas pikiert und unangenehm berührt. Vielleicht hat Dir die Dame einmal Modell gestanden, Rubek? Denk' mal nach.

Professor Rubek blickt sie durchdringend an. Modell!

Frau Maja mit einem herausfordernden Lächeln. Nun ja, in Deinen jüngeren Jahren. Du sollst ja so unzählig viele Modelle gehabt haben. Dazumal, natürlicherweise.

Professor Rubek im selben Ton. Ach nein, meine kleine Frau Maja. Ich hab' im Grunde immer nur ein einziges Modell gehabt. Ein einziges — zu allem, was ich geschaffen habe.

Der Inspektor, der sich abgewendet und nach links hinüber gesehen hat. Ja, jetzt werd' ich mich wohl leider empfehlen müssen. Denn ein Rencontre mit dem Herrn, den ich da sehe, gehört nicht gerade zu den ausgesuchten Annehmlichkeiten. Besonders nicht in Gegenwart von Damen.

Professor Rubek blickt ebenfalls nach links. Sie meinen den Jäger, der da kommt? Wer ist das?

Der Inspektor. Gutsbesitzer Ulfheim —

Professor Rubek. So, Gutsbesitzer Ulfheim.

Der Inspektor. — der Bärentöter, wie man ihn nennt.

Professor Rubek. Den kenne ich.

Der Inspektor. Ja, wer sollte den nicht kennen?

Professor Rubek. Nur ganz flüchtig übrigens. Ist der nun endlich auch Ihr Patient geworden?

Der Inſpektor. Nein, merkwürdig genug, noch immer nicht. Er kehrt nur einmal im Jahr hier ein, — wenn er nach den Bergen unterwegs iſt, zur Jagd. Aber entſchuldigen Sie — Will ins Hotel ab.

Ulfheims Stimme von außen. So warten Sie doch 'n bißchen! Warten Sie doch, zum Teufel noch einmal! Warum rennen Sie denn immer vor mir weg?

Der Inſpektor bleibt ſtehen. Ich renne ja gar nicht, Herr Gutsbeſitzer.

Gutsbeſitzer Ulfheim kommt von links herein, begleitet von einem Diener, der eine Koppel Jagdhunde führt. Ulfheim trägt einen Jagdanzug, Schaftſtiefel und einen Filzhut mit Feder. Er iſt eine magere, lange, ſehnige Erſcheinung, mit wirrem Haar und Bart, lauter Stimme, und, ſeinem Ausſehen nach, von unbeſtimmbarem Alter, doch nicht mehr jung.

Ulfheim fährt den Inſpektor an. Iſt das eine Art, Fremde zu empfangen, wie? Sie kneifen ja aus, den Schwanz zwiſchen den Hinterbeinen, — als ob Ihnen der Teufel auf den Fersen wäre.

Der Inſpektor ruhig, ohne ihm darauf zu antworten. Sind der Herr Gutsbeſitzer mit dem Dampfer gekommen?

Ulfheim brummend. Hatte nicht die Ehre, irgend eines Dampfers anſichtig zu werden. Die Hände in den Seiten. Wiſſen Sie nicht, daß ich auf meinem eigenen Kutter fahre? Zu ſeinem Diener. Sorg' gut für Deine Mitkreaturen, Lars. Aber paß auf, daß ſie mir trotzdem noch hungrig bleiben. Friſche Knochen, doch mit nicht zu viel Fleiſch dran, verſtanden. Und daß es noch gehörig roh iſt und von Blut raucht! Und dann ſchlag' Dir auch ſelber was in den Wanſt. Mit einem Fußtritt nach ihm hin. So, — und nun zum Teufel mit Dir!

Der Inſpektor. Wollen der Herr unterdeſſen nicht in den Speiſeſaal gehen?

Ulfheim. Da zu dieſen halbtoten Fliegen und Menſchen hinein? Nein, dafür dank' ich ſchönſtens, Herr Inſpektor.

Der Inſpektor. Ganz wie Sie belieben.

Ulfheim. Aber laſſen Sie wie gewöhnlich die Jungfer den Proviant für mich zurecht machen. Reichlich zu eſſen. Und tüchtig Branntwein! Sagen Sie ihr nur, daß ich oder der Lars wie ein Donnerwetter über ſie herfalle, wenn ſie nicht —

Der Inſpektor unterbricht ihn. Wir wiſſen von früher her Beſcheid. Sich nach der andern Seite wendend. Soll ich dem Kellner irgend was beſtellen, Herr Profeſſor? Oder vielleicht von der gnädigen Frau.

Profeſſor Rubek. Nein, danke ſehr — von mir nicht.

Frau Maja. Von mir auch nicht.

Der Inſpektor ab ins Hotel.

Ulfheim fixiert die beiden einen Augenblick; dann zieht er den Hut. Kreuzbombenelement! Hier hat ſich wohl ein Bauernköter in pikfeine Geſellſchaft verirrt?

Profeſſor Rubek blickt auf. Was meinen Sie damit, Herr Ulfheim?

Ulfheim ruhiger und manierlicher. Ich ſcheine da vor Herrn Bildhauer Rubek in höchſteigner Perſon geraten zu ſein.

Profeſſor Rubek nickt. Wir haben uns ein paar Mal in Geſellſchaften getroffen. Den letzten Herbſt, den ich hier oben war.

Ulfheim. Ja, vor langen Jahren. Und zu der Zeit war Ihr Name auch noch nicht ſo bekannt wie jetzt. Denn damals durfte ſogar ein ruppiger Bärenjäger ſich in Ihre Nähe wagen.

Profeſſor Rubek lächelt. Ich beiße auch jetzt noch nicht.

Frau Maja blickt Ulfheim intereſſiert an. Sie ſind wirklich ein richtiger Bärenjäger?

Ulfheim ſetzt ſich an den benachbarten Tiſch, der dem Hotel etwas näher ſteht. Am liebſten geh' ich auf Bären. Sonſt aber nehm' ich auch mit jeder Art Wild vorlieb, das mir vor den Lauf kommt. Ob's nun

Adler sind oder Wölfe oder Wildsleute oder Elche oder Rentiere. — Nur frisch müssen sie sein und saftig und vollblütig. Thut einen Trunk aus der Jagdflasche.

Frau Maja betrachtet ihn unverwandt. Am liebsten aber gehen Sie auf Bären?

Ulfheim. Ja, das am liebsten. Denn da kann man so schön sein Messer brauchen, wenn man in die Klemme kommt — lächelt leicht. — Wir arbeiten in einem harten Material, wir zwei beide, Gnädige, — sowohl ich wie Ihr Mann. Er hat den Marmor, an dem er sich abschinden muß, wie ich mir's so vorstelle. Und ich schind' mich ab an krampfhaft zitternden Bärensehnen. Und beide kriegen wir dann das Material schließlich unter. Machen uns zum Herrn und Meister darüber. Geben nicht eher nach, als bis wir den hartnäckig widerstrebenden Stoff bezwungen haben.

Professor Rubek nachdenklich vor sich hin. Das ist gar nicht so unrichtig, was Sie da sagen.

Ulfheim. Na ja, denn der Stein wird wohl auch wissen, warum er widerstrebt. Er ist tot und will sich mit aller Gewalt nicht lebendig hämmern lassen. Akkurat wie der Bär, wenn einer kommt und ihn in seinem Lager aufstört.

Frau Maja. Wollen Sie jetzt hinauf in die Wälder und jagen?

Ulfheim. Ganz bis oben hinauf will ich. — Sie sind wohl nie im Hochgebirg' gewesen, Gnädige?

Frau Maja. Nein, niemals.

Ulfheim. Donnerwetter, so nehmen Sie's diesen Sommer wahr! Sie können sich mir ja anschließen. Sie mit Ihrem Herrn Gemahl, — immerzu.

Frau Maja. Sehr freundlich. Aber Rubek hat eine Seereise vor.

Professor Rubek. Eine Küstenfahrt innerhalb der Schären

Ulfheim. Pfui Teufel, — was wollen Sie denn in dem verdammten, stinkigen Rimmstein! Ihre Zeit totschlagen im Brackwasser? Brechwasser wär' eine bess're Bezeichnung dafür.

Frau Maja. Da hörst Du's, Rubek.

Ulfheim. Kommen Sie doch lieber mit ins Gebirg' hinauf. Da ist's menschenfrei und menschenrein. Sie glauben gar nicht, was das für mich heißt. Freilich, so ein kleines Frauchen — hält inne. Die Diakonissin kommt aus dem Pavillon und geht ins Hotel.

Ulfheim folgt ihr mit den Augen. Seh'n Sie mal die da! Den schwarzen Vogel! — Wer soll denn begraben werden?

Professor Rubek. Meines Wissens ist hier niemand —

Ulfheim. Na, dann liegt hier jemand am Krepieren. In irgend einem Winkel. Diese Kranken und Siechen, die sollten sich doch gefälligst begraben lassen — und das so schnell wie möglich.

Frau Maja. Sie sind niemals krank gewesen, Herr Ulfheim?

Ulfheim. Nein. Sonst säß' ich nicht hier —. Aber meine besten Freunde — die sind oft krank gewesen, die armen Schlucker.

Frau Maja. Und was haben Sie da mit ihnen gemacht?

Ulfheim. Erschossen hab' ich sie, natürlich.

Professor Rubek blickt ihn an. Erschossen?

Frau Maja rückt ihren Stuhl zurück. Totgeschossen?

Ulfheim nickt. Ich schieße nie vorbei, meine Gnädige.

Frau Maja. Aber Menschen — wie können Sie die denn einfach totschießen?

Ulfheim. Menschen —? Davon red' ich ja gar nicht —

Frau Maja. Sie sagten doch — Ihre besten Freunde —

Ulfheim. Meine besten Freunde, das sind doch wohl meine Hunde.

Frau Maja. Ihre Hunde —?

Ulfheim. Ich hab' keine beſſeren, — als dieſe meine ehrlichen, treuen, grundbraven Jagdkameraden —. Wird einer von denen krank und ſchwach, dann — puff! Und der Freund iſt hinüberſpediert ins Jenſeits.

Die Diakoniſſin kommt aus dem Hotel mit einer Tablette, worauf Milch und Brot, und ſtellt ſie auf den Tiſch vor dem Pavillon, in dem ſie wiederum verſchwindet.

Ulfheim verächtlich. Das da, — das ſoll Speiſe für Menſchen ſein! Wäſſrige Milch und weiches, klitſchiges Brot. Nein — meine Freunde — die ſollten Sie freſſen ſehen! Haben Sie nicht Luſt, ſich die Sache mal anzuſchauen?

Frau Maja lächelt ihrem Manne zu und ſteht auf. Ja, warum nicht.

Ulfheim ſteht auch auf. Bravo! Sie ſind eine Dame, meine Gnädige, die Schneid' hat. Alſo kommen Sie. Große, dicke Knochen ſchlingen die Kerle ganz hinunter. Würgen ſie wieder aus und ſchlingen ſie abermals. Eine Wonne, ſag' ich Ihnen, das mitanzuſehen. Und dann wollen wir auch von der Gebirgstour noch ein Wörtchen reden —. Ab um die Ecke des Hotels. Frau Maja folgt ihm.

Faſt im gleichen Augenblick tritt die fremde Dame aus dem Pavillon heraus und ſetzt ſich an den Tiſch.

Die Fremde führt ihr Glas zum Munde, um zu trinken, hält aber mitten darin inne und blickt mit leeren, ausdrucksloſen Augen auf Rubek.

Profeſſor Rubek bleibt an ſeinem Tiſch ſitzen und ſtarrt ſie ernſt und unverwandt an. Endlich ſteht er auf, macht ein paar Schritte auf ſie zu, bleibt ſtehen und ſagt leiſe: Ich erkenne Dich gar wohl, Irene.

Die Dame mit klangloſer Stimme, während ſie das Glas hinſtellt. Du errätſt, wer ich bin, Arnold?

Profeſſor Rubek einer Antwort ausweichend. So erkennſt Du mich alſo auch?

Die Dame. Mit Dir iſt das etwas ganz anderes.

Profeſſor Rubek. Weshalb — mit mir?

Die Dame. Weil Du noch lebendig biſt.

Profeſſor Rubek, ſie nicht begreifend. Lebendig —?

Die Dame faſt gleichzeitig. Wer war die andere? Die Du da bei Dir hatteſt — dort am Tiſch?

Profeſſor Rubek ein wenig zögernd. Die? Meine — meine Frau.

Die Dame nickt langſam. So. Das iſt gut, Arnold. Alſo eine, die mich nichts angeht —

Profeſſor Rubek unſicher. Nein, das verſteht ſich doch —

Die Dame. — eine alſo, die Du nach meinem Tode zu Dir genommen haſt.

Profeſſor Rubek ſieht ſie plötzlich ſtarr an. Nach Deinem —? Wie meinſt Du das, Irene?

Irene einer Antwort ausweichend. Und das Kind? Dem geht's ja auch gut. Unſer Kind überlebt mich. In Herrlichkeit und Ehren.

Profeſſor Rubek lächelt wie in einer fernen Erinnerung. Unſer Kind, — ja, ſo nannten wir's wohl — dazumal.

Irene. Zu meinen Lebzeiten.

Profeſſor Rubek ſucht einen munteren Ton anzuſchlagen. Ja, ja, Irene, — jetzt iſt „unſer Kind" in der ganzen weiten Welt berühmt. Du haſt doch gewiß darüber geleſen, nicht?

Irene nickt. Und hat auch ſeinen Vater berühmt gemacht. — Davon haſt du immer geträumt.

Profeſſor Rubek leiſe, bewegt. Dir allein ſchuld' ich alles, alles, Irene. Hab' Dank dafür.

Irene grübelt nach. Wenn ich damals mein gutes Recht geübt hätte, Arnold —

Profeſſor Rubek. Nun? Was hätteſt Du dann gethan?

Irene. Ich hätte das Kind getötet.

Profeſſor Rubek. Getötet, ſagſt Du!

Irene flüſternd. Getötet, — bevor ich Dich verließ. Zertrümmert. Zu Staub zertrümmert.

Professor Rubek schüttelt verwundert den Kopf. Das hättest Du nicht vermocht, Irene. Das hätten Du nicht übers Herz gebracht.

Irene. Nein, damals hatte ich nicht das Herz zu so einer That.

Professor Rubek. Aber später? Hinterher?

Irene. Hinterher hab' ich es unzählige Male getötet. Am hellichten Tage und im Dunkel der Nacht. Getötet in Haß — und Rache — und Qual.

Professor Rubek tritt ganz an den Tisch heran und fragt leise: Irene, — nun sag' mir endlich einmal — nach so vielen Jahren, — warum Du mich damals verlassen hast und so spurlos davongingst und nicht mehr zu finden warst —?

Irene schüttelt langsam den Kopf. Ach, Arnold, — wozu Dir das sagen — nun, da ich hinüber bin.

Professor Rubek. Warst Du vielleicht in einen andern verliebt?

Irene. Nur in Einen, und der brauchte meine Liebe nicht. Der brauchte mein Leben nicht mehr.

Professor Rubek erleichtert. Hm, — lassen wir die Vergangenheit ruhen —.

Irene. Ja, ja, nur ruhen lassen, was jenseits liegt. Was für *mich* jetzt jenseits heißt.

Professor Rubek. Wo bist Du nur gewesen, Irene? Zuletzt ich nach Dir auch forschte, — Du warst wie von der Erde verschluckt.

Irene. Ich ging ins Dunkel, — als das Kind im Lichte der Verklärung stand.

Professor Rubek. Bist Du viel in der Welt herumgezogen?

Irene. Ja. In vielen Reichen und Ländern.

Professor Rubek sieht sie teilnahmsvoll an. Und was hast Du getrieben, Irene?

Irene richtet die Augen auf ihn. Wart einen Augenblick; laß mich nachdenken. — Ja, jetzt hab' ich's. In Variétés hab'

ich auf der Drehscheibe gestanden, — als nackte Statue gestanden in lebenden Bildern. Und viel Geld eingestrichen. Das war ich von Dir her nicht gewohnt — Du hattest keins. — Und dann bin ich zusammengewesen mit Mannsleuten, denen ich den Kopf verdrehen konnte. — Das war ich auch nicht gewohnt von Dir her, Arnold. Du bist standhafter gewesen.

Professor Rubek an der Frage vorbeieilend. Und dann hast Du Dich verheiratet?

Irene. Ja; mit einem von ihnen.

Professor Rubek. Wer ist Dein Mann?

Irene. Er war ein Südamerikaner. Ein hoher Diplomat. Blickt mit einem versteinerten Lächeln ins Leere. Den macht' ich schließlich ganz verrückt, ganz toll, — heillos, unsinnig toll. Du, — das war höchst spaßhaft im Anfang. Ich hätt' immerfort lachen können, innerlich. — Wenn ich da drinnen noch etwas gehabt hätte.

Professor Rubek. Und wo ist er jetzt?

Irene. Irgendwo da unten auf einem Kirchhof. Über sich ein hohes stattliches Monument. Und in seiner Hirnschale eine klappernde Bleikugel.

Professor Rubek. Hat er sich selbst —?

Irene. Ja. Es beliebte ihm, mir zuvorzukommen.

Professor Rubek. Trauerst Du nicht um ihn, Irene?

Irene verständnislos. Trauern? — Um wen?

Professor Rubek. Nun, um Herrn von Satow.

Irene. Er hieß nicht Satow.

Professor Rubek. Nicht?

Irene. Mein zweiter Mann heißt so. Ein Russe —

Professor Rubek. Und wo ist der?

Irene. Weit von hier, im Ural. Bei seinen Goldminen.

Professor Rubek. Da lebt er also?

Irene zuckt die Achseln. Lebt? Lebt? Eigentlich hab' ich ihn getötet.

Professor Rubek fährt zusammen. Getötet —!

Irene. Jawohl, mit einem kleinen spitzen Dolch, den ich immer bei mir im Bett habe —

Professor Rubek leidenschaftlich. Ich glaube Dir nicht, Irene!

Irene lächelt sanft. Du kannst es ruhig glauben, Arnold.

Professor Rubek blickt sie forschend an. Hast Du nie Kinder gehabt?

Irene. O ja, viele.

Professor Rubek. Und wo sind die jetzt?

Irene. Ich hab' sie getötet.

Professor Rubek streng. Jetzt lügst Du wieder.

Irene. Ich hab' sie getötet. Wenn ich's Dir sage! So recht mit Inbrunst gemordet. Sowie sie zur Welt kamen. Oder schon früher, viel früher. Eins nach dem andern.

Professor Rubek gepreßt, ernst. Es liegt ein verborgener Sinn in allem, was Du sprichst.

Irene. Was kann ich dafür? Jedes Wort, das ich Dir sage, wird mir ins Ohr geflüstert.

Professor Rubek. Ich glaube, ich bin der einzige, der den Sinn ahnt.

Irene. Der wirst Du wohl sein.

Professor Rubek stützt sich mit den Händen auf den Tisch und blickt ihr tief in die Augen. Es sind Saiten in Dir gesprungen, Irene.

Irene weich. Das ist wohl immer so, wenn ein junges heißblütiges Weib stirbt.

Professor Rubek. Aber Irene, mach' Dich doch frei von diesen verworrenen Vorstellungen — ! Du lebst ja! Du lebst — lebst!

Irene erhebt sich langsam und sagt bebend: Ich war tot, jahrelang. Sie kamen und banden mich. Sie schnürten mir die Arme auf

dem Rücken zusammen. — Und dann senkten sie mich hinab in eine Gruft. Die war mit Eisenstangen vergittert und hatte gepolsterte Wände, — so daß oben auf Erden niemand den Schrei der Begrabenen hören konnte —. — Doch jetzt fang' ich nach und nach an, wieder von den Toten aufzuerstehen. Setzt sich wieder.

Professor Rubek nach kurzer Pause. Hältst Du mich für den Schuldigen?

Irene. Ja.

Professor Rubek. Für schuld daran, — was Du Deinen Tod nennst?

Irene. Für schuld daran, daß ich sterben mußte. Schlägt einen gleichgültigen Ton an. Warum nimmst Du nicht Platz, Arnold?

Professor Rubek. Darf ich?

Irene. Ja. — Du wirst nicht erfrieren — hab' keine Angst. Denn so richtig zu Eis geworden, glaub' ich, bin ich noch immer nicht.

Professor Rubek rückt einen Stuhl an den Tisch und setzt sich. So, Irene. Jetzt sitzen wir zwei wieder bei einander wie in alten Tagen.

Irene. Und in einem gewissen Abstand von einander. Auch wie in alten Tagen.

Professor Rubek rückt näher. Das mußte damals so sein.

Irene. Mußte?

Professor Rubek in entschiedenem Ton. Jawohl, es mußte ein gewisser Abstand zwischen uns sein.

Irene. So, mußte das wirklich sein, Arnold?

Professor Rubek fährt fort. Weißt Du noch, was Du mir für eine Antwort gegeben auf meine Frage, ob Du mir hinaus folgen wolltest in die Ferne?

Irene. Ich streckte drei Finger zum Himmel und gelobte,

daß ich Dir folgen wollte bis ans Ende der Welt und bis ans Ende des Lebens. Und Dir dienen in allen Dingen —

Professor Rubek. Als Modell für mein Kunstwerk —

Irene. — in freier, hüllenloser Nacktheit —

Professor Rubek bewegt. Und wie hast Du mir gedient, Irene, — wie mutig, — wie freudig und rückhaltlos.

Irene. Ja, mit all meiner Jugend pochendem Herzblut diente ich Dir —

Professor Rubek nickend und mit einem dankbaren Blick. Das darfst Du mit so gutem Recht sagen.

Irene. — und fiel nieder zu Deinen Füßen und diente Dir, Arnold. Ballt die Hand gegen ihn. Aber Du, Du, — Du —!

Professor Rubek abwehrend. Ich habe mich nie wider Dich vergangen! Niemals, Irene.

Irene. Doch hast Du das gethan! Du hast Dich wider mein innerstes Wesen vergangen.

Professor Rubek rückt auf seinem Stuhl zurück. Ich —?

Irene. Ja, Du! Ich stellte mich Dir zur Schau, wie man sich nur zur Schau stellen kann —. Leise. Und nicht ein einziges Mal hast Du mich berührt.

Professor Rubek. Irene, begreifst Du denn nicht, daß ich manchen Tag von all Deiner Schönheit wie von Sinnen war?

Irene fährt unbeirrt fort. Und doch, — wenn Du mich berührt hättest, ich glaube, ich hätte Dich auf der Stelle getötet. Denn ich hatte eine spitzige Nadel bei mir — im Haar verborgen — fuhr sich grübelnd über die Stirn. Nein, aber dennoch — dennoch — daß Du es konntest —

Professor Rubek blickt sie fest an. Ich war Künstler, Irene.

Irene. Eben darum.

Professor Rubek. Zuerst und vor allem Künstler. Wie ein Kranker ging ich umher und wollte das große Werk meines Lebens schaffen. Verliert sich in Erinnerung. „Auferstehungstag" sollte

es heißen. Und die Auferstehung sollte verkörpert werden in dem Bilde eines jungen Weibes, das aus dem Schlummer des Todes erwacht —

Irene. Unser Kind, ja —

Professor Rubek fortfahrend. Sie sollte das edelste, reinste, idealste Weib der Erde sein, die Erwachende. Da fand ich Dich. Dich konnt' ich brauchen in jedem Zuge. Und Du, Du fügtest Dich so gern und froh. Und ließest Familie und Heimat — und folgtest mir.

Irene. Das wurde die Wiederauferstehung meiner Kindheit, daß ich Dir folgte.

Professor Rubek. Gerade darum konnte ich Dich wie keine andere brauchen. Du wurdest mir zu einem hochheiligen Werk der Schöpfung, an das nur in anbetenden Gedanken gerührt werden durfte. Ich war ja doch damals noch jung, Irene. Und mich erfüllte jener Aberglaube: wenn ich Dich berührte, wenn ich Dich in Sinnlichkeit begehrte, so würden meine Gedanken unheilig werden, und ich würde nicht zu Ende schaffen können, was ich so sehnsüchtig schaffen wollte. — Und ich glaube noch heut, es lag etwas Wahres darin.

Irene nickt mit einem Anflug von Hohn. Zuerst das Kunstwerk — dann das Menschenkind.

Professor Rubek. Du magst das beurteilen, wie Du willst.

Professor Rubek. Du magst das beurteilen, wie Du willst. Ich jedenfalls habe damals ganz und gar im Banne meiner Aufgabe gestanden und mich dabei so voll jubelnden Glücks gefühlt.

Irene. Und Du hast Deine Aufgabe gelöst, Arnold.

Professor Rubek. Mit Deiner Hilfe, Du Gesegnete, — hab' ich sie gelöst. Das reine Weib sollte aus meiner Schöpferhand hervorgehen, wie es mir bei seinem Erwachen am Auferstehungstage vor Augen stand. Ohne Verwunderung über irgend etwas Neues oder Unbekanntes oder Ungeahntes. Aber voll einer heiligen Freude darüber, sich selbst unverändert wieder

zu finden, — ſich, das Weib der Erde, — in den höheren, freieren, froheren Regionen — nach dem langen traumloſen Schlummer des Todes. Leiſer werdend. So ſchuf ich es. — Nach Deinem Bilde ſchuf ich es, Irene.

Irene legt die Hände flach auf den Tiſch und lehnt ſich im Stuhl zurück. Und dann warſt Du mit mir fertig —

Profeſſor Rubek vorwurfsvoll. Irene!

Irene. — und hatteſt mich nicht länger nötig —

Profeſſor Rubek. Wie kannſt Du nur ſo ſprechen!

Irene. — ſahſt Dich allmählich nach andern Idealen um —

Profeſſor Rubek. Ich fand keines, keines mehr nach Dir.

Irene. Auch keine andern Modelle, Arnold?

Profeſſor Rubek. Du warſt kein Modell für mich. Du warſt der Urborn meiner Schöpfung.

Irene ſchweigt einen Augenblick. Was haſt Du ſeitdem gedichtet? In Marmor, mein' ich. Seit jenem Tage, als ich von Dir ging?

Profeſſor Rubek. Nichts mehr hab' ich gedichtet ſeit jenem Tage. Bloß ſo herumgepuſſelt und herummodelliert hab' ich.

Irene. Und das Weib, mit dem Du nun zuſammenlebſt —?

Profeſſor Rubek fällt ihr heftig ins Wort. Sprich jetzt nicht von ihr. Das würde mich umbringen.

Irene. Wohin denkſt Du mit ihr zu reiſen?

Profeſſor Rubek müde und abgeſpannt. Ich werde wohl eine lange und langweilige Küſtenfahrt nach dem Norden machen müſſen.

Irene blickt ihn an, lächelt faſt unmerklich und flüſtert: Steig' lieber hinauf in's Gebirge. So hoch Du kommen kannſt: höher — immer höher, Arnold.

Profeſſor Rubek in geſpannter Erwartung. Willſt Du da hinauf?

Irene. Hätteſt Du den Mut, noch einmal mit mir zuſammen zu treffen?

Profeſſor Rubek unſicher, mit ſich kämpfend. Wenn wir das könnten, — das könnten —!

Irene. Warum ſollten wir nicht können, was wir wollen? Sieht ihn an und flüſtert bittend, die Hände gefaltet. Komm, komm, Arnold! Komm hinauf zu mir —!

Frau Maja erſcheint, heiter, mit glühenden Wangen, hinter der Ecke des Hotels und eilt auf den Tiſch zu, wo ſie vorhin geſeſſen hatte.

Frau Maja noch an der Ecke, ohne ſich umzuſehen. Du magſt ſagen, was Du willſt, Rubek, aber — bleibt ſtehen, als ſie Irene erblickt. Ach, entſchuldige, — Du haſt eine Bekanntſchaft gemacht, wie ich ſehe.

Profeſſor Rubek kurz. Eine Bekanntſchaft erneuert. Steht auf. Was willſt Du denn von mir?

Frau Maja. Nur das wollt' ich Dir ſagen, — daß Du für Deine Perſon thun kannſt, was Du willſt, — aber ich fahre nicht mit auf dieſem ekligen Dampfſchiff.

Profeſſor Rubek. Warum nicht?

Frau Maja. Weil ich ins Gebirg' hinauf will und in die Wälder, — jawohl, will. Einſchmeichelnd. Ach, Du mußt mir's erlauben, Rubek! — Ich will auch nachher ſo lieb, ſo lieb zu Dir ſein!

Profeſſor Rubek. Wer hat Dich auf die Gedanken gebracht?

Frau Maja. Dieſer greuliche Bärentöter. Nein, Du kannſt Dir gar nicht vorſtellen, was der einem alles für wunderliches Zeug vom Gebirge erzählt, vom Leben da oben! Häßlich, greulich, unglaublich widerwärtig iſt das meiſte, was er da zuſammenlügt —. Faſt glaub' ich, es muß erlogen ſein. Aber bei alledem iſt's doch ſo wunderlich verführeriſch. Darf ich ihn nicht begleiten? Nur daß ich ſehen kann, ob's wahr iſt, was er ſagt, weißt Du. Darf ich, Rubek?

Professor Rubek. Meinetwegen ja. Zieh' Du nur ins Gebirge — so weit Du willst und so lange Du willst. Vielleicht zieh' ich desselben Wegs wie Du.

Frau Maja rasch. Nein, nein, nein, das brauchst Du wirklich nicht! Meinethalben nicht!

Professor Rubek. Ich will aber ins Gebirge. Ich hab' mir's anders überlegt.

Frau Maja. O vielen Dank! Darf ich das gleich dem Bärentöter erzählen?

Professor Rubek. Erzähl' Du dem Bärentöter, so viel Du magst.

Frau Maja. O vielen, vielen Dank! Will seine Hand ergreifen, er wehrt es ab. Bist Du aber heut lieb und nett, Rubek!

Eilig ins Hotel ab.

Zugleich öffnet sich ein Spalt der Pavillonthür sacht und lautlos. Die Diakonissin steht hinter der Thür spähend auf der Wacht. Niemand sieht sie.

Professor Rubek bestimmt, zu Irene. Wir treffen uns also oben?

Irene erhebt sich langsam. Bestimmt. — Ich bin so lange auf der Suche nach Dir gewesen.

Professor Rubek. Wann fingst Du an, Dich wieder nach mir umzusehen, Irene?

Irene mit einem bitteren Zug. Seit es mir klar wurde, Arnold, daß ich Dir etwas ganz Unersetzliches gegeben hatte. Ein Gut, von dem man nie sich trennen sollte.

Professor Rubek lacht das Wort. Ja, das ist eine schmerzliche Wahrheit. Du gabst mir drei, vier Jahre Deiner Jugend.

Irene. Mehr, viel mehr als das. Verschwenderin, die ich damals war!

Professor Rubek. Ja, verschwenderisch warst Du, Irene. Du gabst mir Deine ganze nackte Schönheit —

Irene. — zur Betrachtung —

Professor Rubek. — und zur Verherrlichung.

Irene. Ja, zur Verherrlichung Deiner selbst — und des Kindes.

Professor Rubek. Auch zu Deiner, Irene.

Irene. Aber das kostbarste Geschenk hast Du vergessen.

Professor Rubek. Das kostbarste —? Und das war?

Irene. Ich schenkte Dir meine junge lebendige Seele, — und stand da, mit leerer Brust; — seelenlos. Blickt ihn starren Auges an. Daran bin ich gestorben, Arnold.

Die Diakonissin öffnet die Thür ganz und macht ihr Platz.

Sie geht in den Pavillon.

Professor Rubek sieht ihr bestürzt nach; dann flüstert er: Irene!

Zweiter Akt.

Gegend bei einem Hochgebirgs-Sanatorium. Die Landschaft erstreckt sich als ein unermeßliches, baumloses Kammplateau auf einen langen Bergsee zu. Auf der andern Seite des Wassers steigt eine Reihe Hochgebirgskuppen, bläulichen Schnee in den Mulden, empor. Im Vordergrund links rieselt ein Bach in geteilten Streifen eine schroffe Felswand hernieder und fließt von da in ebenem Laufe nach rechts über das Plateau. Buschgestrüpp, Pflanzen und Steine längs des Bachlaufes. Im Vordergrund rechts eine Anhöhe mit einer Steinbank auf ihrem Gipfel. Es ist ein Sommernachmittag kurz vor Sonnenuntergang.

In einiger Entfernung auf dem Plateau jenseits des Baches spielt und tanzt ein Haufe singender kleiner Kinder. Sie sind teils in städtischen Kleidern, teils in Volkstracht. Frohes Lachen ist während des Folgenden gedämpft hörbar.

Professor Rubek sitzt oben auf der Bank, ein Plaid über den Schultern, und sieht dem Spiel der Kinder zu.

Bald darauf taucht Frau Maja zwischen Büschen auf dem Plateau links im Mittelgrund auf und späht, die Augen mit der Hand beschattend, umher. Sie trägt eine flache Touristenmütze, einen kurzen aufgesteckten Rock, der nur bis zur Mitte der Wade reicht, und hohe solide Schnürstiefel. In der Hand hat sie einen langen Gebirgsstock.

Frau Maja entdeckt endlich Rubek und ruft: Hallohoi!

Sie kommt über das Plateau nach vorn, springt mit Hilfe des Gebirgsstockes über den Bach und ersteigt die Anhöhe.

Frau Maja pustend. Bin ich herumgerannt und hab' Dich gesucht!

Professor Rubek nicht gleichgültig und fragt: Kommst Du vom Sanatorium herauf?

Frau Maja. Ja, jetzt eben komm' ich da aus dem Fliegenschrank.

Professor Rubek blickt sie flüchtig an. Du warst nicht bei Tisch, hab' ich bemerkt.

Frau Maja. Ganz recht. Wir zwei, wir hielten unsern Mittag unter freiem Himmel.

Professor Rubek. „Wir zwei"? Was für „zwei"?

Frau Maja. Na, ich — und dieser greuliche Mensch, der Bärentöter. Wer sonst.

Professor Rubek. Ach so, der.

Frau Maja. Ja. Und morgen früh wollen wir wieder hinaus.

Professor Rubek. Auf Bären?

Frau Maja. Ja. Meister Petz den Garaus machen.

Professor Rubek. Habt Ihr die Spur von einem gefunden?

Frau Maja überlegend. Ich bitte Dich, hier oben auf dem nackten Kamm giebt's doch keine Bären.

Professor Rubek. Wo denn sonst?

Frau Maja. Tief drunten, an den Berghalden; da, wo der Wald am dichtesten ist und gewöhnliches Stadtvolk überhaupt nicht mehr durchkommt.

Professor Rubek. Und da wollt Ihr morgen hinunter?

Frau Maja wirft sich in die Heide. Ja, so haben wir verabredet. Aber vielleicht brechen wir auch schon heut Abend auf, — vorausgesetzt, daß Du nichts dagegen hast?

Professor Rubek. Ich? Weit entfernt —

Frau Maja rasch. Übrigens begleitet uns Lars natürlich. Mit der Koppel.

Professor Rubek. Ich habe mich gar nicht erkundigt nach dem Herrn Lars und seiner Koppel. abbrechend. Aber willst Du Dich nicht lieber ordentlich hier auf die Bank setzen?

Frau Maja müde. Nein, danke. Ich lieg' so schön in der weichen Heide.

Professor Rubek. Du bist müde, seh' ich.

Frau Maja atmet tief. Glaub' fast, fang's an zu werden.

Professor Rubek. Das kommt eigentlich erst hinterher; — wenn die Spannung vorüber ist —

Frau Maja in schläfrigem Ton. Ich will nur die Augen ein bißchen zumachen.

Kurze Pause.

Frau Maja plötzlich ungeduldig. Uh, Rubek, — daß Du das aushalten kannst, immerfort das Gejohle der Kinder mit anzuhören! Und diesen ewigen Bocksprüngen zuzusehen, die sie da machen.

Professor Rubek. Es liegt — in gewissen Momenten — etwas Harmonisches in ihren Bewegungen — eine Art Musik, möcht' ich fast sagen. Mag noch so viel Ungeschicklichkeit und Unbeholfenheit mit unterlaufen. Aber diese einzelnen — immer wiederkehrenden — Momente entschädigen einen dafür.

Frau Maja lacht ein wenig verächtlich. Hm, Du bist doch immer und ewig Künstler.

Professor Rubek. Und wär' froh, wenn ich's immer bliebe.

Frau Maja dreht sich auf die Seite, so daß sie ihm den Rücken wendet. Er ist keine Spur von Künstler.

Professor Rubek aufmerksam. Wer ist kein Künstler?

Frau Maja wieder in schläfrigem Ton. Er — der andre halt.

Professor Rubek. Der Bärenschütz, meinst Du?

Frau Maja. Ja. Keine Spur von Künstler ist der. Keine Spur.

Professor Rubek lacht. Nein, da magst Du, weiß Gott, recht haben.

Frau Maja heftig, ohne sich zu rühren. Und wie häßlich er ist. Rauft ein Büschel Heidekraut aus und wirft es wieder von sich. So häßlich, so häßlich! Uh!

Professor Rubek. Gehst Du deshalb so gern mit ihm — auf die Jagd?

Frau Maja kurz. Was weiß ich. Wendet sich ihm zu. Du bist auch häßlich, Rubek.

Professor Rubek. Entdeckst Du das erst jetzt?

Frau Maja. Nein, das hab' ich längst gesehen.

Professor Rubek zuckt die Achseln. Man wird älter, Frau Maja. Man wird älter.

Frau Maja. So mein' ich's gar nicht. Aber Dein Blick hat etwas so Müdes, Resigniertes bekommen —. Wenn Du mir so — hier und da — allergnädigst einen Seitenblick schenkst —.

Professor Rubek. Das willst Du bemerkt haben?

Frau Maja nickt. Mehr und mehr haben Deine Augen diesen schlimmen Ausdruck angenommen. Fast als ob Du etwas gegen mich im Schilde führtest.

Professor Rubek. So? Freundlich, aber ernst. Komm und setz' Dich zu mir, Maja. Wir wollen ein paar Worte miteinander reden.

Frau Maja richtet sich halb auf. Läßt Du mich auf Deinen Knien sitzen? Wie in den ersten Jahren?

Professor Rubek. Nein, das geht nicht. Man kann uns vom Hotel aus sehen. Rückt ein Stückchen. Aber hier auf der Bank kannst Du sitzen — neben mir.

Frau Maja. Nein, danke; dann bleib' ich lieber liegen. Ich hör' auch hier sehr gut. Blickt ihn fragend an. Na, also von was wolltest Du reden?

Professor Rubek beginnt langsam. Was hältst Du wohl für den eigentlichen Grund, der mich zu dieser Sommerreise bestimmt hat?

Frau Maja. Je nun, — Du hast zwar unter anderm behauptet, sie würde *mir* so außerordentlich gut thun, — aber —

Professor Rubek. Aber —?

Frau Maja. Aber jetzt glaub' ich weiß Gott nicht mehr daran.

Professor Rubek. Sondern —?

Frau Maja. Jetzt glaub' ich, daß Du jener blassen Dame zuliebe gereist bist.

Professor Rubek. Frau von Satows wegen —?!

Frau Maja. Ja, dieser Frau wegen, die uns auf den Fersen sitzt. Gestern Abend ist sie ja auch hier aufgetaucht.

Professor Rubek. Aber was in aller Welt —!

Frau Maja. Na, Du hast sie doch so sehr gut gekannt. Längst bevor Du mich kennen gelernt.

Professor Rubek. Und hatte sie auch wieder vergessen — längst bevor ich Dich kennen gelernt.

Frau Maja setzt sich aufrecht. Kannst Du so leicht vergessen, Rubek?

Professor Rubek kurz. Nur zu leicht. Fügt dann hinzu: Wenn ich vergessen will.

Frau Maja. Auch ein Weib, das Dir Modell gestanden hat?

Professor Rubek abwehrend. Wenn ich sie nicht länger nötig habe —

Frau Maja. Auch eine, die sich vor Dir ganz ausgezogen hat?

Professor Rubek. Das will nichts heißen. Dafür sind wir Künstler. Schlägt einen andern Ton an. Und dann — wenn ich fragen darf — wie hätte ich denn ahnen sollen, daß sie hier im Lande ist?

Frau Maja. Ach, Du hättest ja ihren Namen in einer Badeliste lesen können. In irgend einer Zeitung.

Professor Rubek. Aber ich kannte ja gar nicht den Namen, den sie jetzt trägt. Hatte in meinem Leben von keinem Herrn von Satow gehört.

Frau Maja stellt sich müde. Na, du lieber Gott, so wolltest Du eben aus irgend einem andern triftigen Grunde reisen.

Professor Rubek ernst. Ja, Maja, — es ist aus einem andern Grund geschehen, einem ganz andern Grund. Und darüber müssen wir uns endlich einmal aussprechen.

Frau Maja unterdrückt einen Lachanfall. Herrjeh, wie feierlich Du aussiehst!

Professor Rubek, indem er sie mißtrauisch zu ergründen sucht. Ja, vielleicht feierlicher als nötig.

Frau Maja. Wie —?

Professor Rubek. Und nötig dürfte es für uns beide sein.

Frau Maja. Du fängst an, mich neugierig zu machen, Rubek.

Professor Rubek. Bloß neugierig? Gar nicht ein bißchen unruhig?

Frau Maja schüttelt den Kopf. Keine Spur.

Professor Rubek. Gut. So höre denn. — Du hast jüngst im Bade unten gesagt, ich wäre Dir in letzter Zeit so nervös vorgekommen —

Frau Maja. Ja, das warst Du auch.

Professor Rubek. Und was hältst Du wohl für die Ursache?

Frau Maja. Wie kann ich wissen —? Rasch. Du hast vielleicht das ewige Zusammenleben mit mir satt bekommen?

Professor Rubek. Ewige —? Sag' doch gleich: immer und ewige.

Frau Maja. Na denn: tägliches Zusammenleben. Wir zwei kinderlosen Leute, wir sind doch auch nun volle vier, fünf Jahre neben einander hergegangen und kaum eine Stunde getrennt gewesen. — Immer waren wir beiden ganz allein für uns.

Professor Rubek interessiert. Na ja, — und —?

Frau Maja etwas gedrückt. Du bist eben kein Gesellschaftsmensch, Rubek. Du gehst am liebsten Deinen Weg für Dich und beschäftigst Dich mit Deinen eigenen Interessen. Und ich kann nun einmal von Deinen Sachen nicht ordentlich mit Dir reden, — von diesen Kunstfragen und so weiter. Macht eine weg-

werfende Handbewegung. Und das intereſſiert mich, wahrhaftigen Gott, auch nicht ſonderlich.

Profeſſor Rubek. Na eben, eben; darum ſitzen wir ja auch meiſtens am Kamin und ſchwatzen von Deinen Sachen.

Frau Maja. Ach, du lieber Gott, — was ſollten denn das für Sachen ſein!

Profeſſor Rubek. Und wenn es auch nur Kleinigkeiten ſind. Aber die Zeit vergeht uns jedenfalls auch ſo, Maja.

Frau Maja. Ja, da haſt Du recht. Die vergeht. Sie ſchickt ſich an, von Dir Abſchied zu nehmen, Rubek. — Und das iſt es wohl auch, was Dich ſo unruhig macht —

Profeſſor Rubek nicht heftig. Und ſo unſtet. Windet ſich auf der Bank. Ich halte dieſes armſelige Leben bald nicht mehr aus!

Frau Maja ſteht auf und blickt ihn eine Weile an. Willſt Du mich los ſein, ſo ſag's nur heraus.

Profeſſor Rubek. Was iſt das nun wieder für ein Ausdruck? Dich los ſein!

Frau Maja. Nun ja, — wenn Du frei ſein willſt, ſo ſollſt Du das gerade heraus ſagen. Und die Stunde noch ſchnür' ich mein Bündel.

Profeſſor Rubek lächelt faſt unmerklich. Das klingt ja wie eine Drohung, Maja?

Frau Maja. Für Dich kann das doch gewiß keine Drohung ſein.

Profeſſor Rubek erhebt ſich. Nein, Du haſt recht, eigentlich nicht. Fügt nach einer Weile hinzu: Du und ich, wir können unmöglich ſo weiter zuſammenleben —

Frau Maja. Na alſo —!

Profeſſor Rubek. Bitte kein alſo. Mit Nachdruck. Können wir beide nicht mehr allein zuſammen leben, — ſo brauchen wir uns ja deshalb noch nicht ſcheiden zu laſſen.

Frau Maja lächelt verächtlich. Nur ein bißchen getrennt zu leben, was?

Professor Rubek. Auch das nicht einmal.

Frau Maja. Na, so rück' heraus damit, — was willst Du denn mit mir machen?

Professor Rubek etwas unsicher. Was ich jetzt so lebhaft und so schmerzlich vermisse, das ist ein Mensch, der mir wirklich innerlich nahe steht —

Frau Maja unterbricht ihn gespannt. Thu' ich das nicht, Rubek?

Professor Rubek abweisend. Versteh' mich nicht falsch. Ich müßte mit jemand zusammen leben, der mich gleichsam ausfüllte, ergänzte, eins wäre mit mir in all meinem Thun und Schaffen.

Frau Maja langsam. Ja, so hohen Ansprüchen würde ich wohl nicht genügen können.

Professor Rubek. Das würde Dir wohl auch sauer werden, Maja.

Frau Maja heftig. Und ich hätte, weiß Gott, auch gar keine Lust dazu.

Professor Rubek. Das weiß ich nur zu gut. — Und ich dachte ja auch gar nicht an eine solche Hülfe, an solch ein Verständnis in meinen vitalsten Interessen, als ich Dein Schicksal an meines knüpfte.

Frau Maja, ihn beobachtend. Ich seh' Dir an, daß Du jetzt an eine andere denkst.

Professor Rubek. So? Als Gedankenleserin hab' ich Dich noch nicht gekannt. Das siehst Du also?

Frau Maja. Ja, das seh' ich. Ach, ich kenn' Dich so gut, Rubek, so gut!

Professor Rubek. So weißt Du am Ende auch, an *wen* ich denke?

Frau Maja. Ja, allerdings.

Professor Rubek. Nun? Bitte —?

Frau Maja. Du denkst an dies — an dies Modell, das Du einmal gehabt hast — — Verliert plötzlich den Faden. Weißt Du, daß man sie im Hotel für verrückt hält?

Professor Rubek. So? Und was hält man denn im Hotel von Dir und dem Bärentöter?

Frau Maja. Das gehört nicht hierher. [illegible], was ja [illegible]. Aber an dieſe blaſſe Fremde haſt Du jedenfalls gedacht.

Professor Rubek feſt. An ſie und keine andere. — Als ich ſie nicht mehr nötig hatte — und ſie mich außerdem verließ — und ſpurlos verſchwand, — da —

Frau Maja. Da haſt Du mich als eine Art Notbehelf genommen, wie?

Professor Rubek ruhelos. Offen geſtanden, ſo war es ungefähr, meine kleine Maja. Ich war da ein Jahr oder anderthalb einſam grübelnd umhergegangen und hatte die letzte die allerletzte Hand an mein Werk gelegt. Der „Auferſtehungstag" ging in die Welt und brachte mir Ruhm — und all die anderen Herrlichkeiten. Wärmer. Aber ich liebte mein eigenes Werk nicht mehr. Und vor der Menſchen Weihrauch und Kränzen wär' ich am liebſten, verzweifelnd und angewidert, in die finſterſten Wälder geflohen. Blickt ſie an. Du biſt ja Gedankenleſerin, — kannſt Du erraten, auf was ich da verfiel?

Frau Maja wegwerfend. Hm, ja. Darauf, Porträtbüſten von Herren und Damen zu machen.

Professor Rubek nickt. Auf Beſtellung, jawohl. Mit Tierfratzen hinter den Masken. Die bekamen ſie gratis: als Zugabe, verſtehſt Du. Lächelnd. Aber das war's nun eigentlich nicht, was ich zunächſt meinte.

Frau Maja. Sondern?

Professor Rubek wieder ernſt. Dieſer ganze Künſtlerberuf und dieſe ganze künſtleriſche Thätigkeit — und alles, was damit zuſammenhängt, — fing mir an, ſo von Grund aus leer und hohl und nichtig vorzukommen.

Frau Maja. Was wollteſt Du denn ſtatt deſſen?

Professor Rubek. Leben, Maja.

Frau Maja. Leben?

Professor Rubek. Ja, ist's denn nicht unvergleichlich wertvoller, ein Leben in Sonnenschein und Schönheit zu führen, als sich bis ans Ende seiner Tage in einer naßkalten Höhle mit Thonklumpen und Steinblöcken zu Tode zu plagen?

Frau Maja mit einem kleinen Seufzer. Ganz meine Meinung.

Professor Rubek. Und dann war ich ja nun auch reich genug geworden, um in Überfluß zu leben und eitel Sonnenschein. Ich konnte mir die Villa am Tannitzer See bauen und das Palais in der Hauptstadt. Vom übrigen zu schweigen.

Frau Maja im Ton ihres Mannes. Und zuguterletzt hast Du auch noch die Mittel gehabt, Dir Deine jetzige Frau anzuschaffen. Und all Deine Schätze gehörten von nun an auch ihr.

Professor Rubek scherzhaft ablenkend. Wollt' ich Dich nicht mit mir auf einen hohen Berg nehmen und Dir alle Herrlichkeit der Welt zeigen?

Frau Maja mit einem sanftmütigen Ausdruck. Es mag ja ein recht hoher Berg gewesen sein, auf den Du mich mitgenommen hast, Rubek, — aber alle Herrlichkeit der Welt hast Du mir nicht gezeigt.

Professor Rubek lacht gereizt. Bist Du unzufrieden, Maja! So unzufrieden! Heftig. Aber weißt Du, was das Traurigste ist? Hast Du davon eine Ahnung?

Frau Maja in stillem Trotz. Daß Du mich fürs ganze Leben mitgenommen hast, — das wirds wohl sein.

Professor Rubek. Ich würde mich nicht so herzlos ausgedrückt haben.

Frau Maja. Aber der Sinn wäre gewiß ebenso herzlos gewesen.

Professor Rubek. Du hast keinen rechten Begriff davon, wie es in einer Künstlernatur aussieht.

Frau Maja lächelt und schüttelt den Kopf. Du lieber Gott, ich hab'

ja nicht einmal einen Begriff davon, wie's in mir selber aussieht.

Professor Rubek unbeirrt. Ich lebe so schnell, Maja. Wir leben nun einmal so, wir Künstler. Ich für mein Teil habe in den paar Jahren, die wir uns kennen, ein ganzes Leben durchlebt. Menschen wie ich finden kein Glück in müßigem Genuß; das hab' ich allmählich einsehen gelernt. So einfach liegt das Leben nicht für mich und meinesgleichen. Ich muß ununterbrochen arbeiten — Werk schaffen auf Werk — bis zu meinem letzten Tag. Mit Überwindung. Darum kann ich nicht länger mit Dir auskommen, Maja. — Wenigstens nicht mit Dir allein.

Frau Maja ruhig. Soll das mit klaren, nackten Worten heißen, daß Du meiner überdrüssig bist?

Professor Rubek aufatmend. Jawohl! Überdrüssig dieses Zusammenlebens mit Dir, unaussprechlich müd' und überdrüssig! Nun weißt Du's. Beherrscht sich. Harte, häßliche Worte sag' ich Dir da. Das fühl' ich selber nur zu gut. Und Du kannst nichts dafür, — das erkenn' ich gern an. In mir, und nur in mir hat sich eine Umwandlung vollzogen — halb vor sich hin — ein Wiederaufwachen zu meinem eigentlichen Leben.

Frau Maja faltet unwillkürlich die Hände. Aber warum in aller Welt können wir dann nicht von einander gehen?

Professor Rubek blickt sie überrascht an. — Du wolltest —?

Frau Maja zuckt die Achseln. Ja, wenn es sein muß —

Professor Rubek eifrig. Es muß aber nicht sein. Es giebt einen Ausweg —

Frau Maja hebt den Finger. Jetzt denkst Du wieder an die blasse Dame!

Professor Rubek. Ja, offen gestanden, ich muß unablässig an sie denken. Von dem Augenblick an, als ich sie wiedergesehen habe. Einen Schritt näher. Denn jetzt will ich Dir etwas anvertrauen, Maja.

Frau Maja. Nun?

Professor Rubek schlägt sich an die Brust. Siehst Du, hier drinnen, — hier hab' ich einen winzig kleinen, verschlossenen Schrein. Und in diesem Schrein liegen all meine Bildnerträume verwahrt. Als sie nun aber spurlos verschwand, da fiel der Deckel ins Schloß. Und sie hatte den Schlüssel — und nahm ihn mit. — Du, meine kleine Maja, hattest keinen Schlüssel. Deshalb liegt alles unbenutzt darin. — Und die Jahre vergehen! Und ich komme und komme nicht zu dem Schatz.

Frau Maja, ein listiges Lächeln unterdrückend. So laß Dir von ihr wieder aufschließen —

Professor Rubek nicht gleich verstehend. Maja —?

Frau Maja. Sie ist doch jetzt hier. Und wird wohl auch wegen dieses Schreins gekommen sein.

Professor Rubek. Mit keinem Wort hab' ich ihr gegenüber diese Dinge berührt.

Frau Maja sieht ihn naiv an. Aber, lieber Rubek, — ist denn eine so einfache Sache wie die so viel Redens und Aufhebens wert?

Professor Rubek. Findest Du sie so einfach?

Frau Maja. Allerdings. Thu' Dich nur mit dem Menschen zusammen, den Du am besten brauchen kannst. Nickt ihm zu. Ich werde schon ein Unterkommen zu finden wissen.

Professor Rubek. Und wo?

Frau Maja sorglos, ausweichend. Na, ich brauch' ja bloß in die Villa hinauszuziehen, falls es nötig wird. Aber es wird gar nicht nötig sein. Denn in der Stadt, — in unserm großmächtigen Haus wird sich doch wohl — bei einigem guten Willen — Platz für drei schaffen lassen.

Professor Rubek unsicher. Und glaubst Du, so könnt' es auf die Dauer gehen?

Frau Maja in leichtem Ton. Lieber Gott, — geht's nicht, so geht's nicht. Darüber wollen wir uns jetzt nicht den Kopf zerbrechen.

Professor Rubek. Und wenn es nun nicht geht, Maja, — was dann?

Frau Maja unterbrechend. So gehen wir einander einfach aus dem Weg. Ganz aus dem Weg. Ich finde immer noch meinen Platz in der Welt. Wo ich frei bin, frei, frei! — Damit hat's keine Not, Herr Professor. Zeigt plötzlich nach rechts. Da! Da ist sie ja.

Professor Rubek wendet den Kopf. Wo?

Frau Maja. Da drüben. Wie eine Marmorstatue schreitet sie einher. Sie kommt hierher.

Professor Rubek starrt hinaus, die Hand über den Augen. Ist sie nicht die verkörperte Auferstehung? Vor sich hin. Und sie könnt' ich zurücksetzen — in den Schatten stellen — umschaffen —. O, ich Thor!

Frau Maja. Worauf soll das hinaus?

Professor Rubek abbrechend. Auf nichts. Wenigstens nicht auf etwas, was Du verstehen könntest.

Irene kommt von rechts über das Plateau. Die spielenden Kinder haben sie schon vorher kommen sehen und sind ihr entgegengelaufen. Jetzt ist sie von ihnen umringt; einige scheinen beherzt und zutraulich, andere scheu und ängstlich. Sie spricht leise mit ihnen, indem sie ihnen bedeutet, nach dem Sanatorium hinunterzugehen; sie selbst wolle sich am Bach ein wenig ausruhen. Die Kinder laufen links im Mittelgrund die Böschung hinunter. Irene geht auf die Bergwand zu und läßt sich die kühlenden Wasserstrahlen über die Hände rieseln.

Frau Maja mit gedämpfter Stimme. Geh hin zu ihr und sprich mit ihr allein, Rubek.

Professor Rubek. Und wo gehst Du inzwischen hin?

Frau Maja blickt ihn bedeutsam an. Ich gehe von heut ab meine eigenen Wege.

Sie geht die Anhöhe hinab und schwingt sich mit Hülfe des Gebirgsstocks über den Bach. Bei Irene bleibt sie stehen.

Frau Maja. Rubek erwartet Sie da oben, gnädige Frau.

Irene. Was will er von mir?

Frau Maja. Sie ſollen ihm bei einem Schrein helfen, deſſen Deckel ihm ins Schloß gefallen iſt.

Irene. Dabei könnte ich ihm helfen?

Frau Maja. Er meint, Sie ſeien die einzige dazu.

Irene. So will ich's verſuchen.

Frau Maja. Das ſollten Sie in der That, gnädige Frau.

Sie geht den Weg nach dem Sanatorium hinab.

Bald darauf kommt Rubek zu Irene herabgeſtiegen, doch ſo, daß der Bach zwiſchen ihnen bleibt.

Irene nach einer kurzen Pauſe. Die andere ſagte, Du hätteſt auf mich gewartet?

Profeſſor Rubek. Ich habe Jahr um Jahr auf Dich gewartet, — ohne es ſelbſt zu wiſſen.

Irene. Ich konnte nicht zu Dir, Arnold. Ich lag ja darnieder und ſchlief den langen, tiefen, träumeſchweren Schlaf.

Profeſſor Rubek. Aber jetzt biſt Du erwacht, Irene!

Irene ſchüttelt den Kopf. Ich hab' den ſchweren, tiefen Schlaf noch immer in den Augen.

Profeſſor Rubek. Du ſollſt ſehen, es wird für uns beide dämmern und tagen.

Irene. Glaub' das nicht.

Profeſſor Rubek eindringlich. Das glaub' ich! Und das weiß ich! Jetzt, da ich Dich wiedergefunden habe —

Irene. — auferſtanden —

Profeſſor Rubek. — und verklärt!

Irene. Nur auferſtanden, Arnold. Nicht verklärt.

Er balanciert auf den Steinen unterhalb des Waſſerfalls zu ihr hinüber.

Profeſſor Rubek. Wo biſt Du den ganzen Tag geweſen, Irene?

Irene weiſt in die Ferne. Weit draußen auf den großen Gefilden des Todes —

Profeſſor Rubek ablenkend. Du haſt Deine — Deine Freundin heut nicht bei Dir, wie ich ſehe.

Irene [illegible]. Meine Freundin behält mich trotzdem getreulich im Auge.

Professor Rubek. Kann sie das?

Irene sieht sich scheu um. Davon sei überzeugt. Wo ich gehe und stehe. Nie verliert sie mich aus dem Gesicht, — flüstert — bis ich sie eines schönen Morgens umbringe.

Professor Rubek. Möchtest Du das?

Irene. Und wie gerne! Wenn ich nur eine Gelegenheit fände.

Professor Rubek. Weshalb denn?

Irene. Weil sie eine Hexe ist. Geheimnisvoll. Denk' Dir, Arnold, — sie hat sich in meinen Schatten verwandelt.

Professor Rubek sucht sie zu beruhigen. Na, na — einen Schatten müssen wir doch alle haben.

Irene. Ich bin mein eigener Schatten. Heftig. Verstehst Du mich denn nicht!

Professor Rubek [illegible]. Doch, doch, Irene, ich verstehe nur zu gut. Er setzt sich auf einen Stein am Bache. Sie steht hinter ihm, an die Felswand gelehnt.

Irene nach einer Pause. Was sitzt Du da und wendest Deine Augen von mir?

Professor Rubek leise, schüttelt den Kopf. Ich darf Dich nicht — darf Dich nicht ansehen.

Irene. Warum nun nicht mehr?

Professor Rubek. Dich quält ein Schatten. Und mich meine nagende Reue.

Irene mit einem Freudenschrei. Endlich!

Professor Rubek springt auf. Irene — was hast Du!

Irene abwehrend. Nur ruhig, ruhig, ruhig! Atmet tief und sagt, wie von einer Last befreit: So. Nun haben sie mich freigelassen, für dies Mal. — Jetzt können wir uns setzen und uns unterhalten wie früher — im Leben.

Professor Rubek. Ach, wenn wir das doch nur wieder könnten!

Irene. Setz' Dich auf Deinen alten Platz. Dann setz' ich mich hier zu Dir.

Er setzt sich wieder auf den Stein, sie sich auf einen andern in der Nähe.

Irene nach kurzem Schweigen. Nun bin ich zu Dir zurückgekehrt von den fernsten Reichen, Arnold.

Professor Rubek. Ja wahrlich, und von einer endlos langen Reise.

Irene. Heimgekehrt zu meinem Herrn und Gebieter —

Professor Rubek. Nach Hause — wo wir zu Hause sind, Irene.

Irene. Hast Du auf mich gewartet tagaus tagein?

Professor Rubek. Wie konnt' ich das?

Irene mit einem Seitenblick. Ach ja, — wie konntest Du das! Du hast ja nichts gewußt.

Professor Rubek. Hast Du Dich damals wirklich nicht eines andern wegen so auf einmal davon gemacht?

Irene. Konnte es denn nicht Deinetwegen gewesen sein, Arnold?

Professor Rubek sieht sie unsicher an. Ich verstehe Dich nicht —?

Irene. Als ich Dir mit Leib und Seele gedient hatte — und die Statue fertig dastand, — unser Kind, wie Du sie nanntest, — da hab' ich Dir mein teuerstes Opfer zu Füßen gelegt — und mich selbst ausgelöscht für alle Zeit.

Professor Rubek gesenkten Hauptes. Und hast damit mein Leben brach gelegt.

Irene plötzlich aufbrausend. So hab' ich erreicht, was ich wollte! Nie, nie mehr sollte Dir etwas zu schaffen gelingen — nachdem Du dies unser einziges Kind geschaffen hattest.

Professor Rubek. War's Eifersucht, was Dich damals beherrschte?

Irene kalt. Ich glaube, es war eher Haß.

Professor Rubek. Haß? Wider mich?

Irene heftig. Ja, wider Dich, — wider den Künstler, der

ſo ganz unbekümmert und ſorglos einen warmblütigen Leib nahm, ein junges Menſchenleben, und ihm ſeine Seele ſtahl, — weil er ein Kunſtwerk draus ſchaffen wollte.

Profeſſor Rubek. Und das muß ich von Dir hören —? Haſt Du nicht glühend vor Eifer und hochheiligem Verlangen meine Arbeit geteilt? Dieſe Arbeit, zu der wir uns jeden Morgen ſammelten wie zu einer Andacht.

Irene kalt wie vorher. Ich will Dir etwas ſagen, Arnold.

Profeſſor Rubek. Nun?

Irene. Nie hab' ich Deine Kunſt geliebt. Nicht vorher, eh' ich Dich kennen lernte, — und auch nicht nachher.

Profeſſor Rubek. Aber den Künſtler, Irene.

Irene. Den Künſtler haſſ' ich.

Profeſſor Rubek. Auch den Künſtler in mir?

Irene. Den am allermeiſten. Wenn ich ſo ganz entkleidet daſtand vor Dir, da haßt' ich Dich, Arnold —

Profeſſor Rubek heftig. Das thateſt Du nicht, Irene! Das iſt nicht wahr!

Irene. Ich habe Dich gehaßt, weil Du ſo unberührt daſtehen konnteſt —

Profeſſor Rubek lacht. Unberührt? Glaubſt Du?

Irene. — oder wenigſtens ſo voll unerträglicher Selbſtbeherrſchung. Und weil Du Künſtler warſt, nur Künſtler, — nicht Mann! Geht in einen warmen, herzlichen Ton über. Aber die Statue im naſſen, lebendigen Thon, die liebte ich, — wie ſie ſo nach und nach aus dieſer rohen, unförmlichen Maſſe emporſtieg, ein beſeeltes Menſchenkind, — denn das war unſer Geſchöpf, unſer Kind. Meins und Deins.

Profeſſor Rubek ſchwermütig. Das war es im Geiſt und in der Wahrheit.

Irene. Siehſt Du, Arnold, um dieſes unſeres Kindes willen habe ich dieſe lange Pilgerfahrt unternommen.

Professor Rubek plötzlich aufmerksam. Um des Marmorbildes —?

Irene. Nenn's, wie Du magst. Ich nenn' es unser Kind.

Professor Rubek unruhig. Und nun willst Du es sehen? Fertig? Im „kalten" Marmor, wie Du immer sagtest? Irene. Du weißt am Ende noch gar nicht, daß es in einem großen Museum steht — draußen in weiter Welt?

Irene. Ich habe dunkel davon gehört.

Professor Rubek. Und Museen waren Dir doch stets ein Greuel. Du nanntest sie immer Totengrüfte —

Irene. Ich will eine Wallfahrt dahin machen, wo meine Seele und das Kind meiner Seele begraben liegt.

Professor Rubek in angstvoller Unruhe. Du darfst das Werk nie wieder sehen! Hörst Du, Irene. Ich flehe Dich an —! Nie wieder, nie wieder!

Irene. Glaubst Du vielleicht, ich würde noch ein Mal daran sterben?

Professor Rubek ringt die Hände. Ach, ich weiß selbst nicht, was ich glaube. — Aber wie hätt' ich mir auch denken können, daß Du Dich so unlöslich mit diesem Werke verknüpft fühlen würdest? Du, die mich verließ — noch eh' es vollendet war?

Irene. Es war vollendet. Darum konnte ich von Dir gehen und Dich allein lassen.

Professor Rubek, die Ellbogen auf den Knien, wiegt den Kopf, mit den Händen vor den Augen. Es war noch nicht das, wozu es später wurde.

Irene zieht unhörbar und blitzschnell ein dünnes, spitzes Messer halb aus dem Kleide oben an der Brust und fragt, heiser flüsternd: Arnold, — hast Du unserm Kind etwas zu Leide gethan?

Professor Rubek ausweichend. Zu Leide? — Wie soll ich so genau entscheiden, was Du damit bezeichnen willst?

Irene atemlos. Sag' mir, — was hast Du gemacht mit dem Kind!

Professor Rubek. Ich werd' es Dir sagen, wenn Du Dich setzen und mir ruhig zuhören willst.

Irene verbirgt das Messer. Ich werde so ruhig zuhören, als eine Mutter kann, wenn —

Professor Rubek, sie unterbrechend. Und dann sieh mich nicht an, wenn ich erzähle.

Irene setzt sich auf einen Stein hinter seinem Rücken. Hier setz' ich mich hinter Dich. — Und nun erzähle mir —

Professor Rubek nimmt die Hände von den Augen und blickt vor sich hin. Als ich Dich gefunden hatte, da war mir auch im selben Augenblicke klar, wie aus Dir mein Lebenswerk erstehen sollte.

Irene. „Auferstehungstag" nanntest Du Dein Lebenswerk. — Ich nenn' es „unser Kind".

Professor Rubek. Ich war jung damals. Ohne alle Lebenserfahrung. Die Auferstehung, dacht' ich mir, müßte am schönsten und wunderlieblichsten darzustellen sein als ein junges, unberührtes Weib — das von keines Erdenwallens Erlebnissen entweiht — und ohne von irgend welchen Flecken und Schlacken sich reinigen zu müssen — zu Licht und Herrlichkeit erwacht.

Irene rasch. Ja, — und so steh' ich doch da in unserem Werk?

Professor Rubek zögernd. Eigentlich nicht ganz so, Irene.

Irene in wachsender Spannung. Nicht ganz —? Nicht so, wie ich vor Dir gestanden?

Professor Rubek, einer Antwort ausweichend. Ich wurde weltklug in den Jahren, die folgten, Irene. Der „Auferstehungstag" wurde in meiner Vorstellung etwas Umfassenderes — etwas Vielfältigeres. Der kleine runde Sockel, auf dem Dein Bild schlank und einsam stand, — er bot nicht mehr Raum für alles, was ich nun noch hinzudichten wollte —

Irene tastet nach dem Messer, läßt es aber wieder sein. Was hast Du denn noch hinzugedichtet? Sag'!

Professor Rubek. Was ich rings um mich in der Welt mit meinen Augen sah. Ich mußte das mit im Bilde haben. Ich konnte nicht anders, Irene. Ich erweiterte den Sockel, — so daß er groß und geräumig ward. Und legte darauf ein Stück der gewölbten, berstenden Erde. Und aus den Furchen, da wimmelt's Dir nun herauf von Menschen mit heimlichen Tiergesichtern, — Männern und Weibern, — wie sie das Leben draußen mich kennen gelehrt hatte.

Irene in atemloser Spannung. Aber mitten im Schwarm steht das junge Weib in strahlender Himmelsfreude? Nicht, Arnold?

Professor Rubek ausweichend. Nicht ganz in der Mitte. Ich mußte leider die Statue etwas nach hinten rücken, — der Gesamtwirkung halber, weißt Du. Sie würde sonst zusehr dominiert haben.

Irene. Aber der strahlende Freudenschimmer verklärt doch noch immer mein Antlitz?

Professor Rubek. O ja, Irene. In gewisser Art wenigstens. Ein wenig gedämpft vielleicht. Wie's meine neue Idee erforderlich machte.

Irene steht lautlos auf. Dies Bild drückt das Leben aus, so wie Du es jetzt siehst, Arnold.

Professor Rubek. Ja, das thut es wohl.

Irene. Und in diesem Bilde steh' ich nun — ein wenig verblaßt — als eine Hintergrundfigur — in einer Gruppe. Zieht das Messer hervor.

Professor Rubek. Nicht im Hintergrund — sagen wir im Mittelgrund — oder so etwa.

Irene flüstert heiser: Damit hast Du Dir selbst Dein Urteil gesprochen. Will zustoßen.

Professor Rubek wendet sich um und blickt sie an. Mein Urteil?

Irene verbirgt rasch das Messer und sagt dumpf, gleichsam stöhnend: Meine

ganze Seele, — Du und ich, — wir, wir, wir und unser Kind waren in dieser einsamen Gestalt.

Professor Rubek eifrig, nimmt den Hut vom Kopfe und trocknet sich die Schweißperlen von der Stirn. Aber nun höre auch, wie ich mich selbst in die Gruppe hineingestellt habe. Vorn an einer Quelle, wie hier, sitzt ein schuldbeladener Mann, der von der Erdrinde nicht ganz loszukommen vermag. Ich nenne ihn die Reue über ein verwirktes Leben. Er taucht und taucht seine Finger in das rieselnde Wasser — um sie rein zu spülen — und krümmt sich und leidet bei dem Gedanken, daß es ihm nie, nie gelingen wird. In alle Ewigkeit wird er nicht frei werden, leben und auferstehen. Immer und ewig bleibt er sitzen in seiner Hölle.

Irene hart und kalt. Dichter!

Professor Rubek. Warum Dichter?

Irene. Weil Du ohne Kraft bist und ohne Willen und weil Absolution für all Deine Handlungen und für all Deine Gedanken. Du hast meine Seele gemordet, — und dann modellierst Du Dich selber in Reue und Buße und Selbstanklage — lächelt — und damit, meinst Du dann, sei Deine Rechnung beglichen.

Professor Rubek trotzig. Ich bin Künstler, Irene. Und ich schäme mich nicht der Schwäche und Unvollkommenheit, die mir anhaften mag. Denn ich bin zum Künstler *geboren*, siehst Du. Und werde trotz allem auch nie etwas andres als Künstler werden.

Irene blickt ihn mit einem versteckten, bösen Lächeln an und sagt weich und sanft: Dichter bist Du, Arnold. Streicht ihm leis übers Haar. Daß Du liebes, großes, alterndes Kind das nicht sehen kannst!

Professor Rubek verstimmt. Warum nennst Du mich so beharrlich Dichter?

Irene mit lauernden Augen. Weil in diesem Wort eine Entschuldigung liegt, mein Freund. Eine Absolution, — die einen Mantel über alle Schwäche und Unvollkommenheit breitet. [illegible] in anderem Ton. Aber *ich* war damals ein *Mensch*! Und hatte

auch ein Leben zu leben — und ein Menschenschicksal zu erfüllen. Sieh, all das ließ ich liegen, — warf ich hin, um Dir unterthänig zu sein. — O, das war ein Selbstmord. Ein unverzeihliches Verbrechen an mir selbst. Halb flüsternd: Und dies Verbrechen kann ich nimmermehr sühnen. Sie setzt sich in seiner Nähe an den Bach, verfolgt ihn unbemerkt mit den Augen und pflückt, wie geistesabwesend, Blüten von den Büschen ringsum.

Irene scheinbar gefaßt. Ich hätte Kinder zur Welt bringen sollen. Viele Kinder. Richtige Kinder. Nicht solche, wie man sie in Totengrüften aufbewahrt. Das wäre mein Beruf gewesen. Nie hätt' ich Dir dienen sollen, — Dichter.

Professor Rubek in Erinnerung verloren. Es waren doch schöne Zeiten, Irene. Wunderschöne Zeiten, — wenn ich so zurückdenke —.

Irene blickt ihn mit weichem Ausdruck an. Weißt Du noch, was für ein Wort Du brauchtest, — als Du fertig warst — fertig mit mir und unserm Kinde? Nickt ihm zu. Denkst Du noch an das kleine Wort, Arnold?

Professor Rubek blickt sie fragend an. Hab' ich damals ein Wort gesagt, das Du Dir gemerkt hast?

Irene. Ja. Kannst Du Dich seiner nicht mehr erinnern?

Professor Rubek schüttelt den Kopf. Nein, wahrhaftig nicht. Jedenfalls nicht augenblicklich.

Irene. Du nahmst meine beiden Hände und drücktest sie warm. Und in atemloser Erwartung stand ich vor Dir. Und da sagtest Du: Ich danke Dir von ganzem Herzen, Irene. Dies ist, so sagtest Du, eine segensreiche Episode für mich gewesen.

Professor Rubek zweifelnd. Sagt' ich Episode? Ich pflege dies Wort nicht zu gebrauchen.

Irene. Du sagtest Episode.

Professor Rubek mit angenommener Unbefangenheit. Na schön, — aber im Grunde war's ja auch eine Episode.

Irene kurz. Auf das Wort hin hab' ich Dich damals verlassen.

Professor Rubek. Du nimmst alle Dinge so schmerzlich schwer, Irene.

Irene streicht sich über die Stirn. Du magst recht haben. Schütteln wir alles Schwere und Trübe von uns ab! Pflückt Blätter von einer Bergrose und streut sie in den Bach. Da sieh, Arnold! Da schwimmen unsere Vögel.

Professor Rubek. Was für Vögel?

Irene. Flamingos — siehst Du das nicht? Rosenrote Flamingos.

Professor Rubek. Flamingos schwimmen nicht. Die waten nur.

Irene. Dann sind's also keine Flamingos. Sondern Möven.

Professor Rubek. Möven mit roten Schnäbeln, ja, — das schon eher. Pflückt breite grüne Blätter und wirft sie in den Bach. Nun send' ich ihnen meine Schiffe nach.

Irene. Aber Vogelfänger dürfen keine an Bord sein.

Professor Rubek. Nein, Vogelfänger nicht. Lächelt ihr zu. Denkst Du noch des Sommers, als wir so vor dem Bauernhäuschen am Taunitzer See saßen?

Irene nickt. Samstag abends, ja, — wenn wir mit unserm Wochenpensum fertig waren —

Professor Rubek. — und mit der Bahn hinausfuhren — und den Sonntag über draußen blieben —

Irene aufblitzenden Haß im Auge. Es war eine Episode, Arnold.

Professor Rubek, als ob er nicht höre. Da ließest Du auch Vögel schwimmen im Bach. Es waren Wasserlilien —

Irene. Weiße Schwäne waren's.

Professor Rubek. Ich meinte Schwäne, jawohl. Und einmal, das weiß ich noch, befestigte ich ein großes, rauhes Blatt an einem solchen Schwan. Es war ein Sauerampferblatt — —

Irene. Da ward es Lohengrins Boot — mit dem Schwan davor.

Professor Rubek. Wie gern Du so spieltest, Irene.

Irene. Wir spielten oft so.

Professor Rubek. Jeden Samstag, glaub' ich. Den ganzen Sommer über.

Irene. Du nanntest mich Deinen Schwan, der Dein Boot ziehe.

Professor Rubek. Nannt' ich Dich so? Ja, das mag wohl sein. Mit dem Spiel beschäftigt. Sieh nur, wie die Möven den Fluß hinab schwimmen!

Irene lacht. Und Deine Schiffe stranden alle.

Professor Rubek wirft mehr Laub in den Bach. Ich hab' noch Schiffe genug in Vorrat. Verfolgt das Laub mit den Augen, macht einige Blätter wieder frei und sagt nach einer kleinen Pause: Du, Irene —, das Bauernhäuschen am Taunitzer See, das hab' ich gekauft.

Irene. Hast Du's jetzt gekauft? Du hast oft davon gesprochen, Du wolltest es thun, sobald Du die Mittel dazu bekämst.

Professor Rubek. Mit der Zeit bekam ich sie. Und da hab' ich's gekauft.

Irene schielt nach ihm ein. Wohnst Du nun dort — in unserm alten Haus?

Professor Rubek. Nein, das hab' ich längst niederreißen lassen. Und auf das Grundstück mir eine große, prächtige, bequeme Villa hingebaut — mit einem Park darum. Da sind wir gewöhnlich — hält inne und verbessert sich — da bin ich gewöhnlich im Sommer —

Irene bezwingt sich. So, Du und — die andere, Ihr seid jetzt immer da draußen?

Professor Rubek etwas trotzig. Ja. Wenn meine Frau und ich nicht auf Reisen sind — wie dies Jahr.

Irene verlorenen Blickes. Schön, schön war das Leben am Taunitzer See.

Professor Rubek, als ob er in sich selbst hineinblickte. Und doch, Irene —

Irene ergänzt ihn. — und doch ließen wir zwei all die Schönheit dieses Lebens ungenossen liegen —

Professor Rubek leise, eindringlich. Kommt die Reue zu spät jetzt?

Irene antwortet nicht, sondern sitzt eine Weile still; dann zeigt sie in die Ferne. Sieh, Arnold. Nun geht die Sonne hinter den Gipfeln unter. Sieh nur, wie rot ihre schrägen Strahlen die Heidekrautmatten dort überall färben.

Professor Rubek blickt dorthin. Das ist lange her, daß ich einen Sonnenuntergang im Gebirge gesehen habe.

Irene. Auch einen Sonnenaufgang?

Professor Rubek. Einen Sonnenaufgang, glaub' ich, hab' ich noch nie gesehen.

Irene lächelt, wie in Erinnerung verloren. Ich hab' einmal einen wundervollen Sonnenaufgang erlebt.

Professor Rubek. So? Wo denn?

Irene. Hoch, hoch oben auf schwindelndem Grat. Du locktest mich hinauf und versprachst mir alle Herrlichkeit der Welt, wenn ich — sie bricht jäh ab.

Professor Rubek. Wenn Du —? Nun?

Irene. Ich that nach Deinen Worten — und folgte Dir auf die Höhe. Und da fiel ich auf meine Knie — und betete Dich an — und diente Dir. Schweigt einen Augenblick, dann sagt sie leise: Da sah ich die Sonne aufgehen.

Professor Rubek schmunzelnd. Hattest Du nicht Lust, mit hinunter zu reisen und in der Villa bei uns zu wohnen?

Irene blickt ihn verächtlich lächelnd an. Zusammen mit Dir — und der andern Dame?

Professor Rubek eindringlich. Zusammen mit mir — wie in den alten Tagen des Schaffens. Wieder auszuschließen all das, was in mir ins Schloß gefallen ist. Möchtest Du das nicht thun, Irene?

Irene schüttelt den Kopf. Ich habe den Schlüssel zu Dir nicht nicht mehr, Arnold.

Professor Rubek. Du hast den Schlüssel! Niemand als Du hat ihn! Bittend und flehend. Hilf mir, — damit ich das Leben noch einmal zu leben vermag!

Irene unbeweglich wie vorher. Leere Träume. Müßige — tote Träume. Unserem Zusammenleben folgt keine Auferstehung mehr.

Professor Rubek kurz abbrechend. So laß uns denn weiter spielen!

Irene. Ja, spielen, spielen, — nichts als spielen.

Sie streuen Laub und Blumenblätter in den Bach und lassen sie davonschwimmen. Über den Abhang im Hintergrund links kommen Ulfheim und Frau Maja in Jagdausrüstung. Hinter ihnen der Diener mit der Koppel, die er nach rechts abführt.

Professor Rubek bemerkt sie. Ei, da zieht ja die kleine Maja mit dem Bärenschützen aus.

Irene. Deine Dame, ja.

Professor Rubek. Oder die seine.

Frau Maja späht im Gehen herüber, sieht die beiden am Bache sitzen und ruft: Gut' Nacht, Professor. Träum' von mir. Jetzt geht's hinaus auf Abenteuer!

Professor Rubek ruft zurück: Und worauf hinaus soll das Abenteuer gehen?

Frau Maja näherkommend. Ich will leben — statt all des andern.

Professor Rubek spöttisch. So, Du willst das auch, kleine Maja?

Frau Maja. Ja! Und dann hab' ich einen Vers gemacht, der heißt so: Singt und jubelt.

Ich bin frei! Ich bin frei! Ich bin frei!
Der Gefangenschaft Zeit ist vorbei!
Ich bin frei wie ein Vogel! Bin frei!

Jawohl! Denn ich glaub', jetzt bin ich erwacht — jetzt endlich.

Professor Rubek. Es sieht fast so aus.

Frau Maja atmet aus voller Brust. Ah, — wie himmlisch leicht macht solch ein Erwachen!

Professor Rubek. Gut' Nacht, Frau Maja, — und Glück zur —

Ulfheim rasch abwehrend: Werden Sie wohl! —! Zum Teufel mit Ihren Wünschen! Wollen Sie uns Pech anhexen! Sehen Sie nicht, daß wir auf die Jagd wollen —

Professor Rubek. Was bringst Du mir mit von der Jagd, Maja?

Frau Maja. Du sollst einen Raubvogel haben, zum Modellieren. Ich werd' einem eins in die Schwingen versetzen.

Professor Rubek lacht bitter und spöttisch. Ja, einem eins in die Schwingen zu versetzen — so aus Versehen —, das ist immer etwas für Dich gewesen.

Frau Maja wirft den Nacken zurück. Ah, überlaß Du mich künftig nur mir selber —! Nickt und lacht schelmisch. Leb' wohl! — und eine gute, ruhige Sommernacht hier auf Bergeshöhen!

Professor Rubek lustig. Danke! Und alles Unglück der Welt über Euch und Eure Jagd!

Ulfheim lacht dröhnend. Bravo, das ist ein Wunsch, wie er sein soll.

Frau Maja lachend. Vielen Dank, Professor, vielen Dank!

Sie haben beide den sichtbaren Teil des Plateaus durchquert und gehen durch das Gebüsch rechts ab.

Professor Rubek nach kurzer Pause. Sommernacht auf Bergeshöhen. Ja, das wäre das Leben gewesen.

Irene plötzlich, mit einem wilden Ausdruck in den Augen. Willst Du eine Sommernacht auf Bergeshöhen — mit mir?

Professor Rubek breitet die Arme aus. Ja! Ja! — Komm!

Irene. Mein geliebter Herr und Gebieter!

Professor Rubek. Ach Irene!

Irene lächelt und tastet nach ihrem Dolch; heiser: Es wird nur eine Episode — rasch, flüsternd: Still! Sieh Dich nicht um, Arnold!

Professor Rubek ebenso leise. Was giebt's?

Irene. Ein Gesicht starrt mich unverwandt an.

Professor Rubek wendet sich unwillkürlich um. Wo? Fährt zusammen. Ah! Der Kopf der Diakonissin ist zwischen dem Gebüsch links, wo man hinabsteigt, halb zum Vorschein gekommen. Ihre Augen sind unverwandt auf Irene gerichtet.

Irene erhebt sich und sagt mit gedämpfter Stimme: Wir müssen uns trennen. Nein, Du sollst sitzen bleiben, hörst Du! Du darfst mich nicht begleiten. Beugt sich über ihn und flüstert: Auf Wiedersehen heut Nacht! Hier draußen auf Bergeshöhen.

Professor Rubek. Und Du kommst, Irene?

Irene. Ich komme bestimmt. Erwarte mich hier.

Professor Rubek wiederholt wie im Traum: Sommernacht auf Bergeshöhen. Mit Dir. Mit Dir. Seine Augen begegnen den ihrigen. Ach Irene, — das hätte das Leben sein können. Und das haben wir verscherzt — alle beide.

Irene. Was unwiederbringlich verloren ist, sehen wir erst, wenn — bricht kurz ab.

Professor Rubek sieht sie fragend an. Wenn —?

Irene. Wenn wir Toten erwachen.

Professor Rubek schüttelt schwermütig den Kopf. Ja, was sehen wir da eigentlich?

Irene. Wir sehen, daß wir niemals gelebt haben. Sie geht den Weg nach dem Sanatorium hinunter. Die Diakonissin macht ihr Platz und folgt ihr. Professor Rubek bleibt unbeweglich am Bache sitzen. Man hört Frau Maja von den Felsen droben her jubeln und singen:

Ich bin frei! Ich bin frei! Ich bin frei!
Der Gefangenschaft Zeit ist vorbei!
Ich bin frei wie ein Vogel! Bin frei!

Dritter Akt.

Wild zerklüftetes Hochgebirge mit steil abfallenden Abgründen im Hintergrund. Schneebedeckte Gipfel erheben sich rechts und verlieren sich hoch oben in treibenden Nebeln. Links in einer Geröllhalde liegt eine alte, halb verfallene Hütte. Es ist früher Morgen. Der Tag graut; die Sonne ist noch nicht aufgegangen.

Frau Maja kommt rot und erhitzt die Halde links herunter. Ulfheim folgt ihr halb zornig, halb lachend und hält sie am Arm fest.

Frau Maja versucht sich loszumachen. Lassen Sie mich los! Lassen Sie mich los, sag' ich!

Ulfheim. Na, na, — das fehlte bloß noch, daß Sie beißen. Sie sind ja ungeberdig wie ein Marder.

Frau Maja schlägt ihn auf die Hand. Sie sollen mich loslassen, hab' ich gesagt! Und ruhig sein —

Ulfheim. Da sollte mich doch —

Frau Maja. Dann geh' ich keinen Schritt weiter mit Ihnen! Hören Sie — keinen einzigen Schritt —!

Ulfheim. Hoho, — wo wollen Sie in dieser Felsenwildnis ohne mich hin?

Frau Maja. Ich springe einfach die Wand dort hinunter, wenn's sein muß —

Ulfheim. Um zermalmt und zermahlen dazuliegen — als leckeres, blutiges Fressen für Hunde — was? [illegible] Bitt' schön. Springen Sie die Wand hinunter, wenn Sie Lust haben. Sie ist

ſchwindelnd ſteil. Nur ein ſchmaler Steig führt hinunter, und der iſt faſt ungangbar.

Frau Maja ſäubert ihr Kleid mit der Hand und ſieht ihn mit zornigen Augen an. Mit ſo einem Menſchen wie Sie muß man auf die Jagd gehen!

Ulfheim. Sagen Sie lieber: Sport treiben.

Frau Maja. Ach ſo, Sie nennen das hier Sport?

Ulfheim. Ja, ich nehme mir die ehrerbietige Freiheit. — Dieſe Art Sport, ſehen Sie, lieb' ich am meiſten.

Frau Maja wirft den Kopf zurück. Na — da muß ich aber ſagen —! Nach einer kleinen Pauſe; blickt ihn forſchend an. Warum haben Sie denn da oben die Hunde losgelaſſen?

Ulfheim blinzelt und lächelt. Um ihnen auch ein kleines Jagdvergnügen zu machen, verſtehen Sie wohl.

Frau Maja. Das iſt ja nicht wahr! An die Hunde haben Sie gar nicht gedacht, als Sie ſie losgelaſſen haben.

Ulfheim lächelt noch immer. Na, weshalb hab' ich's denn ſonſt gethan? Laſſen Sie hören —?

Frau Maja. Darum, weil Sie den Lars los ſein wollten. Er ſollte den Hunden nach und ſie wieder einfangen. Und mittlerweile —. Sie ſind mir ein Feiner!

Ulfheim. — und mittlerweile —?

Frau Maja kurz abbrechend. Ja, ja, ſchon gut.

Ulfheim in vertraulichem Ton. Lars findet ſie nicht ſo bald. Darauf können Sie Gift nehmen. Der kommt nicht eher mit ihnen zurück, als bis es Zeit dazu iſt.

Frau Maja blickt ihn zornig an. Hm, das kann ich mir denken.

Ulfheim greift nach ihrem Arm. Denn ſehen Sie, Lars — der kennt meine Sportgewohnheiten.

Frau Maja weicht ihm aus und mißt ihn mit den Augen. Wiſſen Sie, wie Sie ausſehen, Herr Ulfheim?

Ulfheim. Doch wohl wie ich ſelbſt.

Frau Maja. Aufs Haar getroffen. Leibhaftig wie ein Faun.

Ulfheim. Ein Faun —?

Frau Maja. Ja, grad' wie ein Faun.

Ulfheim. Ein Faun — das iſt ſo 'ne Art Untier, was? Oder ſo was wie 'n Waldteufel, nicht?

Frau Maja. Jawohl, grad' ſo einer wie Sie! So einer mit Bocksbart und Beinen wie ein Ziegenbock. Ja, und Hörner hat der Faun auch!

Ulfheim. Ei, ei, — der hat auch Hörner?

Frau Maja. Ein paar greuliche Hörner, wie Sie, jawohl.

Ulfheim. Sie können die Hörnerchen ſehen, die ich habe?

Frau Maja. Ja, mir iſt, ich könnt' ſie ganz deutlich ſehen.

Ulfheim zieht die Hundeleine aus der Taſche. So iſt's wohl am beſten, ich binde Sie mal 'n bischen.

Frau Maja. Sind Sie vollſtändig verrückt geworden?! Binden wollen Sie mich —?

Ulfheim. Soll ich ſchon Teufel ſein, ſo laſſen Sie mich's auch ganz ſein. Sieh mal an! Sie können alſo die Hörner ſehen?

Frau Maja verblüfft. Na ja, na ja, — nun ſeien Sie hübſch artig, Herr Ulfheim. Unterbricht ſich. Aber wo iſt denn eigentlich Ihr Jagdſchloß, von dem Sie mir ein Langes und Breites vorgeredet haben? Das ſollte ja hierherum irgendwo liegen?

Ulfheim zeigt auf die Hütte. Hier haben Sie's unmittelbar vor Augen.

Frau Maja blickt ihn an. Der alte Schweinekofen da?

Ulfheim lacht ſich in den Bart. Der hat ſchon mehr als eine Königstochter beherbergt.

Frau Maja. Und dadrin hätte der eklige Kerl die Königstochter in der Geſtalt eines Waldbären beſucht, wie Sie mir erzählt haben?

Ulfheim. Jawohl, Frau Jagdkamerad, — hier war's. Mit einladender Handbewegung. Wenn Sie gefälligſt eintreten wollen, —

Frau Maja. Brr! Nicht mit der Fußſpitze möcht' ich —! Brr!

Ulfheim. Ach, eine Sommernacht kann da ein Pärchen recht angenehm verſchlafen. Oder auch gleich einen ganzen Sommer — wenn's ſein ſoll.

Frau Maja. Danke ſchön! Dazu müßte beſonderer Appetit gehören. ungeduldig. Aber jetzt hab' ich ſowohl Sie wie auch Ihre Jagdpartie ſatt. Ich will ins Hotel zurück, — eh' man da unten aufſteht.

Ulfheim. Wie denken Sie ſich denn den Abſtieg von hier?

Frau Maja. Das müſſen Sie beſſer wiſſen als ich. Irgendwo wird ſich doch wohl ein Abſtieg hier finden.

Ulfheim zeigt nach dem Abgrund. I freilich; eine Art Abſtieg giebt es ſchon — über die Wand da hinunter —

Frau Maja. Na, alſo —. Sie ſeh'n, mit ein bißchen gutem Willen —

Ulfheim. — aber verſuchen Sie's bloß, dieſen Weg zu gehen.

Frau Maja beſorgt. Sie halten es nicht für möglich?

Ulfheim. Nie und nimmermehr. Wenn ich Ihnen nicht helfen darf.

Frau Maja unruhig. Na, ſo kommen Sie und helfen Sie mir! Wozu ſind Sie ſonſt da?

Ulfheim. Soll ich Sie auf den Rücken nehmen —

Frau Maja. Unſinn!

Ulfheim. — oder Sie lieber auf den Armen tragen?

Frau Maja. Kommen Sie jetzt nicht wieder mit dieſen Dummheiten.

Ulfheim mit verbiſſenem Grimm. Ich hab' einmal ein junges Ding von der Straße aufgeleſen und ſie auf meine Arme gehoben. Auf Händen hab' ich ſie getragen. Und wollte ſie ſo durchs ganze Leben tragen, — auf daß ihr Fuß nicht an einen Stein ſtoße. Denn ſie hatte damals recht ausgetretene Schuhe, als ich ſie fand —

Frau Maja. Und trotzdem haben Sie sie aufgehoben und auf Händen getragen?

Ulfheim. Ich hab' sie aus dem Dreck emporgehoben und sie über dem Boden getragen — so hoch und so vorsichtig, als ich nur konnte. Mit einem brummenden Lachen. Und wissen Sie, was ich zum Dank dafür gekriegt habe?

Frau Maja. Nein. Was denn?

Ulfheim blickt sie an und nickt lächelnd. Hörner hab' ich gekriegt. Dieselben Hörner, die Sie so deutlich sehen. — Ist das nicht eine putzige Geschichte, Frau Bärentöter?

Frau Maja. O ja, ganz putzig. Aber ich weiß eine Geschichte, die ist noch putziger.

Ulfheim. Und wie ist die?

Frau Maja. Folgendermaßen. Es war einmal ein dummes Mädelchen, das lebte bei Vater und Mutter. — Aber in ziemlich dürftigen Verhältnissen. Da platzte ein großmächtiger Herre in all diese Dürftigkeit hinein und hob das Mädelchen auf seine Arme — wie Sie — und reiste weit, weit fort mit ihm —

Ulfheim. Wollte sie so gerne bei ihm leben?

Frau Maja. Ja; denn, sehen Sie, sie war dumm.

Ulfheim. Und er war wohl, was man so ein richtiges hübsches Mannsbild nennt?

Frau Maja. Ach nein, er war gar nicht besonders hübsch. Aber er wußte ihr einzureden, er würde sie auf einen Gott weiß wie hohen Berg führen, allwo Licht und Sonnenschein über die Maßen sei.

Ulfheim. Er war also Bergsteiger, der Mann?

Frau Maja. Jawohl, in seiner Art.

Ulfheim. Und da hat er das Mädel mit sich hinaufgenommen —?

Frau Maja wirft den Kopf zurück. Ei ja, gar herrlich hat er sie mit sich hinaufgenommen —. Ach nein, er hat sie in ein kaltes, feuchtes Bauer gelockt, wo weder Sonne noch frische Luft war — nach

Ihrer Meinung wenigstens — sondern nur alles vergoldeter und großer versteinerter Menschenspuk rings an den Wänden.

Ulfheim. Das möchte ihr, Gott verdamm' mich, so passen!

Frau Maja. Aber finden Sie die Geschichte nicht doch ganz putzig?

Ulfheim blickt sie eine Weile an. Hören Sie mal, mein lieber Jagdkamerad —

Frau Maja. Na? Was giebt's denn nun wieder?

Ulfheim. Sollten wir zwei unsere lumpigen Existenzen nicht zusammenwerfen?

Frau Maja. Haben der Herr Lust, Flickschneider zu werden?

Ulfheim. Ja, warum nicht. Könnten wir zwei nicht versuchen, die Fetzen da und dort zusammenzuflicken, — so daß schließlich doch noch so was wie 'n Menschenleben herauskäme?

Frau Maja. Und wenn die Jammerlappen nun ganz zerschlissen wären — was dann?

Ulfheim mit einer energischen Handbewegung. Dann stehen wir da, stolz und frei, — als wir selbst.

Frau Maja lacht. Sie mit Ihren Bocksbeinen, ja!

Ulfheim. Und Sie mit Ihren —. Na, verfolgen wir's nicht weiter.

Frau Maja. Ja, kommen Sie — und verfolgen wir endlich den Weg weiter.

Ulfheim. Stopp! Wohin, Kamerad?

Frau Maja. Ins Hotel, wohin sonst.

Ulfheim. Und hinterher?

Frau Maja. Dann sagen wir einander hübsch Lebewohl und Dank für die Begleitung.

Ulfheim. Können wir uns trennen, wir zwei? Meinen Sie, wir können es?

Frau Maja. Ja, gebunden haben Sie mich meines Wissens doch nicht.

Ulfheim. Ich habe Ihnen ein Schloß zu bieten —

Frau Maja zeigt auf die Hütte. Eins wie das da?

Ulfheim. Nein, bis jetzt ist es noch nicht eingestürzt.

Frau Maja. Und am Ende auch alle Herrlichkeit der Welt?

Ulfheim. Ein Schloß, sag' ich —

Frau Maja. Danke! Von Schlössern hab' ich gerade genug.

Ulfheim. — mit prächtigen Jagdgründen, Meilen und Meilen im Umkreis.

Frau Maja. Giebt's auch Kunstwerke in diesem Schloß?

Ulfheim langsam. Nein, — Kunstwerke allerdings nicht; aber —

Frau Maja erleichtert. Na, das wär' auch noch besser.

Ulfheim. Also, wollen Sie mit mir gehen, — so lang und so weit, wie ich will?

Frau Maja. Ja, wenn nicht ein zahmer Raubvogel wäre, der mich bewachte —!

Ulfheim wild. Dem schießen wir eins in die Schwingen, Maja!

Frau Maja sieht ihn einen Augenblick an und sagt entschlossen: So kommen Sie denn und tragen Sie mich durch die Tiefe hinunter.

Ulfheim schlingt den Arm um ihren Leib. Es ist höchste Zeit! Der Nebel ist über uns —!

Frau Maja. Ist der Weg hinunter furchtbar gefährlich?

Ulfheim. Der Bergnebel ist gefährlicher.

Sie macht sich los, tritt an den Rand des Abgrundes und sieht hinunter, fährt aber rasch zurück.

Ulfheim geht ihr entgegen und lacht. Es wird Ihnen wohl etwas schwindlig?

Frau Maja matt. Das auch. Aber sehen Sie selbst mal nach, was für zwei da heraufkommen —

Ulfheim tritt an den Abgrund und beugt sich über den Rand. Das ist ja nur Ihr Raubvogel — und seine fremde Dame.

Frau Maja. Können wir nicht an ihnen vorbei, — ohne daß sie uns sehen?

Ulfheim. Unmöglich. Der Steig ist zu schmal. Und einen andern Abstieg giebt es nicht.

Frau Maja ermannt sich. Gut denn, — so wollen wir ihnen hier Trotz bieten.

Ulfheim. Das war gesprochen wie ein echter Bärentöter, Kamerad!

Professor Rubek und Irene erscheinen am Rande der Tiefe. Er hat sein Plaid über den Schultern, sie trägt einen Pelzmantel lose über ihr weißes Gewand geworfen und eine Kapuze aus Schwanenpelz.

Professor Rubek, erst zur Hälfte über der Felsenkante sichtbar. Wie, Maja! Wir zwei müssen uns noch einmal begegnen?

Frau Maja mit angenommener Sicherheit. Zu Befehl. Bitte, nur näher zu treten.

Professor Rubek steigt ganz herauf und reicht Irene, die ebenfalls ganz nach oben kommt, die Hand.

Professor Rubek tritt zu Frau Maja. Du bist also die ganze Nacht in den Bergen gewesen, Du auch, — wie wir?

Frau Maja. Auf der Jagd bin ich gewesen, jawohl. Du hast mir ja Urlaub gegeben.

Ulfheim zeigt nach der Tiefe. Sind Sie den Steig da herauf gekommen?

Professor Rubek. Das haben Sie doch gesehen.

Ulfheim. Und die fremde Dame auch?

Professor Rubek. Ja, versteht sich. Mit einem Blick auf Frau Maja. Diese fremde Dame und ich, wir gedenken fortan unsere Wege nicht mehr zu trennen.

Ulfheim. Wissen Sie, daß der Weg, den Sie gekommen sind, Ihnen das Leben hätte kosten können —?

Professor Rubek. Wir haben ihn trotzdem versucht. Denn im Anfang hat er gar nicht so schlimm ausgesehen.

Ulfheim. Nein, im Anfang iſt kein Ding ſchlimm. Aber, eh' man ſich's verſieht, kann man an einer Stelle ſtehen, wo man weder vorwärts noch rückwärts kann. Und dann ſitzt man feſt, Herr Profeſſor! Bergfeſt, wie wir Jäger ſagen.

Profeſſor Rubek blickt ihn lächelnd an. Das ſollen wohl Sprüche der Weisheit ſein, Herr Ulfheim?

Ulfheim. Gott bewahre mich davor, Sprüche der Weisheit zu liefern! Eindringlich, zeigt in die Höhe. Aber ſehen Sie nicht, daß das Unwetter über unſern Köpfen iſt! Hören Sie nicht die Windſtöße?

Profeſſor Rubek horcht. Es klingt wie das Vorſpiel zum Auferſtehungstag.

Ulfheim. Das iſt Wirbelſturm von den Gipfeln, Mann! Sehen Sie nur, wie die Wolken ſich über uns wälzen und ſenken! Bald umhüllen ſie uns wie ein Leichentuch.

Irene fährt zuſammen. Das kenn' ich, das Tuch.

Frau Maja will Ulfheim fortlieben. Machen wir, daß wir hinunter kommen.

Ulfheim zu Profeſſor Rubek. Mehr als einem kann ich nicht helfen. Halten Sie ſich, ſolange der Sturm tobt, in der Hütte dort auf. Ich ſchicke dann Leute herauf und laſſe Sie beide holen.

Irene voll Schrecken. Uns holen! Nein! Nein —!

Ulfheim barſch. Die Leute werden nötigenfalls Gewalt brauchen. Denn hier geht's um Tod und Leben. Jetzt wiſſen Sie's. Zu Frau Maja. Kommen Sie denn — und vertrauen Sie ſich getroſt Ihrem Kameraden an.

Frau Maja klammert ſich an ihn. Wie ich ſingen und jubilieren will, wenn ich mit heiler Haut hinunter komme!

Ulfheim beginnt abzuſteigen und ruft den andern zu: Warten Sie alſo in der Jagdhütte drin, bis die Männer mit Seilen kommen und Sie holen.

Ulfheim, Frau Maja in den Armen, klettert eilig, aber vorſichtig den Abgrund hinunter.

Irene blickt eine Weile mit schreckensstarren Augen auf Rubek. Hast Du gehört, Arnold? — Es wollen Männer heraufkommen und mich holen! Viele Männer werden heraufkommen —

Professor Rubek. Sei nur ruhig, Irene!

Irene in wachsendem Entsetzen. Und sie, die Schwarze, — die wird auch kommen. Denn jetzt muß sie mich längst vermißt haben. Und dann wird sie mich packen, Arnold! Und mir die Zwangsjacke anlegen! Ja, — denn die hat sie bei sich im Koffer. Ich hab' sie selber gesehen —

Professor Rubek. Kein Mensch auf der Welt soll Dich berühren!

Irene mit irrem Lächeln. O nein, — dagegen hab' ich schon selbst ein Mittel.

Professor Rubek. Was für ein Mittel meinst Du?

Irene zieht das Messer hervor. Dies hier!

Professor Rubek greift danach. Ein Messer hast Du bei Dir —!

Irene. Immer, immer. Tag und Nacht. Im Bett auch.

Professor Rubek. Gieb mir das Messer, Irene!

Irene verbirgt es wieder. Du bekommst es nicht. Das kann ich selber zu gut brauchen.

Professor Rubek. Wozu willst Du es hier brauchen?

Irene blickt ihn fest an. Es war für Dich bestimmt, Arnold.

Professor Rubeck. Für mich?

Irene. Eines Abends, als wir am Taunitzer See saßen —

Professor Rubeck. Am Taunitzer —?

Irene. — vor dem Bauernhäuschen — und mit Schwänen spielten und Wasserlilien —

Professor Rubeck. Nun, und —, nun und —?

Irene. — und als ich Dich so mit des Grabes eisiger Kälte sagen hörte — ich sei in Deinem Leben nichts andres gewesen als eine Episode —

Professor Rubek. Das hast Du gesagt, Irene! Nicht ich.

Irene fährt fort. — da griff ich nach dem Messer. Denn ich wollte es Dir in den Rücken stoßen.

Professor Rubek starr. Und warum hast Du da nicht zugestoßen?

Irene. Weil ich zu meinem Entsetzen gewahr wurde, daß Du schon tot warst — schon lange tot.

Professor Rubek. Tot?

Irene. Tot! Tot, Du wie ich. Da saßen wir am Taunitzer See, wir zwei starre Leichen, — und spielten mit einander.

Professor Rubek. Ich nenne das nicht tot. Doch Du verstehst mich nicht.

Irene. Wo ist sie denn, Deine Leidenschaft für mich, diese flammende Leidenschaft, mit der Du rangst und tanztest, als ich frei vor Dir stand als das auferstandene Weib?

Professor Rubek. Unsere Liebe ist gewißlich nicht tot, Irene.

Irene. Die Liebe, — die von dieser Welt ist — von dieser köstlichen, wundersamen, dieser rätselvollen Welt — die Liebe ist tot in uns beiden.

Professor Rubek leidenschaftlich. O Du, — eben diese Liebe, — die brennt und loht in mir so heiß wie je.

Irene. Und ich? Hast Du vergessen, wer ich jetzt bin?

Professor Rubek. Sei meinetwegen wer und was Du willst! Für mich bist Du das Weib, das meine Träume in Dir sehen.

Irene. Ich hab' auf der Drehscheibe gestanden — nackt — und mich nach Dir den Augen vieler hundert Männer preisgegeben.

Professor Rubek. Wer anders als ich trieb Dich dahinauf. Verblendet, wie ich damals war, — stellt' ich das Gebilde aus totem Thon über das Glück des Lebens — das Glück der Liebe.

Irene sieht zu Boden. Zu spät! Zu spät!

Professor Rubek. Was auch immer dazwischen liegt, — nicht um eines Haares Breite hat sich Dein Wert in meinen Augen verringert.

Irene erhobenen Hauptes. Auch in den meinen nicht.

Professor Rubek. Nun also! Dann sind wir ja frei. Und noch ist es Zeit für uns, zu leben, Irene.

Irene blickt ihn schwermütig an. Der Lebenstrieb ist tot in mir, Arnold. Jetzt bin ich auferstanden. Und spähe nach Dir. Und finde Dich. Und da seh' ich, — Du und das Leben, Ihr seid Leichname, — wie ich einer gewesen.

Professor Rubek. O, wie bist Du im Irrtum! Das Leben in uns und um uns, das gährt und braust wie zuvor.

Irene lächelt und schüttelt den Kopf. Dein junges, auferstandenes Weib sieht das ganze Leben auf der Leichenstreu liegen.

Professor Rubek nimmt sie ungestüm in seine Arme. So wollen wir beiden Toten ein einzigstes Mal das Leben bis auf die Neige kosten — bevor wir in unsere Gräber zurückkehren.

Irene mit einem Freudenschrei. Arnold!

Professor Rubek. Aber nicht hier im Dämmer. Nicht hier, wo uns das nasse, häßliche Linnen umflattert —

Irene von Leidenschaft hingerissen. Nein, nein, — empor zum Licht und zu all der strahlenden Herrlichkeit! Empor auf den Berg der Verheißung.

Professor Rubek. Dadroben wollen wir unser Hochzeitsfest feiern, Irene, — Geliebte!

Irene stolz. Mag immer die Sonne auf uns sehen, Arnold.

Professor Rubek. Alle Mächte des Lichts mögen auf uns sehen. Und alle Mächte der Finsternis auch. Ergreift ihre Hand. So willst Du mir folgen, Du meine begnadete Braut?

Irene wie verklärt. Ich folge willig und gern meinem Herrn und Gebieter.

Professor Rubek steht sie mit sich fort. Durch die Nebel müssen wir erst, Irene, und dann —

Irene. Ja, — durch alle die Nebel. Und dann hoch hinauf bis zur Zinne des Turms, die da leuchtet im Sonnenaufgang.

Die Nebelwolken senken sich dichter auf die Landschaft. Rubek und Irene steigen Hand in Hand über das Schneefeld rechts empor und verschwinden in den niedrig ziehenden Wolken. Jähe Sturmstöße jagen und pfeifen durch die Luft.

Die Diakonissin erscheint in der Geröllhalde links. Sie bleibt stehen und sieht sich stumm und spähend um.

Frau Maja fern aus der Tiefe singend und jubelnd.

Ich bin frei! Ich bin frei! Ich bin frei!
Der Gefangenschaft Zeit ist vorbei!
Ich bin frei wie ein Vogel! Bin frei!

Plötzlich hört man ein donnerähnliches Getöse vom oberen Teile des Schneefeldes her. Eine Lawine gleitet und wirbelt mit rasender Schnelligkeit thalwärts. Man sieht undeutlich, wie Rubek und Irene in den Schneemassen mitgerissen und begraben werden.

Die Diakonissin schreit auf, streckt die Arme nach den Fallenden aus und ruft: Irene! Steht eine Weile stumm; dann schlägt sie ein Kreuz vor sich in die Luft und sagt:

Pax vobiscum!

Frau Majas Gesang und Jubel hallt noch von fern aus der Tiefe.

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.

LDeNor
I 147
.Gb

205129

Author Ibsen, Henrik

Title Sämtliche Werke in Deutscher Sprache, vol. 9.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

S.F.